

**DIE AHNFRAU.  
ROMAN VOM  
VERFASSER DES  
LORENZO. -  
BRÜNN, ...**

---

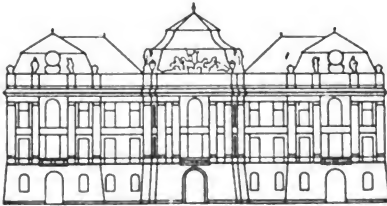
Heinrich-August Kerndörffer



18. Y. 11.

3 Bde.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K. K. HOFBIBLIOTHEK  
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

18. Y. 11. 3 Bde.





18. y. ii.

3 Ls.





— 120 —

— 120 —

D i e

A h n f r a u.

---

R o m a n

v o n

Verfasser des Lorenzo.

---

Erster Theil.

---

Br ü n n , 1 8 2 0 ,  
bei Joseph Georg Traßler.





# Erster Abschnitt.

---

BIBLIOTHECA PALAT.  
VINDOBONENSIS.



---

Ein schweres Gewitter lag schwül und brütend über der Gegend, wo Guido, ein blühender Jüngling, auf der Flucht von unbekanntem Verfolgern, vor einem langen Umherirren erschöpft, an einem Felsen, in der Nähe eines alten verwitterten Doms, neben seinem ermüdeten Rosse hingefunken war. Mit heißer Sehnsucht sah er der Rückkehr seines bisherigen Gefährten des treuen Lupo entgegen, der sich von ihm entfernt hatte, um einen Ausgang aus der grauenvollen Wildniß, in welche sie sich verirrt hatten, oder eine sichere Freistatt zur Erholung und zum Schutz gegen das nahende Gewitter für den erschöpften Jüngling zu finden.

Die Sonne war längst schon in der Ferne hinter dem Walde niedergesunken, der sich Meilenweit über die Gegend ausbreitete; in immer dunkleren Massen senkte sich der Abend herab, dessen dunkle Schatten, die schwarzen Gewitterwolken noch mehr verdichteten, welche von dem dumpfen Rollen des Donners mit heftigen Blitzen begleitet, immer höher hinter der nahen Felskette sich herauf thürmten. An dem Felsen hin schlängelte sich ein schmaler Felsweg, an welchem tief unten ein wildfluthender Strom dahinbrauste, an dessen jenseitigem Ufer sich ähnliche steile Felswände, mit wildem Gefrisippe bewachsen empor thürmten.

Ringsum von unwirthbaren Felsen und den ungeheuern Waldungen umgeben, aus welchen Guido mit seinem treuen Lupo nach stundenlangem Umherirren endlich einen Ausweg in diese Wildniß gefunden hatte, ward sein Zustand mit jedem Pulschlage ängstlicher und bedenklicher, und nirgends war ein lebendes Wesen zu spüren. Hinter ihm hoben sich grausig, wie ein Geist der Verz-

gangenheit, zwischen den verwitterten Felsen, die Mauern und verfallenen Thürme des alten Doms in verwischten Umrissen aus den Schatten des Abends empor, seitwärts sah er die schroffen Felsenwände, mit einem weit hervorragenden Felsenstück, das sich über den brausenden Strom hinüber streckte, und den schmalen Felsweg unter ihm hin doppelt grausig und furchtbar machte, indem es jeden Augenblick herabzustürzen und den Reisenden zu zerschmettern drohte, der kühn genug seyn sollte, den grauenvollen Weg unter diesem Vorsprunge des Felsens einzuschlagen.

Feurig zuckten die Blitze über ihm hin und hüllten die moosigen Felsenwände in schwefelblaue Gluthen; dumpf hallte der Donner in den Gebirgen wieder, mit grauenvollem Brausen tobten die Wellen des Stroms vom Sturme gepeitscht, zu seinen Füßen, und furchtsam schäumte sein Roß bei jedem neuen Blitze, und bei jedem Schwirren der Nachtvögel, die von dem Gewitter aus den Felsspalten aufgescheucht ängstlich umherschwirren.

Guido rief mehrere Male den Namen seines Lupo in den Sturm hinaus, um ihn herbei zu rufen; jedoch er vernahm nichts als den widrigen Wiederhall längst der hohen schroffen Felsenwände, der ihm seine Stimme vervielfacht zurück brachte.

Als er jetzt aufblickte, bemerkte er bei dem Leuchten der Blicke, auf der schroff hinaushängenden Felsenspitze eine weibliche Gestalt, in seltsamer alterthümlicher Kleidung, die, mehr einem Schatten des Grabes als einem lebenden Wesen gleich, von der Höhe herab nach ihm hinschwebte. Der Jüngling fühlte sich von einem heftigen Grauen bei ihrer Annäherung erfüllt, und selbst sein Noß schien dieses Grauen mit ihm zu theilen; denn es bäumte wild sich empor und bebte furchtsam zurück, indem es versuchte sich dem Zügel, den Guido in der Hand hielt, zu entwinden. Dennoch wagte er es die Gestalt anzureden, indem er ihr bei ihrer Annäherung entgegen rief: „Bist du ein lebendes Wesen, so sage mir, wo ich einen Weg ausfindig machen möge, der mich aus diesen Irrgewin-

den herans leitet, und mich ein sicheres Obdach vor diesem Unwetter finden läßt."

In dem nämlichen Augenblicke hörte er seinen Nahmen rufen, auch vernahm er einen nahenden Hufschlag, und in wenigen Augenblicken stand sein treuer Lupo zwischen ihm und der weiblichen Gestalt. „Ihr waret schneller als ich, — redete Lupo diese an — und ich begreife nicht, wie ihr meiner Eile diesen Vorsprung abgewinnen konntet."

Die Gestalt winkte schweigend Beiden mit der Hand ihr zu folgen, indem sie voraus schwebte.

Kennt du diese Dame? — flüsterte Guido fragend, mit dem Ausdrücke eines unwillkührlichen Grauens.

„Ich traf sie auf meinem Umhersuchen, dort zwischen den steilen Felsenwänden, — antwortete Lupo, — wo ich ohne ihre Leitung kaum den Weg zu Dir würde wieder gefunden haben; ich bath sie mir behülflich zu seyn, ein sicheres Obdach für uns und unsre ermüdeten Rosse zu finden, und sie zeigte mir den Weg hierher, und gab mir die

Genehmigung meiner Bitte durch Zeichen zu verstehen. Laß uns nicht säumen ihr zu folgen."

„Ich fühle mich sehr unheimisch in ihrer Nähe — flüsterte Guido — dürfen wir uns auch wohl dieser unbekanntem Führerin ganz unbesorgt anvertrauen? — wohin wird sie uns führen?“

„Zu Freunden! — erwiderte die Unbekannte mit leisem Tone, einer geisterähnlichen Stimme, und winkte ihm, ihr zu folgen.“ Ein neuer heftiger Donner ertönte, und ein blendender Blitz zischte über ihnen dahin, und zerschmetterte eine nahe stehende Fichte. Erschrocken bebte Guido zurück, Lupo führte sein Ross am Zügel, voran und ermahnte Guido ein Gleiches zu thun, und nicht zu zögern, der Leitung der Unbekannten sich zu überlassen.

In gemessener Ferne schwebte die Unbekannte vor ihnen hin zwischen die Felsen, und Guido folgte ihr mit seinem Gefährten mit bebenden Knien nach. Durch wildes Gestrüpp und herabgefallene Felsenstücke ei-



nes ehemahligen Bergsturzes, der die Gegend umher verödet und den nahen Dorff zur Ruine gemacht hatte, gelangten sie mit ihrer Führerin zu einer Fessenschlucht, die zu einem schmalen Pfade zwischen den hohen überhängenden Felsenmassen nach der Höhe führte. Nach mancherlei Windungen des Pfades gelangten sie zu einem Punkte, wo ihnen die Mauern einer alten Burg von der Höhe entgegen dämmerten. In kurzer Zeit standen sie vor einer eisernen Gitterthür der Vormauer, hinter welcher sie ein tiefer Abgrund angähnte, hier winkte ihnen ihre stumme Begleiterin zu verweilen, während sie einige Schritte voran schritt, und in wenigen Augenblicken hörte man Ketten rasseln; indem eine in Ketten hängende Zugbrücke sich hinter der eisernen Pforte herab ließ, und die Nutiefe bedeckte. Die Thüre flog klirrend auf, die Unbekannte schwebte hinein, winkte Beiden ihr zu folgen, und mit bänglich klopfendem Herzen betraten Guido mit Lupo die schwankende Kettenbrücke, auf welcher ihre und ihrer Rosse Schritte grausig wiederhallten. Raum hat-

ten sie die Brücke zurück gelegt, so flog die Thüre hinter ihnen zu, und mit ihr rasselten auch die Ketten der Brücke wieder empor. Sie traten in das Innere eines geräumigen Hofraums, wo ein Mann von edlem Ansehen die Fremdlinge zu erwarten schien. Als hier Guido nach seiner Führerin sich umblickte, war sie plötzlich verschwunden, wie sein Athem in dem Sturme der kreischend durch die Spalten und Klüfte der Felsen strich.

„Verzeiht uns, — redete Eupo, — den Unbekannten an, als er sich ihnen näherte, — verzeiht, wenn uns das Toben des Unwetters, das uns in dieser Wildniß verfolgte, zudringlich macht, um hier Schutz und freundliche Aufnahme zu finden.“

„Sie soll Euch werden, — erwiederte Jener, — aber sagt mir, wie habt Ihr in diese Gegend Euch verirrt, die selten eines Menschen Fuß betritt, und wie konntet Ihr den Weg zu dieser Burg finden?“

„Ihr habt es bereits gesagt, — nahm Eupo das Wort, — wie wir in diese Wild-

niß gelangten; wir haben dort in dem Walde die Straße verloren, und nach langem Umherirren gelangten wir dort unten zu dem engen Felsenpaß, wo eine unbekante Dame sich unser annahm und hierher uns geleitete.“

Die Dame zeigte sich jetzt in der Ferne. „Seht! — rief Guido überrascht, — seht! dort steht unsre Führerin!“

Der Unbekante kehrte sich nach der Gegend um, nach welcher Guido hin zeigte, und schien bei dem Anblicke der Dame heftig überrascht zu seyn. „Wie? — wandte er sich jetzt mit dem Ausdrucke der Verwunderung zu Guido — diese führte Euch? — das ist die Ahnfrau! — kommt! laßt uns eilen; — es ist schauervoll in ihrer Nähe. — Ihr seyd mir willkommene Gäste, und sollt mit Euren Rossen, willige Aufnahme hier finden.“

Während ein alter Diener, auf einen Wink seines Herrn, ihnen die Pferde abnahm, geleitete dieser seine Gäste in das Innere der Burg und nach einem geräumigen Zimmer.

„Tretet hier herein, — redete er sie freundlich an, indem er ihnen biederherzig die Hand reichte, — und seyd mir als Freunde willkommen. Macht es euch bequem, und betrachtet euch hier ganz als einheimisch; in dem Nebengemach werdet ihr alles für die nöthige Gemächlichkeit bereit finden, bedürft ihr irgend etwas, so ziehet nur an dieser Glocke, und es wird sogleich für die Befriedigung eurer Wünsche gesorgt werden. Ich verlasse euch jetzt auf einige Augenblicke, um Eure Rosse zu besorgen; entledigt euch indessen der durchnächsten Kleider und macht es euch bequem, bald bin ich wieder bei euch.

Er entfernte sich und ließ Guido in nicht geringer Verwunderung zurück.

„Nun? — redete ihn Lupo an, — was meinst du zu dieser Aufnahme?“

„Ich bin höchlich darüber erstaunt, — erwiderte Guido. — Man nimmt uns Fremdlinge hier als Freunde und Bekannte vom Hause auf, ohne zu fragen wer wir sind, woher wir kommen, und was der Zweck unserer Reise sey. Verfolgt von Feinden, um-

ringt von Gefahren, verstrickt in die Irrgewinde dieser Wildniß, und umtobt von dem furchtbaren Gewitter, finden wir so ganz unvermuthet hier, mitten in dieser unwirthbaren Einöde eine sichere Freistatt und eine so freundliche Aufnahme, und zwar durch ein Wesen, das der Erde nicht mehr anzugehören scheint, dessen Nähe selbst unser Wirth unheimlich und schauerlich nannte."

„Ich theile deine Verwunderung, — erwiderte Lupo, — denn die Art und Weise unsrer Einführung in diese Burg, die man schwerlich hier zu finden ahnen sollte, so wie das Ganze unsrer Umgebungen, trägt allerdings das Gepräge des Wunderbaren und Ueberraschenden; doch laß uns darüber nicht grübeln. Wir wollen vielmehr den Wink unsers gefälligen Wirthes benutzen, und uns freuen, daß Zufall oder Schickung so günstig für uns sorgte."

„Wenn aber unser Wirth sich genauer nach mir und meinen Verhältnissen erkundigt? — fragte Guido mit besorgten Mienen; — was werden wir ihm antworten?"

„Laß uns erst erwarten, ob er uns hiernach fragen wird, — fiel ihm Lupo ein, — fast möchte ich es bezweifeln, und sollte es ja geschehen, so laß mich handeln, und sey unbesorgt.“

„Kann ich das auch? — fuhr Guido fort; — wenn unser Wirth erfährt, daß ich ein Flüchtling bin, wird sich nicht vielleicht die Freundlichkeit womit er uns bei sich aufnahm verlieren? — wer bürgt uns dafür, daß dieser einsame Felsbewohner nicht in gewisser Verbindung mit denen steht, die mich verfolgen, und daß ich durch mein Hierherkommen, den Gefahren, welche ich durch deine Leitung so glücklich entronnen zu seyn glaubte, erst recht nahe gekommen bin? —

„Warum wolltest du denn immer nur das Allerschlimmste und Unwahrscheinlichste befürchten? — fiel Lupo ihm ein. — Wie kannst du glauben, daß in dieser Wildniß und gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt, noch ein Gedanke an irgend eine Verbindung mit der Außenwelt Statt finden könne? — Sey unbesorgt, und danke mit mir dem Him-

mel und der Ahnfrau dieses Schlosses, daß sie uns vor den grauenvollen Schrecknissen der empörten Natur hierher und in Sicherheit brachten."

„Es ist eine grauenvolle Sicherheit, — erwiderte Guido, — die ganze verwüstete und menschenleere Gegend umher schien einem großen schauervollen Grabe ähnlich. Dieses tief hinter den hohen steilen Felsenwänden versteckte und durch tiefe Gräben und Kettenbrücken verwahrte Schloß, in einer so traurigen Dede, — ich gestehe es, — daß es mir vorkommt, wie ein Gefängniß, so daß ich meine Brust, bänglich beengt fühle."

„Nicht doch, — unterbrach ihn Lupo, — an dieser bänglichen Unruhe hat das Fremdartige dieses Schlosses nur geringen Antheil, ich erkenne vielmehr die Ursache davon in den Schrecknissen des vergangenen Tages überhaupt und in der Furcht vor unsern Verfolgern, die uns so lange unstät und flüchtig in der Ferne umher trieb. Bekämpfe diese unnöthige Besorgniß vor neuen Gefahren in dir, und laß uns darauf bedacht seyn,

das freundliche Entgegenkommen des einsamen Bewohners dieser Burg, durch Zutrauen zu erwidern; ich nähre die zuversichtliche Hoffnung, daß sein Benehmen gegen uns, diesem unsern Aufenthalte sehr bald den Ansich eines Gefängnisses benehmen werde."

Das Gewitter war indeffen völlig herausgezogen, und schwebte schwer und grauensvoll über den Felsen der Burg. Unter dem unaufhörlichen Rollen des Donners, welches der Wiederhall in den Felsen furchtbar vervielfältigte, und unter der Gluth der Blitze, wüthete der Sturm an den Fenstern und Mauern der Burg, und in gewaltigen Strömen schoß der Regen herab. Ein heftiger Donner von einem flammenden Blitze begleitet, dem ein krachendes Getöse in der Nähe folgte, als ob die Felsen zusammenstürzten, erschütterte die Burg. Hestig durchbebt und betäubt starrte Guido zurück.

„Ein furchtbares Unwetter! — rief Lupo erschüttert aus. — Wehe dem armen Wanderer, der jetzt ohne Schutz und Obdach der Wuth desselben Preis gegeben ist. — Sey



zufrieden Guido, und freue dich mit mir, daß ein gütiges Geschick und die Ahnrau dieser Burg uns so glücklich hierher in Sicherheit brachten, wo wir so freundliche Aufnahme fanden. Für das Uebrige laß unsern gefälligen Wirth und die Ahnrau sorgen."

Lupo öffnete das Seitenzimmer und führte seinen jungen Freund hinein. Sie fanden hier, wie der Burgherr ihnen gesagt hatte, alles für ihre Ruhe und Bequemlichkeit, mit einer Sorgfalt eingerichtet, die sie in Verwunderung und Erstaunen setzte.

„Scheint es doch beinahe, als hätte man unsere Ankunft hier erwartet, — nahm Guido das Wort, — so sehr finden wir für uns passende Kleidungsstücke und alles was wir zur Bequemlichkeit und Ruhe bedürfen, mit so vieler Genauigkeit eingerichtet und in Bereitschaft, als wenn man vorher auf unsre Ankunft wäre vorbereitet worden."

„Wer kann es wissen, was geschehen ist;" — erwiderte Lupo mit leicht hingeworfenem Tone.

„Wie? — fiel ihm Guido ins Wort —

E

Du meinst doch nicht etwa, daß man uns hier kenne, und gewußt habe, was wir vor einigen Minuten selbst noch nicht wußten, daß wir hierher kommen würden?"

„Ich meine vor der Hand nichts, — antwortete Lupo, indem er sich seiner durchnästen Kleider entledigte und von den für ihn bereitliegenden Gebrauch machte, — als daß du meinem Beispiele folgen, und durch zutrauenvolle Unbefangenheit, die Gastfreundschaft dieses Schlosses ehren sollst.“ —

Guido folgte dieser Ermahnung, und kaum hatten Beide sich frisch angekleidet, so trat ihr gastfreundlicher Wirth zu ihnen herein.

„Das Gewitter haust furchtbar in den Gebirgen, — redete er sie an, — es hat eben den westlichen Theil des Schreckensteins vollends zertrümmert und herabgestürzt, der bei dem letztern Bergsturz, welcher vor mehreren Jahren diese Umgegend verwüstete, verschont blieb. Ihr werdet das Getöse der herabgestürzten Felsenmassen vernommen haben, und ich komme, Euch lieben Freunde

„Deshalb zu beruhigen, und Euch zu sagen, daß wir hier vor ähnlichen Unfällen vollkommen gesichert sind.“

„Ich heiße Euch nochmals willkommen, — fuhr er nach einer kleinen Weile fort, — und lade Euch zu einer kleinen frugalen Abendmahlzeit ein. Ihr werdet der Erquickung eben so sehr bedürfen als der Ruhe, und habt Ihr Euch durch Tranke und Speise gestärkt, so genießet alsdann der Ruhe und seyd heiter und froh.“

Er geleitete seine beiden Gäste in ein anderes geräumiges Zimmer, wo die Mahlzeit auf sie wartete. Seine heitere Munterkeit, und die angenehme Art, womit er seine Gäste durch interessante Erzählungen von der Geschichte dieser alten Burg und ihren Umgebungen unterhielt, würzte die Speisen, und verscheuchte um so eher alle Besorgniß und Zweifel aus Guidos Innern, je mehr sein gefälliger Wirth mit einer Zutrauen einflößenden heitern Unbefangtheit, darauf bedacht war, ihn und seinen Gefährten in eine gemüthliche und heitere Stimmung zu

versehen, die Erinnerung an die etwaigen Ungemächlichkeiten und widrigen Ereignisse des Tages zu verscheuchen, und jede Wendung des Gespräches zu vermeiden, welche die Unterhaltung etwa auf die beiden Fremdlinge selbst und ihre Verhältnisse und Abenteuer leiten konnte.

Unter diesen Gesprächen flog die Zeit schnell und unbemerkt vorüber. Das Gewitter hatte sich bereits verzogen, und die Mitternacht war nahe, als der Besitzer der Burg sich erinnerte, daß seine Gäste ermüdet von der Reise, der Ruhe bedürften, weshalb sie zum Schlafengehen aufforderte. Er übergab sie seinem alten treuen Diener Basilio, um ihnen nach ihrem Schlafgemache vorzuleuchten, indem er ihnen mit einem herzlichen Händedrucke, freundlich gute Nacht wünschte, und sich durch eine Seitenthüre entfernte.

Erfüllt von Dank und heitrer Gemüthlichkeit über die liebevolle Aufnahme, welche Guido in dieser unwirthbaren Gegend, von der zuvorkommenden Güte des Burgbesizers

erhalten hatte, kam dieser mit Lupo in sein Zimmer, und dieser theilte seine heitere Stimmung. Basilio entfernte sich, nachdem er den beiden Fremdlingen versichert hatte, daß er zu ihrem Dienste in der Nähe bleibe, und daß sie nur die Glocke ziehen möchten, wenn sie seiner bedürften. Gern hätte Guido sich noch über die Begebenheiten und Ereignisse des vergangenen Tages seinem treuen Lupo mitgetheilt, und seine Meinung über dieselben gegen die seinige umgetauscht; dieser wich jedoch der weitem Unterhaltung aus; indem er Guido auf die nahe Mitternachtsstunde aufmerksam machte, und ihn zur Ruhe und Erholung durch einen sanften Schlaf ermunterte, welche sie beide bedurften.

Guido benützte die hierzu getroffenen Anstalten seines Wirthes, der mit so vieler Sorgfalt auf seine und seines Freundes Bequemlichkeit bedacht gewesen war, und die Anstrengungen und Mühseligkeiten bestandenen Abenteuer wiegten ihn sehr bald auf seinen Lager in einen sanften erquickenden Schlummer.

Der Morgen dämmerte bereits durch die Fenster des Schlafzimmers zu ihm herein, als Guido einen sanften Kuß auf seinen Lippen fühlte, und mit einer freundlichen Stimme, sich die Worte zuflüstern zu hören glaubte: „Schlummere sanft und ruhig, du ruhst in den Armen schützender Freundschaft und Liebe!“

Er suchte sich aus seiner Schlaftrunkenheit zu ermuntern, und sich zu belehren, ob dieses bloß ein Traum oder Wirklichkeit sey, und als er die Augen aufschlug, glaubte er in dem Dämmerseine des anbrechenden Morgens eine weibliche Gestalt zu bemerken, in welcher er die Ahnfrau von gestern zu erkennen glaubte, die eben durch das Zimmer nach dem Ausgange hingleitete und rasch zur Thüre hinausschwebte. Er erinnerte sich, daß er vor seinem Niederlegen, die Thüre verschlossen und den Nachtsriegel vorgeschoben hatte; und indem er sich vollends ermunterte, sprang er vom seinem Lager auf und untersuchte die Thüre. Zu seiner Verwunderung fand er sie noch fest

verschlossen, und er würde sich überredet haben zu glauben, daß dieser seltsame Morgenbesuch ein täuschendes Spiel seiner Phantasie gewesen wäre, wenn er sich nicht zu deutlich bewußt gefühlt hätte, daß er nicht bloß geträumt, sondern mit wachen Sinnen und Augen die Erscheinung der Ahnfrau gesehen habe.

Durchschauert von einem leichten Grauen begab er sich an das Lager seines Gefährten Lupo, der in dem Nebenzimmer schlief, um diesen zu wecken und ihm sein gehabtes oder vermeintes Abenteuer mitzutheilen.

„Was hast du vor? — fragte ihn Lupo, indem er sich ermunterte; — der Morgen dämmert erst empor, und du wandelst schon umher?“ —

Guido. Ich bin auf eine ganz eigene Art aus meinem Schlummer erweckt worden, und kaum kann ich glauben, daß mich bloß ein leeres Gebilde meiner Phantasie in einem lebhaften Traume geäfft habe.

Lupo. Ich bin begierig, das Nähere von diesem vermeinten Traume zu vernehmen.

Guido. Mich dünkte vor wenigen Augenblicken einen sanften Kuß auf meinen Lippen zu spüren, und sehr vernehmlich mir von einer weiblichen Stimme die Worte zuflüstern zu hören: „Schlummere ruhig und sanft! du schlummerst in den Armen treuer Freundschaft und Liebe!“ — Als ich schlaftrunken die Augen aufschlug, und mich zu ermuntern suchte, fand ich das Nachtlicht verlöscht, aber in dem Dämmerseine des anbrechenden Morgens glaubte ich eine weibliche Gestalt zu erblicken, welche mit leichtem unhörbaren Fußtritt durch das Zimmer und nach der Thüre hinschwebte. Täuschten mich nicht meine Augen, so war es die Gestalt der räthselhaften Ahnfrau. Als ich mich ermunterte und mich von meinem Lager erhob, um mich von dem was ich zu erblicken vermeinte genauer zu unterrichten, sahe ich die Gestalt zur Thüre hinausgleiten, und gleichwohl finde ich die Thüre noch so fest verschlossen und verriegelt, als wir sie gestern Abends selbst verwahrten. Hast du nichts bemerkt?



Lup o. Wohl habe ich ebenfalls etwas von dieser nächtlichen Erscheinung bemerkt, und entweder hat uns Beide ein und derselbe Traum getäuscht, oder du sahest Wahrheit.

Guido. Laß mich alles wissen.

Lup o. Ich lag im tiefen Schlafe, als ich durch ein Geräusch in dem Nebenzimmer geweckt ward, und als ich schlaftrunken die Augen öffnete, glaubte ich bei dem düstern Scheine des allmählich verlöschenden Nachtlights, durch die offene Thüre meines Schlafgemachs die Ahnfrau an der Seite deines Lagers sitzen zu sehen. Stumm und ohne Bewegung, wie ein Schatten des Grabes, und den Blick mit warmen freundlichen Ausdruck auf dich hingewandt, saß sie dicht neben dir. Ich machte eine Bewegung mich auf meinem Lager aufzurichten, um mich genauer von dem was ich sahe zu belehren, jedoch in demselben Augenblicke verlöschte das Licht, und die Erscheinung war in der Dunkelheit der Nacht für mich verschwunden.

Ein unwillkürliches Grauen hielt mich

D

auf meinem Lager zurück; und die Ermattung der Reise versenkte mich bald wieder im Schlummer, bis ich jetzt von dir daraus geweckt wurde.

Guido. Das ist, in der That, sehr seltsam! Wer ist diese Ahnfrau? was mag sie veranlassen, in später Nacht, gleich einem Lichtscheuen Geiste unstät umherzuwandeln? — was kann sie von mir wollen? und wie kam sie denn durch diese verschlossene Thüre?

Eupo. Laß uns darüber nicht fruchtlos grübeln; vielleicht daß der Burgherr oder irgend ein Umstand uns über diese und ähnliche Fragen die gewünschte Aufklärung gibt. Wer sagt uns mit Gewißheit, ob uns nicht bloß ein lebhafter Traum äffte, oder ob wir wirklich diese nächtliche Nachwandlerinn erblickten, deren Erscheinung unsre getäuschte Sinne dem Auge vielleicht nur vorlogen?

Guido. Ich werde schwerlich zu überzeugen seyn, daß ein und dasselbe Traumgesicht uns Beide zugleich getäuscht habe, auch wenn ich mir minder deutlich und leb-

haft bewußt wäre, daß ich Wirklichkeit gefehen und gehört habe; oder ich würde sogar daran zweifeln müssen, daß ich gegenwärtig mit wachen Sinnen mit dir spreche.

E u p o. Wir werden hoffentlich eine längere Zeit in dieser Burg verweilen, die uns einen eben so freundlichen als sichern Aufenthalt darbiethet, und ich bin der Meinung, daß wir hier so Manches bemerken werden, was uns seltsam und räthselhaft vorkommt. Laß uns still beobachten und die Wahrheit zu ergründen suchen, und uns einstweilen durch die Ueberzeugung beruhigen, daß wir von alle dem, was wir hier zu sehen und zu erfahren Gelegenheit haben mögen, nichts für uns und für unsre Sicherheit zu besorgen haben. Zutrauen erweckt und nährt gegenseitiges Zutrauen, wir wollen dem liebevollen Zutrauen womit der Bewohner dieser Burg uns entgegenkommt, auf gleiche Weise begegnen, und ich hoffe, daß wir um so eher hierdurch von ihm über die etwaigen Ereignisse, die uns hier aufstozen könnten, Aufschluß erhalten werden, je mehr

wir naß mit zutraulicher Unbefangenheit und Offenheit an ihn anschließen. Der Morgen dämmert jetzt kaum erst über diese zerfallenen Mauern empor, alles um uns her ist noch ruhig und in Schlummer versenkt, wie wolten diese heimische Ruhe nicht zwecklos stören, sondern vielmehr noch einige Stunden unbesorgt uns der Ruhe überlassen.

Guido begab sich nach seinem Lager zurück, um den Rath seines Gefährten zu befolgen; aber die vorige Erscheinung hatte seine Lebensgeister in einem so hohen Grade aufgeregt, daß er es kaum vermochte, das allzulebhafteste Erinnern an die räthselhafte Nachwandlerinn in seinem Gedächtnisse zurückzudrängen, den verschleuchten Schlummer zurückzurufen und sich in ein süßes Vergessen zu wiegen. Kaum schloß er die Augen zu, so schlüpfte auch das Phantom der Alhufrau, wie er sie am vorigen Tage auf dem schroff hinaustragenden Vorsprunge des Felsens zuerst erblickt hatte, unter seine gesenkten Augenlieder, um ihn wieder zu erwecken. Seine geschäftige Phantasie versieh-

Dieser Erscheinung mancherlei Gestalten, die sich mit einem verworrenen Gemisch ähnlicher Gebilde der mancherlei Scenen der Vergangenheit verbanden, und ihm einen sehr unruhigen Morgenschlummer verursachten, bis endlich seine Ermüdung über die allzu große Regsamkeit seiner Phantasie siegte, und ein tiefer Schlaf über ihn sich ausbreitete.

Der Morgen war bereits erschienen, die Morgensonne schwebte schon hoch über den Felsen der Burg und vergoldete ihre verwitterten Mauern, als er erwachte und sich von seinem Lager erhob. Lupo war schon munter und erquickte sich an dem offenen Fenster im Nebenzimmer, in der frischen Morgenluft. Guido kleidete sich schnell an, und trat zu seinem Gefährten an das Fenster, wo sich seinen Augen eine sehr angenehme Mannigfaltigkeit der Aussicht darbot. Rings von den alten grauen Felsen umgeben, öffnete sich zwischen den engen Felsenspalten eine Aussicht in ein liebliches Thal, wo Auen und Tristen im seltsamen Gemisch mit fruchtbaren Hügeln und Waldungen abwech-

felten, die sich an die steilen Felsenwände  
 angeschlossen, welche in dem Hintergrunde die  
 Aussicht begrenzten. Fernher hörte man das  
 wilde Rauschen des Felsenstroms, der von  
 den gestrigen Wassergüssen des Gewitters  
 heftig angeschwollen war, und seitwärts  
 brausien tief unten im Grunde zwischen den  
 Schluchten der zerrissenen Felsenmassen die  
 von dem Regen erzeugten Wasser, welche von  
 den benachbarten Bergen herabströmten, und  
 zwischen den Felsen hindurch einen Weg nach  
 dem Felsstrome suchten, um sich in denselben  
 zu ergießen. Die Berge dampften umher und  
 die ganze Natur schien ein großer Opferaltar  
 für die Feier des schönen Morgens zu seyn;  
 aus der Ferne ertönten die Glocken der wei-  
 denden Herden herüber, und in ihre Stim-  
 men mischte sich der Schall der Schalmeyen  
 der Hirten, den der Wiederhall in den Klüf-  
 ten vervielfacht zu Guido's lauschendem Ohre  
 herüber brachte. Er fühlte seine Brust wun-  
 derseltzam bewegt, und ergriffen von inni-  
 gem Gefühl hob sich sein Herz voll Dank  
 und Bewunderung zu dem Schöpfer der Na-

tur empor. In seinem Auge glänzte eine Thräne tiefen Gefühls und inniger Anbetung; Ruhe und Friede kehrten aufs neue in ihn zurück; und gestärkt durch kindliches Vertrauen zu dem, der bisher so wunderbar sein Schicksal geleitet und aus Gefahren ihn gerettet hatte, blickte er ermutigt und erheitert auf die Vergangenheit und in das Dunkel seiner Zukunft hin.

Der alte Basilio trat jetzt mit dem Frühstück herein, und unterbrach diese stille Selbstbetrachtung; indem er die Fremdlinge freundlich grüßte, und den Burgherrn bei ihnen entschuldigte, daß derselbe seinen Gästen seine Gegenwart nicht schenken könne, da er schon am frühen Morgen in Verrichtungen die Burg auf einige Stunden verlassen habe. Zugleich fügte er hinzu, daß er von ihm sey beauftragt worden, ihnen zu sagen, daß er hoffentlich gegen Mittag wieder zurückkehren werde.

„Hatt Ihr wohl geruhet? — fragte Basilio.

„Eine kleine Störung abgerechnet, —

nahm Lupo das Wort, — haben wir uns eines sehr erquickenden Schlummers erfreuet, wie man ihn einer so freundlichen Ausnahme nur verdanken kann, wie wir sie hier fanden.”

„Es wird meinem Gebiether viele Frende machen, dieses zu vernehmen; — erwiderte Basilio, — denn er wünscht aufrichtig daß seine lieben Gäste mit seiner Gastfreundschaft zufrieden seyn mögen, um ihren längern Aufenthalt in dieser Burg angenehm zu finden.”

Guido. Beobachtet der Burgherr gegen alle Fremde, welche hier einsprechen, diese Gastfreundschaft?

Basilio. Diese Gegend ist, wie Ihr selbst gesehen habt, so verödet und unwirthbar, und dabei wegen mancherlei Gerüchte von Unholden, die hier hausen sollen, so berufen, daß sich äußerst selten ein des Weges unfundiger Wanderer, in diese Felsengrube verirrt. Wenn dieses auch je zuweilen geschehen sollte, so wird man sehr schwerlich, hinter diesen schroffen Felsenwän-



den und Schluchten diese Burg entdecken, die überdieß so gut verwahrt ist, daß nicht leicht ein Unbekannter den Eingang finden würde, wenn es nicht mit dem ausdrücklichen Willen meines Gebiethers, des edlen Antonio geschieht.

Guido. So muß ich mich um so mehr darüber verwundern, daß wir als Unbekannte den Eingang so leicht erhielten, da wir ohne sein Wissen und Wollen, bloß von jener räthselhaften Dame, die man uns die Ahnfrau nannte, hierher geleitet wurden.

Basilio. So ganz unbekannt, wie Ihr zu glauben scheint, mögt Ihr meinem Gebiether wohl nicht seyn; wenigstens vermuthete ich aus den Aufträgen, welche er mir zur Einrichtung dieser Gemächer ertheilte, daß er Gäste erwartete.

Guido. Ich könnte nicht füglich begreifen, wer ihn auf unsre Ankunft vorbereitet haben sollte, da wir selbst nicht eher wußten, daß wir uns hierher verirren würden, als bis uns die Ahnfrau führte.

Basilio. Vielleicht hat diese selbst den

Ⓔ

rdien Antonio durch ihre Erscheinung auf so etwas aufmerksam gemacht.

Guido. Wer ist diese Ahnfrau? — gehört sie noch der Erde an, oder ist sie eine Bewohnerinn des Grabes? — Ich vermuthe fast das Letztere. Ich könnte außerdem nicht füglich begreifen, wie sie sogar durch diese verschlossene Thüren in der verschlossenen Nacht hier eindringen konnte.

Basilio. Ihr befremdet mich! — habe ich Euch recht verstanden, so wurdet Ihr in dieser Nacht durch einen Besuch der Ahnfrau gestört?

Guido. So ist es! — Wenn nicht ein gemeinschaftlicher äußerst lebhafter Traum mich und meinen Gefährten zugleich täuschte, so war die Ahnfrau in voriger Nacht hier. Sie verweilte an meinem Lager, flüsterte mir einige freundliche Worte zu, und als ein Kuß von ihr mich erweckte, glaubte ich sie selbst in dem Dämmerseine des anbrechenden Morgens zu gewahren, wie sie durch das Gemach hinschwebte und durch diese Thüre hinausgleitete.

**Basilio.** Das ist wohl möglich. Wenn sich die Ahnfrau zeigt, so ist es nichts Ungewöhnliches sie unter mancherlei Gestalten überall in der Burg und in der Nähe derselben zu erblicken. Wir sind hier schon an ihre Erscheinung gewöhnt, und fürchten sie nicht; denn sie ist ein sehr gutmüthiges Wesen, das Niemand einiges Leid zufügt, wenn man sie ungestört läßt. Wenn sie uns auf unsern Wegen begegnet, so machen wir im Stillen das Zeichen des heiligen Kreuzes und lassen sie mit einem andächtigen Ave Maria ruhig an uns vorüberschweben, und weichen ihr ehrerbietig aus. Doch wagt es Niemand den Zimmern im obern Geschos des Schlosses, sich ohne besondere dringende Veranlassung zu nähern, weil sie dort ihren Aufenthalt soll gewählt haben, und ein vorwitziges Eindringen würde sehr empfindlich geahndet werden.

**Guido.** Das ist doch seltsam. Ich wünschte wohl etwas Näheres von dieser Ahnfrau zu wissen.

**Basilio.** Ich hoffe, daß ihr noch oft

genug Gelegenheit erhalten werdet, sie zu sehen und von ihr zu hören; denn so schnell entfernt sie sich gewöhnlich nicht wieder, wenn sie einmal sich zeigt. Auch will man wissen, daß ihre Erscheinung immer auf gewisse Ereignisse in dieser Burg Bezug haben, die mit den Spukereien der Geister des Doms in Verbindung zu stehen scheinen, welche sich seit einiger Zeit wieder vernehmen lassen.

Guido. Die Geister des Doms? — welches Domes?

Basilio. Es sind die Ueberbleibsel eines zerfallenen Domes, an der westlichen Seite des Schreckensteins. Seine zerfallenen und zum Theil verschütteten Mauern, ragen dort unter den Trümmern der Felsen und den Verwüstungen hervor, welche der Bergsturz vor längerer Zeit hervorbrachte. Ihr könnt sie hier aus dem Fenster der Burg die nach jener Gegend die Aussicht öffnen, von der Höhe herab sehen; denn sie grenzen nahe an die Felsen des Schreckensteins.

Lupo. Mich dünkt, daß wir gestern bei unserer Ankunft auf dieser Burg, in der Nähe der Trümmer jenes Domes vorüber gekommen sind.

Basilio. Ganz recht; der enge Felsenpaß den Ihr gekommen seyd, führt an diesen Trümmern vorüber, und macht eben deshalb die Gegend umher desto unheimlicher.

Guido. Erzähle uns doch Einiges von diesem Dome und den Spukereien desselben.

Basilio. Mein Gebiether würde Euch vielleicht darüber bessere Kunde geben können, als ich, auch weiß ich nicht ob er es für gut finden möchte, wenn ich Euch mit den mancherlei abenteuerlichen Sagen von diesem Dome bekannt machen wollte, und ob ich nicht vielleicht schon gegen seinen Willen zu viel davon erwähnte.

Guido. Sey deshalb unbesorgt, guter Alter; ich stehe dir dafür, daß dein Gebiether deshalb nicht mit dir zürnen soll. Was sagen die Gerüchte von diesem Dome?

Basilio. Wunderfelseame Dinge. In

seinen unwirthbaren Mauern und unterirdischen zum Theil verschütteten Gräften sollen menschenscheue Dämonen hausen, welche durch mancherlei Spukereien die Vorübergehenden schrecken, und Jeden von ihrer Nähe entfernt halten. Oft will man bei nächtlicher Weile und in der Dämmerung des Abends seltsame Gestalten dort herum-schweben sehen. Oft hört man in den zerfallenen Mauern ein Getöse, daß sich bisweilen bis in das Innere dieser Burg erstreckt, und man will wissen, daß in früheren Zeiten jener Dom durch seine unterirdischen Gänge und Gewölbe mit dieser Burg in Verbindung gestanden habe. Jetzt aber mögen diese Gänge wohl verschüttet und ungangbar seyn. Unten in den tiefen Kellergewölben der Burg befinden sich noch einige eiserne Pforten, welche wohl zu jenen unterirdischen Gängen führen mögen. Diese Thüren sind jedoch seit langen Jahren fest verriegelt und verschlossen; auch sind sie hinter den Bogenpfeilern der Gewölbe so wohl verborgen, daß sie nicht leicht zu ents

decken sind, und sich mehr durch den faulen feuchten Moderhauch, der durch ihre Spalten hervorquillt verrathen. Seit längerer Zeit hat Antonio die Zugänge zu diesem Theile der Kellergewölbe wohl verwahrt, und wenn auch sein ausdrücklicher Befehl, diese Gewölbe zu meiden, nicht die wenigen Bewohner der Burg von jeder vorwitzigen Untersuchung dieser Gänge zurück hielt, so würde schon das Schauervolle des Orts, verbunden mit den akenteuerlichen Gerüchten von den menschenfeindlichen Erdgeistern, welche dort haufen sollen, jeden Frevel dieser Art verhindern.

Lupo. Das wahre Schreckgespenst, welches in dieser Burg und ihren Kellergewölben, so wie in der Gegend derselben umherspukt, mag wohl der Aberglaube seyn, der überall Geisterspuk sieht und hört, und sich vor dem eigenen Schatten fürchtet.

Basilio. Der Aberglaube und die Furcht, welche er einflößt, mögen freilich vielen Antheil an diesen Gerüchten haben, jedoch gesiehe ich, daß mir einige Fälle bekannt

sind, welche diese Sagen gewissermaßen bestätigen.

Guido. Darf man diese Fälle wissen?

Basilio. Ich würde den Unwillen meines Gebieters gar sehr befürchten müssen, wenn es ihm zu Ohren käme, daß ich zu Euch von diesen Dingen gesprochen habe, da er über diese Dinge ein strenges Stillschweigen beobachtet wissen will. Das Alter macht geschwächig und unvorsichtig, und ich bemerke zu spät, daß ich schon allzuviel und allzulange dieses Gespräch mit Euch fortgesetzt habe. Vergönnt mir es abzukürzen, und Euch zu bitten, dem edlen Antonio nichts von dem mitzutheilen, was Euch mein geschwächiges Alter so übereilt erzählt hat.

Guido. Das Besteere kannst du mit fester Zuversicht von uns erwarten, und ich versichere dich, daß du über jede Besorgniß von unsrer Seite ruhig seyn kannst. Ich fühle mich für deine Erzählung zum Danke für dich verpflichtet, und werde es noch mehr seyn, wenn du deinen Mittheilungen noch



Einiges von den eben erwähnten Fällen hinzuzusetzt.

Vasilio. Ich habe Euch freilich schon so vieles davon vorgeschwätzt, daß ich auch noch das Wenige hinzufügen kann, was Ihr zu wissen begehrt. Unter den genannten Fällen gedente ich nur des einzigen Falles, wo vor einiger Zeit ein Bekannter des Burgherrn, welcher je zuweilen hier einspricht, mit einem Fremdlinge auf der Burg ankam, wo das Geheimnißvolle dieser Ankömmlinge und die schüchterne Eile ihrer Ankunft, die Vermuthung in mir erregten, daß sie die Verfolgung mächtiger Feinde zu uns führte. Mit frühem Morgen hatte der Bekannte meines Gebiethers sich in aller Stille von der Burg wieder entfernt und den Fremden zurückgelassen, mit welchem sich Antonio oft und viel in sein Zimmer verschloß. Es schweiften bald darauf verdächtige Leute in der Nähe der Felsen dieser Burg umher, welche wohl den Fremden und seinen verborgenen Aufenthalt auskundschaften sollten; denn die ängstliche Verles-

genheit und Unruhe des Fremden, bei der Nachricht von jenen Leuten schien dieses zu bestätigen. Sey es nun daß die Furcht vor diesen Verfolgern, oder vielleicht ein vorwärtiger Frevel zur Untersuchung jener Kellergewölbe unsern Gast dorthin führte, so ist es doch gewiß, daß er dort hinab schlich und nicht wieder zurückkehrte.

Eupo. Wenn dem so ist, wie du uns da erzählst, guter Basilio, dann dürste der Aufenthalt in dieser Burg in dieser Abgeschlossenheit von der übrigen Welt ziemlich bedenklich und selbst die Gastfreundschaft deines Gebieters verdächtig seyn.

Basilio. O nicht doch. — Ihr lästert die redlichste Tugend und Herzensgüte, wenn Ihr Mißtrauen gegen den edlen Antonio hegt. Lernt ihn kennen, seht sein stillles menschenfreundliches Handeln und Ihr werdet ihn bewundern und ehren, und gar bald Euch überzeugen, daß dieser edle Einsiedler des Schreckensteins, wie man ihn nennt, mit Recht von den Armen und Leidenden in der Nähe und Ferne dieser Ge-

gend, wie ein Heiliger verehrt und gepriesen wird.

Guido. Wer ist dann dieser Antonio? wie heißt er?

Basilio. Das weiß ich Euch nicht zu sagen. Er mag wohl früher in sehr glänzenden Verhältnissen gestanden, und hohe Stellen im Staate bekleidet haben, bis ihn vielleicht gewisse Vorgänge am Hofe und wichtige Staatsveränderungen veranlaßten, sich von den dort ausbrechenden Stürmen, aus dem gefährlichen Geräusche der großen Welt in diese Wildniß zurück zu ziehen, wo er in stiller Unbekanntheit lebt, und aus dem Dunkel dieser Unbekanntheit Segen umher verbreitet.

Guido. Wodurch verbreitet er diesen Segen?

Basilio. Er ist der Freund, Tröster und Rathgeber der Armen und Bekümmerten, die sich in jeder Bedrängniß an ihn wenden, und Rath, Beruhigung und Hülfe von ihm sich versprechen dürfen. Dort an der Westseite des Schreckensteins werdet Ihr

ein kleines einsam stehendes Gebäude erblicken, wo er zu gewissen Stunden des Tages sich aufhält, um durch seine tiefen Einsichten in die Kräfte der Natur und durch seine ausgebreiteten Wissenschaften den Kranken und Bedrängten, Hülfe zu leisten. Auch ist dort ein Glockenhaus; wer seines Rathes und seiner schnellen Hülfe bedarf, der darf nur dort die Glocke ziehen, und ihr Ruf wird alsdann den edlen Antonio zu jeder Zeit, wenn es auch tief in der Nacht geschähe, augenblicklich dahin führen.

Guido. Antonio beschäftigt sich also mit Heilung der Kranken?

Basilio. Es ist allerdings seine vorzüglichste Beschäftigung, und sowohl ich, als auch die wenigen übrigen Bewohner der Burg, sind durch ihn mit den heilsamsten Kräutern und Pflanzen bekannt worden, welche auf diesen Gebirgen und in den fruchtbaren Thälern, so wie dort in dem Walde wachsen. Wir sammeln sie mit ihm ein, wo alsdann Antonio aus denselben die wirksamsten Heilmittel zu bereiten weiß, die ihm

als einen Wundermann die Achtung und Verehrung der Gegend umher verschafft haben. Jedoch schränkt sich seine Menschenfreundlichkeit nicht bloß auf die Heilkunst ein. Antonio ist, wahrscheinlich durch seine frühern glänzenden Verhältnisse, mit den verschiedenartigsten Lebensverhältnissen vertraut, und weiß immer den Bedrängten, die sich an ihn wenden, guten Rath, Trost und Hülfe zu ertheilen.

Guido. Du erregst meine ganze Aufmerksamkeit auf diesen einsamen Felsbewohner.

Basilio. Ihr werdet durch einen längern Aufenthalt in dieser Burg, und eine nähere Bekanntschaft mit ihren Besitzer, sehr bald alles das bestätigt finden, was ich Euch von ihm mittheilte, und ihm bewundern und hochachten lernen. Jedoch bitte ich Euch nochmals über das was ich Euch erzählte gegen meinen Gebiether zu schweigen; denn obgleich ich nicht von ihm zur Verschwiegenheit über sein Thun und Wandeln ausdrücklich verpflichtet bin, so möchte dennoch meine vor-

eilige Geschwähigkeit seinen Unwillen erregen, und sein Zutrauen zu mir schwächen. Dieses würde mich tief schmerzen; denn auch ich habe allen Grund dazu, ihn als meinen ersten Freund und Wohlthäter zu ehren, und mir zu seinem Zutrauen Glück zu wünschen.

Guido. Sey deshalb unbesorgt; durch uns soll dir dieses Zutrauen deines Gebiethers nicht geraubt werden. Du hast uns durch deine Erzählungen eine sehr angenehme Unterhaltung gewährt und unsern Dank verdient. Ich werde nunmehr mit desto größerer Unbefangenheit und zutrauensvoller Hochachtung dem edlen Antonio entgegen kommen, mich um seine Achtung bewerben können.

Basilio. Ihr werdet ihm durch dieses Zutrauen viele Freude gewähren, und dadurch das seinige desto leichter gewinnen; denn Zutrauen ist das, was der edle Antonio wünscht, und was er im hohen Grade verdient. Jedoch verzeiht, daß ich Euch durch meine Plauderhaftigkeit zu lange lästig fiel, und erlaubt, daß ich mich entferne, um einige Aufträge meines Gebiethers zu besorgen.

Basilio ging und ließ den beiden Freunden hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung zurück; indem sie das vorige Gespräch fortsetzten, und Betrachtungen über das anstellten, was sie von Basilio, sowohl über das Innere der Burg, als auch über die unheimliche Ahnfrau und Antonio erfahren hatten. Vorzüglich war Guido, vermöge seines natürlichen Hangs zum Wunderbaren und Abenteuerlichen, an welchem seine frühere sehr beschränkte Erziehung großen Antheil hatte, sehr begierig etwas Näheres über die räthselhafte Ahnfrau und über die Geister des Doms zu erlauschen, und sich über die Erscheinung der Erstern in der vorigen Nacht zu verständigen. Diese nächtliche Erscheinung war für ihn zu merkwürdig, als daß sie nicht hätte, während des Frühstückes, seiner Unterhaltung mit seinem Gefährten zum vorzüglichen Stoffe dienen sollen, und mit sich darüber eins zu werden, ob dieser nächtliche Besuch der Ahnfrau in der Wirklichkeit gegründet, oder bloße Täuschung seiner lebhaften Phantasie gewesen sey. Je

mehr er das Geschehene in sein Gedächtniß zurück rief und es zergliederte, um so mehr schwanden auch seine Zweifel an der Wirklichkeit desselben, da vornämlich auch Lupo nicht verhehlte, daß er von der wirklichen Erscheinung der Ahnfrau fest überzeugt seyn müsse, da er sich deutlich bewußt sey, sie mit völlig wachen Sinnen an Guidos Lager erblickt zu haben.

Noch mehr schwanden Guidos Zweifel an der Wahrheit jenes nächtlichen Zuspruchs der Ahnfrau, als er während des Gesprächs hierüber mit Lupo von ungefähr seinen Blick auf das Tischchen richtete, welches an der obern Seite seines Lagers stand, wo Lupo auf dem daneben befindlichen Sessel die Ahnfrau gesehen hatte, und als er auf diesem Tische, unter einigen am vorigen Abende bei seinem Auskleiden hingelegten Papieren, ein kleines goldenes mit Steinen besetztes und emaillirtes Familienkreuz mit einer Namens-Chiffer gewahrte, welches ihm aus seinen frühern Lebensjahren noch sehr gut bekannt war. Er erinnerte sich ziem-



lich deutlich, daß er oft mit diesem Familienkreuz sich beschäftigt und an den glänzenden Steinen desselben sich ergötzt hatte, daß man ihm dasselbe als ein sehr theures sorgsam aufzubewahrendes Kleinod und als das Andeuten einer ihm sehr theuern Anverwandten genannt hatte, daß er späterhin auf eine ihm unbekante Art darum gekommen war, und oft und viel um den Verlust dieses Kleinodes geweinet hatte. Das plötzliche unverhoffte Wiederfinden desselben, eben nach der Erscheinung der Unfrau und an derselben Stelle wo sie in der verwichenen Nacht gefessen hatte, ließ ihm keinen weiteren Zweifel übrig, daß er das Verlorene durch die geheime Wirksamkeit dieses räthselhaften Wesens wieder erhalten habe.

Mit feurigem Entzücken drückte er das theuere Kleinod an seine Lippen; er konnte gar nicht aufhören es zu betrachten und sich des Wiederfindens desselben zu freuen. Alle liebliche Erinnerungen seiner unbefangenen und frohlichen Kindheit kehrten bei dem Anblicke dieses Familienkreuzes wieder zurück,

um ihn mit innigem Wonnegefühl in jene glückliche ihm so schnell entflozene Vergangenheit zurückzuführen. Aus dem Hintergrunde dieser Erinnerung traten gleich Schatten des Grabes verschiedene Gestalten von Personen hervor, deren er sich und zwar dunkel nur erinnerte, wobei er sich aber dennoch ziemlich deutlich bewußt war, daß diese Personen einst näher ihn umgeben, ihn oft und viel mit Beweisen von Liebe und zärtlichen Wohlwollen überhäuft hatten, wodurch dieselben seinem kindlichen Herzen, so besonders lieb und theuer geworden waren, daß sich das Andenken an sie und ihren Umgang seinem Gedächtnisse tiefer eingeprägt hatte, als in den Jahren der ersten Kindheit gewöhnlich der Fall ist; so daß alle Unannehmlichkeiten, Bedrängnisse und Gefahren der darauf folgenden Jahre, nicht in Stande gewesen waren, die Spuren des geschehenen Eindrucks, aus seinem Gedächtnisse zu verwischen.

Die lebhafteste Vergegenwärtigung jener glücklichen Träume seiner ersten Kindheit,

welche so schnell einer sehr rauhen und verhängnißvollern Zeit seines Knabenlebens Platz machten, die sehr wenig Freuden ihm schenkte, both ihm reiche Gelegenheit dar, zu Erzählungen gegen seinen treuen Freund Eupo, und versenkten ihn in tiefe Wehmuth, und stille Trauer.

Eupo dieser treue Gefährte und Freund, war der Einzige, der ihn übrig geblieben war, und der in den Stürmen die ihn umgaben, sich innig und fest, an ihn angeschlossen hatte, und ihm als redlicher Freund und Gefährte hinausgefolgt war auf den unsichern Ocean des Lebens, ohne vor den mancherlei Gefahren zu zagen, welche dort ihnen droheten. Guido fühlte es mit der ganzen Fülle seines guten zartfühlenden Herzens, daß er es einzig und allein der treuen Wachsamkeit, Klugheit und Erfahrung dieses redlichen Freundes und Begleiters zu verdanken hatte, den Nachstellungen unbekannter Feinde auf seiner Flucht bis hieher glücklich entronnen zu seyn, und hier hinter diesen rauhen unwirthbaren Felsenwänden,

eine gastfreundliche Aufnahme und sichern Schuß gefunden zu haben, und mit desto größerer Innigkeit schloß er sich auch jetzt voll Dank und Liebe an diesen treuen Freund an.

Lupo schloß den guten Jüngling mit allem Feuer treuer Freundesliebe in seine Arme, und suchte ihn zu erheitern, und für eine glückliche Zukunft zu ermutigen; indem er ihn ermahnte sich vertrauensvoll der Führung der unsichtbaren Hand zu überlassen, die bisher ihn in so vielen Gefahren wunderbar erhalten und glücklich durch dieselben geleitet hatte, und welche ihn auch ferner liebend, schützend und leitend umschweben würde, um ihn zu einem glücklichen Ziele einer heitern Zukunft zu bringen, wenn er sich dieser Führung stets würdig zeigen würde.

Seine Worte und Ermahnungen drangen tief zu des Jünglings Herzen, und mit einer Thräne im Auge hob sich sein Blick vertrauensvoll zu dem Himmel empor, da schlugen plötzlich die Accorde einer Harfe an

sein überraschtes Ohr, und eine sanfte weibliche Stimme verschmolz singend in das zarte Saitengelispel. Er vernahm deutlich diese Worte:

O zage nicht!

So lange du hienieden

- ! Nicht freudlos bist. Genuß den Frieden,
- ! Den treue Freundschaft dir verspricht.
- ! Mag Haß und Bosheit auch dich necken,
- ! Die Freundschaft wird mit ihrem Schild dich decken,
- ! Sie führt durch düstre dornenvolle Bahn,
- ! Dich liebend zu dem schönen Ziel hinan,
- ! Wo höh'res Glück und Weisheit thronen,
- ! Den muth'gen Sieger einst zu lohnen.
- ! Die Liebe schafft in Dunkelheiten Licht;
- ! Drum hoffe! ringe, und verzage nicht!

„Was war das?“ — rief Guido überrascht aus, als der Gesang schwieg, und die ihn begleitenden Accorde der Harfe in einem feinen Nachhall verschmolzen.

In der gefühlvollen Stimmung, worin sich der Jüngling gegenwärtig befand, griffen diese Töne mit desto wirksamerer Macht in die Saiten seines Innern. Er fühlte sich von ihrer sanften Zaubergewalt wunderfelt-

sam bewegt, und dieses um so stärker, da dieser ermunternde und beruhigende Gesang ganz eigen an ihn gerichtet zu seyn schien. „Woher diese Töne?“ ragte er Lupo, indem sein Auge forschend umher blickte, um die Sängerin zu bemerken, die jedoch nirgends zu erblicken war: „Wunderbar spricht die Vermuthung zu meinem Innern, daß das sanfte magische Geistergeflüster dieser Harmonien und dieser Stimme, die Stimme der Ahnfrau gewesen sey.“

„Die Töne schienen aus den obern Zimmern zu kommen, die uns vorhin Bassilio als den Aufenhalt der Ahnfrau nannte, — erwiderte Lupo, — und ich theile deine Vermuthung. Doch laß uns darüber nicht grübeln, laß uns vielmehr die beruhigende Wahrheit dieses freundlichen Zurufs auflosen, und der Hand die unsre Schicksale leitet, so wie der Zeit das Uebrige überlassen.“

Der Morgen war überaus schön und einladend zum Genuße, und über die ganze Natur schien, nach dem gestrigen Unwetter ein neues frischverjüngtes Leben ausgebreitet

zu seyn. Mit heiterm Strahlenglanze schwebte die Königin des Tages, in dem reinen wolkenleeren Ayr des Himmels über den hohen nackten Felsenwänden der Burg, und die ehrwürdigen altergrauten Mauern der Burg, standen von ihrem milden Glanze umfloßen, mild und erquickend umathmete die beiden Freunde die reine Himmelsluft, und durch die Oeffnungen der hohen steilen Massen des Schreckensteins, schweifte ihr Blick in der lieblichen Gegend umher, die sich hinter diesen Felsen in einem von fruchtbaren Hügeln unterbrochenen geräumigen Thale ausbreitete, das mit der reichsten Gegensfülle der Natur ausgestattet zu seyn schien, bis der Blick von den Felsen im Hintergrunde des Thales begrenzt ward.

Um seinen Freund mehr zu erheitern, und ihn besser von den Gegenständen ihrer Unterhaltung abzuziehen, welche einen widrigen Nachklang gewisser Ereignisse der Vergangenheit in ihm erneuern konnten, vielleicht auch in der Absicht den Wendungen auszuweichen, welche ihn voriges Gespräch

genommen hatte, und welche Guido sehr leicht auf Dinge hinführen mußte, über welche sich Lupo vor der Hand eben so wenig auf Guidos Fragen umständlich erklären konnte als wollte, that Lupo seinem Freunde den Vorschlag, sich dem erheiterndem Genusse dieses lieblichen Morgens im Freien zu überlassen, und bis zu Antonios Zurückkunft, sich mit der Gegend im Thale bekannt zu machen. Guido stimmte sehr gern in diesen Vorschlag ein, und Arm in Arm wandelten jetzt Beide dem Ausgange zu.

Eine gräbetiefe Todtenstille herrschte rings um sie her in den düstern Gängen der Burg, als sie aus ihren Zimmer herausstraten und nur der Hall einiger Menschenstimmen, der aus den Seitengängen des untern Theils der Burg herausbrang, belehrte sie, daß die Burg bewohnt sey. So schritten beide Freunde ungesehen und unaufgehalten, durch die Bogengänge die Treppen hinab, durch die untere Pforte, welche nur leicht verschlossen war, und ohne irgend einen der Bewohner der Burg zu er-



Blicken, schritten sie über den geräumigen Hofraum dem Ausgange in der Mauer zu, als ihnen ein Mann von wildem düstern Ansehen, welcher dort mit einigen Gehülfen beschäftigt war, die Trümmer einiger herabgestürzten Felsenstücke hinwegzuräumen, entgegen trat, und ihnen ein raues „Zurück!“ zurief.

Lupo suchte sich diesem rauhen unfreundlichen Manne zu verständigen und ihn zu bedeuten, daß sie Freunde vom Hause wären, welche bloß bis zur Zurückkunft des Burgbesizers, durch einen Spaziergang im Freien sich erheitern wollten; jedoch der grämliche Mann wiederholte sein unfreundliches: „Zurück!“ und vertrat ihnen den Weg.

„Hast du Auftrag dazu, uns diese Erheiterung zu versagen?“ — fragte Guido.

„Ich habe den Auftrag, — versetzte Jener, — Jedem der einmahl als Gefangener hierher kommt, den Ausgang zu verweigern, der ihn ohne ausdrückliche Erlaubniß des Burgherrn erzwingen will.“

„Sind wir Gefangene in dieser Burg?“  
— fragte Guido weiter.

„Jeder ist es, der hierher kommt, —  
erwiederte der Thürwächter, — und auch Ihr  
seyd es so lange, bis Antonio Euch die Frei-  
heit schenkt.“

Guido sah seinen Freund Eupo er-  
staunt an. „Steht es so mit uns?“ wandte  
er sich an Eupo.

Eupo. Sey unbesorgt, — die Aufnah-  
me, welche wir hier fanden, widerspricht dem  
was wir hören; diese Burg ist für uns kein  
Gefängniß.

Wächter. Sie ist es. — Sie ist, wie das  
Grab, für den Ankommenden offen, aber für  
den Ausgang verschlossen; durch diese eiserne  
Pforte führt kein Weg mehr zu den Lebenden  
draußen. Auch würde Eure Zudringlichkeit  
Euch zu nichts frommen, als Euer Gefängniß  
mehr zu verengen. Versucht es, wenn Ihr  
könnt, Euch diese festbewahrte Thüre zu öffnen,  
und die aufgezoogene Kettenbrücke herab zu  
lassen, welche an der äußern Mauer die tiefe  
Felsenschlucht über den Strom deckt.

Lupo. (besänftigend) Wir sind keinesweges Willens, uns den Ausgang mit Gewalt zu erzwingen. Ist es einmahl der Wille des edlen Antonio, daß ohne seine Erlaubniß diese Pforte nicht geöffnet werde, so fügen wir uns sehr gern. Seine Rückkehr wird dich belehren, daß er uns als friedliche Gäste sehr gern diese Vergünstigung verstaten wird.

Wächter. So geduldet Euch, bis er heimkehrt; was er befehlt, wird Pietro streng befolgen. Bis dahin begehbt Euch zurück und stört mich nicht länger in meiner Arbeit.

„Was meinst du hierzu? — fragte Guido seinen Begleiter, als sich Beide von dem unfreundlichen Manne entfernten.

„Daß dieser Mann den Willen seines Gebiethers befolgt, wie es ihm zukommt, — fiel ihm Lupo ein, — ohne daß dieser Befehl gerade zu besondere Beziehung auf uns habe.“

„Wenn aber dieser Befehl keinen Bezug auf unsre Freiheit haben sollte, — fuhr

Guido fort, — dann hätte doch wohl Antonio bei seiner Entfernung aus der Burg den Auftrag an seine Untergebene zurücklassen sollen, bei uns eine Ausnahme von der Regel zu machen, und uns ungehindert gehen zu lassen, wohin es uns beliebt. Nein, nein, hier ist mehr als bloße Unachtsamkeit vor nöthigen Anordnungen von Antonios Seite die Ursache unserer beschränkten Freiheit. Hier ist Absicht, und fürwahr, wenn ich um mich her blicke in diesen Eiden Mauern, und auf ihre steilen Felsenwände, so beengt mir das Gefühl gar bänglich die Brust, welches die Aeußerung jenes grämlichen Hüters der Pforte bestätigt und mir sagt, daß ich hier gefangen gehalten werde, und daß ich mich wahrscheinlich meinen geheimen Verfolgern hier selbst überliefert habe, während ich ihren Nachstellungen zu entrinnen hoffte."

„Nicht doch — unterbrach ihn Eupo, — wer wollte denn immer nur das Schlimmste fürchten? — das ist der gewöhnliche Fehler der Menschen, daß sie sich dem Scheine

hingeben, und sich von ihm bestimmen lassen, gerade da mit unbesorgtem Vertrauen sich argwohnlos anzuschließen, wo sie gerechte Ursache zum Argwohn haben sollten, und auf der andern Seite Mißtrauen zu hegen, wo sie Zutrauen fassen sollten. Die gastfreundliche Aufnahme, die wir hier fanden so wie das ganze Betragen Antonios gegen uns, und seine wohlwollende Sorgfalt für unsre Ruhe und Bequemlichkeit, widerlegen deinen Argwohn. Warum sollte er uns denn hier gefangen halten? weiß er doch wahrscheinlich nicht einmal, wer wir sind, woher wir kommen, und welchen Nachstellungen wir ausgesetzt waren. Sey es auch, daß bei unsrem Zurückweisen an jener Pforte, das uns das freie Umherwandeln vor der Burg verweigert, der Wille des Burgheren zu Grunde liegt, so nähre ich die Hoffnung, daß ihn Absichten dazu bestimmen, die uns als Beweis seiner Sorgfalt für uns und unsre Sicherheit erfreuen würden, wenn sie uns bekannt wären. Ich vertraue dem, was wir hier sahen, hörten,

und empfangen, so wie dem freundlichen Entgegenkommen der Ahnfrau mehr, als dem Geschwätz eines blinden Werkzeuges des Willens eines Andern."

Frei und ungehindert, hatten die beiden Freunde unter diesem Gespräche den geräumigen Burghof durchwandelt, und jetzt standen sie vor einem fest verwahrten Thurme, der an dem hintern Theile der Burg mit dieser in Verbindung stand, und sich durch sein ganzes Aeußeres, so wie durch die starken eisernen Stangen und Gitter vor den kleinen tief in die Mauer hineingehenden Fenster, als ein Gefängniß ankündigte.

„Wer weiß, wie Mancher hinter diesen Gittern elend und bejamernswerth sein Leben vertrauerte, und gewaltsam der Welt entriffen wurde, um hier der Vergessenheit geweiht und lebendig begraben zu werden:" rief Guido aus, indem er vor diesem Thurme betrachtend verweilte.

„Wohl ist es so wie du sagst, — drang eine männliche Stimme klagend aus dem Innern des Thurmes, von oben herab, —

elend und kläglich muß ich mein Leben in diesen öden Kerfermauern vertrauen, in welche Betrug, Bosheit und Arglist mich bübisch lockten."

„Wer bist du? — rief Guido fragend hinauf, zeige dich uns, armer Thurmbe-  
wohner."

„Ich vermag es nicht, bis zu der Höhe dieses Fensters aus der Tiefe meines Kerfers empor zu klimmen"

Guido. Wie nennt sich dein Vergehen, das dich in diesen Kerker führte?

Stimme. Ich kenne es nicht, wenn es nicht meine Größe und Höheit war.

Guido. Wer bist du?

Stimme. Ich war ein reicher, stattlicher Mann, der Glanz des Thrones umstrahlte mich mit goldnem Widerschein, das Schwert der Gerechtigkeit ruhte in meiner Hand, die Zügel des Volks leitete mein Arm, mir war die Macht verliehen zu lohnen und zu strafen, zu erheben und zu stürzen, und Tausende sahen vertrauend auf mich und folgten willig meinem Willen.

Jedoch im Stillen brütete die verschmizte-  
ste Bosheit über Plänen zu meinem Ver-  
derben, und eine Bubelei ohne Gleichen  
stürzte mich von meiner Höhe herab, ehe  
ich oder ein Anderer nur leise die Möglich-  
keit davon ahnen konnte. Bei einem nächt-  
lichen Gastmahle, wo meine geheimen Fein-  
de durch alle Gelüste der Sinne mich in  
einen bewußtlosen Taumel versenkt hatten,  
ward ich überfallen, in der Dunkelheit der  
Nacht davon geführt, ohne daß irgend einer  
meiner Freunde wissen kann, wohin ich ge-  
kommen bin, und nur erst als ich am Mor-  
gen aus meiner Sinnentrunkenheit erwach-  
te, sah ich zu spät die grausenvolle Wirk-  
lichkeit von dem, was nichtswürdige Bube-  
lei und satanische Bosheit vollführt hatte.

Guido. Armer Unglücklicher!

Stimme. Ja wohl Unglücklicher, Un-  
glücklicher, da ich an Hülfe und Errettung  
aus diesen Geweben der Bosheit verzwei-  
feln muß.

Guido. Kann ich etwas für dich thun,  
so nenne mir die Mittel dazu.



Stimme. Ich danke dir für dein Mitleid; aber ihm ist kein Mittel verliehen, meinen Kerker zu brechen, und mir die Freiheit zu geben. Wer du aber auch seyn magst, dessen sanftes Mitleid so wohlthätig zu meinem Herzen spricht, vernimm zum Danke dafür die warnende und ermahnende Stimme trauriger Erfahrung. Wenn du noch irgend eine Freude zu hoffen hast, so beschwöre ich dich bei allem was dir heilig und theuer ist, biete alles auf, der verschmitzten Bosheit zu entrinnen, die hinter diesen Felsen hauset. In diesen Mauern verwelkt jede Freude des Lebens, verdorret jede zarte Pflanze des Glücks. Mit Recht nennt man diese Felsen den Schreckenstein; denn hier hausen Räuber und feile Bösewichte, die rings umher die Gegend mit Schrecken und Gefahren erfüllen. Deine Freiheit kannst du vielleicht nur durch List und verschlagene Klugheit erzwingen; eile die Gelegenheit dazu zu benutzen, ehe auch dich, so wie mich ein öder Kerker umschließt, und dir die Rettung unmöglich macht.

Eupo hatte vergebens sich bemüht, dieses Gespräch mit dem Thurbewohner zu unterbrechen und seinen jungen Freund von dem Thurme hinweg zu ziehen, als sich jetzt der alte Basilio eilig näherte, und sie, mit allem Ausdruck des unwilligsten Erstaunens sie hier zu finden, ermahnte diese Gegend zu meiden, und in das Schloß zurück zu kehren.

„Wie kommt Ihr hierher? — und was habt Ihr hier gesehen und erfahren? — redete er sie an, indem er Guido an dem Arme faßte und ihn mit sich fortzog.

Eupo nahm an Guidos Stelle das Wort, und erzählte Basilio, daß sie der schöne Morgen herausgelockt habe, um ihn im Freien zu genießen, daß sie aber am Ausgange der Burg waren zurück gewiesen worden, wo sie dann zufällig in diese Gegend gekommen und den Gefangenen im Thurme gefunden hätten, von dem sie aber durchaus nichts vernommen hätten, was Antonio mit Unwillen gegen sie erfüllen könne.

„Und dennoch würde er zürnen, wenn er je erführe, daß ich Euch nicht besser be-

achtet und Euch von diesem Thurme nicht entfernt gehalten habe, dem sich Niemand, ohne seine ausdrückliche Erlaubniß nähern darf, — fiel ihm Basilio in die Rede. — Nicht ich allein, sondern auch Ihr selbst würdet seinen ganzen Unwillen empfinden, wenn er erführe, daß Ihr hier waret, und mit dem Wahnsinnigen im Thurme gesprochen habet. Was hat er Euch in seinem Wahnsinn anvertraut?”

Guido. Wahnsinnig wäre dieser Thurbewohner? — seine Rede war doch sehr zusammenhängend und zeigte keine Spur von Wahnsinn.

Basilio. Und dennoch hat sein Wahnsinn im wilden Strome der Leidenschaft unzähliges Unglück verbreitet. Was hat er zu Euch gesprochen? was hat er Euch entdeckt? nenn mir den Inhalt Eures Gespräches, damit ich meinem Gebiether deshalb Rede sehen kann.

Eupo. Er hat uns nichts weiter mitgetheilt, als daß er, ohne ein Verbrechen zu kennen, der Macht und Hoheit, die ihm

umgab, gewaltsam sey entrisen und hierher geschleppt worden, um in diesen Kerkermauern sein Unglück zu betrauern.

Basilio. Hat er Euch seinen Namen genannt?

Eupo. Nein, unser Gespräch war nur kurz, und wurde zu bald durch deine Dazwischenkunft unterbrochen, als daß wir etwas Näheres von diesem Unbekannten und seinen Schicksalen erfahren konnten.

Basilio. Antonio ist in die Burg zurück gefehrt, und war nicht wenig darüber befremdet, Euch, in Eurem Zimmer zu vermissen. Folgt mir eilig dahin zurück, und entschuldiget Euch selbst gegen ihn, so gut Ihr könnt.

In einer ganz eigenen unangenehmen Gemüthsbewegung folgte Guido an seines Freundes Seite, Basilio in das Innere der Burg nach, und versprach sich, nach dem was geschehen war, eine ziemlich unguünstige Aufnahme von Antonio und vielleicht weiterhin ein Schicksal wie das des armen unglücklichen Unbekannten im Thurme. Vern

hätte er zwar vor seinem Eintritte Antonio noch mit Lupo über das zu Besorgende so wie über die Art ihres Benehmens sich besprochen, allein die Nähe des alten Basilio, der mit mürrischem Blick vor ihnen herschritt und sie mißtrauisch beobachtete, hielten ihn daran zurück.

Mit bänglich klopfendem Herzen und einer Unruhe die er kaum zu verbergen im Stande war, trat Guido bei Antonio ein, und war nicht wenig überrascht und erstaunt, als dieser ihm und Lupo, mit seiner vorigen heitern Unbefangenheit entgegen kam, und ohne eine Spur von Unwillen in seinen Mienen gegen sie blicken zu lassen, beide mit einem freundlichen Morgengruße empfing.

Er knüpfte sogleich ein Gespräch an, über die Zerstörung welche das gestrige Unwetter, und der ausgetretene Strom in den Felsen verursacht hatte, so wie über die von ihm getroffenen Anstalten, die losgerissenen Felsenmassen und zerschmetterten Bäume, welche den engen Paß der nach der Burg führte gänzlich ungangbar gemacht hatten,

hinwegschaffen zu lassen; ohne auch nur im geringsten ihres Umherwandelns in dem Burg- hofe, während seiner Abwesenheit zu geden- ken, oder ihnen deshalb Vorwürfe zu machen.

„Gefällt es Euch, — fuhr er in seiner Unterhaltung fort, — so geleite ich Euch, Lieben Freunde, nach dem Mittagsmahl hin- aus, damit Ihr Gelegenheit habt zu sehen und zu bewundern, wie groß, wie mächtig und erhaben die Natur im Zerstören und Vernichten, wie im Schaffen und Bilden ist, und wie das Eine so wie das Andere das Gepräge der Milde und weisen Güte dessen trägt, der durch das große ganze All waltet, und das Wirken der Natur bestimmt und leitet. Es gewährt einen ganz eigenen An- blick, zu sehen, wie nach den Schrecknissen der vergangenen Sturm- und Gewitternacht, in doppelt schönem Glanze die Segnungen welche je- ner Anfrucht der Elemente bewirkten, emporkei- men, wie mild und freundlich die Sonne ihre Segenstrahlen über die Trümmer der Zerstö- rung verbreitet, wie jeder Grassalm neu er- quickt und gestärkt sich erhebt, und wie in dem

bewundernswürdigsten Contraste des Schaffens und Vernichtens, der große Weltmeister sich dem Auge sichtbar und dem Herzen fühlbar macht.“

„Wir werden es Euch herzlich danken, — nahm Lupo das Wort, — wenn Ihr uns verstattet das Alles selbst zu sehen und zu empfinden, und uns dadurch die Befriedigung eines Wunsches zu schenken, die uns während Eurer Abwesenheit streng versagt ward.“

Lupo erzählte hierauf mit offenherziger Geradheit, daß der Anblick dieser freundlichen Milde in ihm und seinem jungen Freunde den Wunsch erzeugt hatte, diesen schönen Morgen im Freien zu genießen, und sich im sanften Strahle der Morgensohnne zu sinnen, daß ihnen aber auf sein Befehl der Ausgang sey verweigert worden; indem man sie dort mit der Weisung von der fest verschlossenen Pforte zurückgedrängt habe: daß aus diesen Felsen, eben so wenig wie aus dem Grabe, ein Weg zu den Lebendigen wieder führe.

„Nicht doch, — nahm Antonio lächelnd das Wort, — so ist es nicht gemeint. — Laßt es Euch, lieben Freunde, nicht befremden, wenn ich vor der Hand auch bei Euch keine Ausnahme in Ansehung der Anordnungen und Verfügungen machen konnte, welche gewisse Dinge und Umstände nöthig machen. Wohl führt für Euch der Weg aus diesen Felsen zu den Lebendigen nieder, und der Ausgang wird sich Euch dahin sogleich öffnen, wenn Ihr es wirklich wollt. Ich hoffe indessen, daß Ihr die Ueberzeugung in Euch aufnehmen werdet, daß Ihr alsdann übel berathen wäret, und daß Ihr nicht wohl thun würdet, den Schutz und die sichere Aufnahme zu verweigern, welche diese an sich unwirthbaren Felsenwände des übelberüchtigten Schreckensteins Euch darbieten, wenn Ihr Euch unvorsichtig in das Leben und in das Drängen und Treiben der Menschen hinaus wagen wölltet, in deren Gewühl Euch gegenwärtig keine Freude lacht, und Ruhe und Glück Euch versagt sind, die nur unter der sorgsamem Acht und Pflege der



Hand der Freundschaft, für kommende Zeiten Euch neu empor heimen werden."

„Es scheint als wäret Ihr, mit uns und unsern Schicksalen genau bekannt, und vielleicht genauer, als wir es selbst sind," — erwiderte Lupo.

„Laßt das gut seyn, — fiel ihm Antonio in die Rede, — Ihr seyd hier vor jeder Frage nach Euern Schicksalen und Verhältnissen völlig sicher. Seyd wer Ihr wollt, Ihr seyd willkommen, die Hand die hierher Euch leitete, macht Euch zu sehr willkommenen Gästen, und es wird mich und die Ahnfrau hoch erfreuen, wenn Ihr recht bald Euch einheimisch hier fühlt, und jede unangenehme Rückerinnerung des Vergangenen im unbefangenen frohen Genuße der Gegenwart, und in dem vertrauensvollem Hoffen auf die bessere Zukunft vergeßt. Ihr werdet es hoffentlich Euch auf längere Zeit hier gefallen lassen und Euch gern der fernern Führung der unbekanntn Freundeshand überlassen, die unsichtbar schützend über Euch schwebt, und Euce Schritte hierher leitete. Was

jetzt dunkel und verworren Euch erscheint, das wird sich in der Folge Alles Euch entfalten und im Zusammenhange Euch gestalten. Mit dankbarer Freude sieht Ihr alsdann zuverlässig auf die Räthsel und scheinbaren Widersprüche des Jetzt zurück, wenn es zur Vergangenheit hingewelkt seyn wird, um einer zur glücklichen Gegenwart gereiften Zukunft Platz zu machen. Bis dahin faßt Euch in Geduld, hegt Vertrauen zu mir, harret in Geduld der kommenden besseren Zeit, und überlasset Euch unbefangen meinen Anordnungen, so sonderbar sie Euch auch bisweilen erscheinen mögen, ohne über das Wie und Warum zu grübeln, worüber Euch doch nur erst die Zukunft einst Aufschluß geben kann."

Der warme biederberzige Ton dieser Worte, und der Ausdruck von freundlicher Zutraulichkeit in Antonios Mienen, in welchen auch der schlimmste Verdacht, keine Falschheit und Arglist wähen konnte, wirkten wunderbar auf Guidos Herz, und erfüllten es unwillkürlich mit Zutrauen und

Ehrfurcht für den ehrwürdigen Antonio. Mit Wärme und Herzlichkeit drückte seine Hand an sein Herz, als Antonio jetzt ihm die Hand reichte und mit freundlichem Lächeln, die Frage an ihn richtete, indem er ihm mit der Andern sanft unter das Kinn strich: „Bist du wieder zufrieden mit mir? werden deine Zweifel gegen mich bald wieder schweigen? und wirst du Glauben und Zutrauen zu dem losen Gesindel fassen können, das in diesem Raubneste seinen versteckten Schlupfwinkel hat, wie man dir gesagt hat?“

Ohne jedoch Guidos Verlegenheit bemerken zu wollen, seine Antwort abzuwarten, wandte er sich an Lupo: „Das Erste was ich mir als Beweis Eures Zutrauens bedinge ist, daß Ihr Euch gegen mich, und die welche Ihr vielleicht als meine Freunde werdet kennen lernen, stets des traulichen Du bedient, das hier eingeführt ist. Ich ehre die conventionellen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, und erkenne ihre Nothwendigkeit, wünsche mir jedoch Glück dazu,

daß ich ihrer hier, in meiner Einsamkeit und Abgeschlossenheit von dem großen Gedränge der Welt nicht bedarf. Alles was draußen in diesem bunten Gedränge der Menge, Sitte, Gebrauch und Nothwendigkeit herbeiführten, bindet mich nicht mehr, und bleibt hinter diesem Felsen zurück; der unjüngstesten Natur näher gestellt, und rings umher von ihr umgeben, liebe ich selbst in dem Kleinsten und Unbedeutendern meiner Umgebungen, das Einfache, Kunstlose und Natürliche, und daher auch das trauliche Du in meinen Unterhaltungen."

Mit jedem Worte Antonios, das er zu den beiden Freunden sprach, öffnete sich mehr und mehr Guidos Herz voll ehrfurchtsvoller Achtung und Bewunderung zu ihm, und mit Züchtigkeit hing sein Blick an Antonios seelenvollem Auge, das ihn so hell und klar und mit allem Ausdrücke argloser Wiederherzigkeit anlächelte, daß sich der Jüngling unwillkürlich immer mehr vertrauensvoll nach dem ehrwürdigen Manne hingezogen fühlte. Nur die Erinnerung

an den Gefangenen im Thurne und an dessen Warnungen, drängte sich noch zwischen diese Gefühle der Achtung und Liebe, und störte die aufkeimende Ueberzeugung von Antonios' trugloser Redlichkeit. Nicht minder störte ihn der Anblick eines Gemäldes an der Wand, über welches ein rothseidener Vorhang leicht herabhing, so daß zum Theil die Gesichtszüge eines Mannes sichtbar wurden, dessen schwarzes feuriges Auge fest auf ihn gerichtet zu seyn schien und ihn mit wildem durchdringendem Ausdruck anstarrte. Die Sonne warf durch das Fenster ihren Strahl auf die rotthe Gardine, und verbreitete dadurch über das Bild einen ganz eigenen feuerfarbenen Glanz, welcher den Gesichtszügen des Bildes und dessen ausdrucksvollen wild anstarrendem Auge ein ganz eigenes blendendes Colorit ertheilte, und bei jeder leichten Bewegung der darüber hinwallenden leichten Hülle, schien die Züge des Bildes Leben und Bewegung zu erhalten, und die bänglichen Gefühle des Jünglings zu verstärken. Er konnte den wild

austarrenden Blick dieses feurigen Auges nicht ertragen; mit einer immer stärkern Umwandlung von zurückschreckender Scheu, suchte er den Anblick des Gemäldes zu vermeiden, und gleichwohl wurde sein Blick immer aufs neue unwillkürlich darauf hingezogen. Er glaubte in dem Gemälde Züge zu gewahren, die ihm nicht ganz unbekannt zu seyn schienen, und gleichwohl konnte er nicht darüber mit sich eins werden, ob es Täuschung oder Wahrheit sey, wenn er glaubte, aus den düstern Nebelschleier der Vergangenheit seiner frühern Kindheit, in seinem Gedächtnisse die Schattengestalt eines Mannes hervordämmern zu sehen, dessen Gesichtszüge denen dieses Gemäldes ähnlich zu seyn schienen. Er versank in sinnes düsteres Nachdenken, und der Ausdruck dessen, was in seinem Innern vorging, spiegelte sich zu deutlich auf seinem Gesichte und in seinen Bewegungen, als daß es Antonios scharfen Blicken hätte entgehen sollen. Es war nicht ganz unwahrscheinlich, daß vielleicht Antonio diese Scene ab-

sichtlich vorbereitet hatte, und daß nicht bloß zufällig die Gardine des Bildes jetzt gelüftet war, um das Gesicht dieses Mannes zum Theil sichtbar werden zu lassen, und dadurch gewisse Erinnerungen in Guidos Gedächtnisse hervorzurufen, und sie in ihren Auskeimen zu beobachten.

Mit scharfen durchdringendem Blick haftete Antonios Auge beobachtend auf Guido. Er schien eine Erklärung des Jünglings über seine inneren gemischten Bewegungen zu erwarten und in einer beredten Pause des unterbrochenen Gespräches ihm Zeit zu lassen sich zu sammeln, und seinen Innern Ausdruck zu geben. „Jüngling — redete er ihn endlich mit ernstem bedeutungsvollen Nachdruck an, indem er ihn traulich bei der Hand faßte, — gewöhne dich bei Zeiten daran, den Schein von der Wahrheit zu sondern, um dich nicht den gefährlichen Täuschungen des erstern Preis zu geben, und fasse Zutrauen zu denen, welche es verdienen und mit Zutrauen dir selbst entgegen kommen; du wirst es sehr bedürfen.“

Guido gerieth in sichtbare Verlegenheit und Unruhe, und Antonio kam demselben wiederherzig entgegen. „Bestehe es nur, — fuhr er gegen ihn fort, — dein voriges Gespräch mit dem Gefangenen im Thurne und seine Warnungen vor den Räubern die hier hausen, haben dein Mißtrauen gegen mich und gegen den Unbekannten rege gemacht, den du in diesem Gemälde erblickest, und in welchem du vielleicht einen von den Anführern, des losen Gesindels vermuthest, welche hinter diesen Fesselnwänden ihren verborgenen Schlupswintel haben, während sie die Gegend umher unsicher und für den Wanderer gefährlich machen. Prüfe, ehe du dich blindlings dem Scheine hingibst, und lege nicht ein zu großes Gewicht auf die Worte eines Wahnwitzigen.“

„Ist jener Eingekerkerte wirklich ein Wahnwitziger?“ fragte Guido.

„Wohl ist er es, — fiel ihm Antonio ein, — und zwar einer von den Gefährlichsten, die Macht, die er in Händen hatte, war ein tödtendes Geschöß in eines Kindes



Hand, und konnte nur Verderben umher verbreiten. Die Sorgfalt für seine Heilung ist es, die ihm jenen Thurm zum Aufenthalte anwies, und ihn gewaltsam dem ihm umgebenden Glanze entriß. Ist er einst genesen, so wird er hoffentlich diejenigen segnen, welche er jetzt verflucht."

Ein Geräusch unter den Fenstern zog Guidos Aufmerksamkeit auf sich, Antonio ergriff seine Hand und trat mit ihm und Lupo an's Fenster. Guido erblickte einen Mann von einem stattlichen Aeußern und aus dem reifern Lebensalter, in der Mitte einiger Männer von wildem Ansehen, die ihn über den Burghof nach der eisernen Pforte des Ausgangs hinführten, und gegen deren Uebermacht sich der Unbekannte vergebens sträubte. Seine Bewegungen und seine verwilderten Mienen, waren der Ausdruck der wildesten Hestigkeit die in seinem Innern tobte. Jetzt hob sich sein Blick zu dem Fenster empor, an welchem die beiden Freunde neben Antonio standen. Wuth und Rache flammte aus seinen Augen, als er

den Letztern erblickte, und im überschäumenden Ausbruch seines wilden Grimms stieß er die heftigsten Verwünschungen über Antonios Bosheit aus. Seine Verwünschungen verhallten in der Ferne; denn mit verdoppelter Eile drängten ihn seine Führer nach dem Ausgange, indem sie ihm dort eine Kappe überwarfen, die sein Gesicht verhüllte, und ihn so gewaltsam mit sich fortrissen. Die Pforte öffnete sich, und schloß sich ebenso schnell hinter ihnen. Guido hörte die Zugbrücke vor dem Ausgange niederrasseln, und der Unbekannte war mit seinen Führern aus seinen Blicken verschwunden.

„Was denkst du von dieser Scene?“ — wandte sich Antonio jetzt zu Guido, den er stillschweigend beobachtet hatte.

„Daß dieser Unbekannte sehr unglücklich sey, und daß ein trauriges Loos seiner wartet,“ stammelte Guido mit inniger Bewegung seiner verworrenen Gefühle.

„Der Anblick scheint allerdings diese Vermuthung zu bestätigen, — erwiederte Antonio; — jedoch kann sie auch trügen;

vergiß nicht meine vorige Warnung, laß dich nicht von dem Scheine zu vorschnellen Urtheilen verleiten. Schein ist Täuschung; vielleicht daß dich dieser Unbekannte, der jetzt im wilden Wahnwitz und von Täuschung befangen, die heftigsten Verwünschungen über mich aussprudelt, in der Folge selbst davon überzeugt wird, daß hinter den Gebilden dieses trügenden Scheines die Wahrheit ganz anders als du wähest sich gestaltet."

„Wer ist dieser Unbekannte?“ — fragte Guido.

„Du erblickst in ihm den Gefangenen des Thurmes, mit dem du vorhin dich unterhieltest. Präge seine Gestalt deinem Gedächtnisse ein, damit du ihn erkennest, wenn du ihn einst wieder siehest.“

Guido. Werde ich ihn wieder sehen?

Antonio. Ich zweifle nicht daran.

Guido. Welches Schicksal erwartet ihn jetzt?

Antonio. Ein besseres als er befürchtet. Er geht seiner Genesung entgegen.

Guido. Seiner Genesung? —

Antonio. Dein Blick und dein zweifelhafter Ton, verrathen die Vermuthung, daß in meinen Worten ein Doppelsinn liegen könne, und vielleicht die Genesung von allen Erdenmängeln und Schwächen im Tode gemeint sey. Ist es nicht so?

Guido. (ausbeugend) Sehr Aeußeres verrieth eben so wenig wie der kraftvolle Ton seiner Stimme einen krankhaften Zustand.

Antonio. Und gleichwohl ist dieser Mann ein sehr gefährlicher Kranker; und dieses um so mehr, da er zu denen gehört, welche ihr Sichthum nicht wissen und es nicht zugestehen wollen, daß sie krank sind.

Guido Ich verstehe den Sinn dieser Worte nicht.

Antonio. Erlaß mir jetzt eine deutlichere Erklärung, die Zeit wird sie dir einst geben.

Guido. Wer ist dieser Kranke und wie ist sein Name?

Antonio. Du wirst in dann doch

nicht besser kennen als jetzt, wenn ich dir auch seinen Namen nennen wollte, der vor der Hand nach unter die Dinge gehört, über welche du bei deinem längern Aufenthalte ein verschwiegenes Dunkel wirst verbreitet finden, welches dir nur die Folgezeit erhehlen kann. Deshalb frage mich über diese Gegenstände nichts weiter, siehe selbst, prüfe und erwarte ruhig die Zeit, welche den Schleier hinwegziehen wird, so wie sie die Nebelkappe von dem Gesichte jenes Kranken hinweg ziehen wird.

Um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben und des Jünglings Gedanken auf andere Gegenstände zu leiten, knüpfte Antonio ein anderes Gespräch über allgemeine Gegenstände der Unterhaltung mit Lupo an. Guido versank in stummes Nachdenken, und sein Blick war bald auf Antonio, bald auf das Bild gerichtet, das ihn mit ganz eigenem zurückschreckenden Ausdrucke unter der Gardine hervor mit seinen flammenden Augen anstarrte. Seine Gemüthsbewegung entging Antonio's beobachtenden Blicken nicht,

und um ihn zu zerstreuen, schlug er seinen beiden Gästen vor, das Innere der Burg, an seiner Seite in Augenschein zu nehmen. Beide waren dieses sehr gerne zufrieden, und indem sie mit Antonio das Zimmer verließen, ermangelte dieser nicht, die Gardine, welche Absicht oder Zufall über dem Bilde des Unbekannten gelüftet hatte, zuzuziehen, und es dahinter zu bringen.

Die beiden Freunde folgten ihren Führer die steinerne Treppe hinauf, nach einem langen düstern Bogengange, der nur durch das Tageslicht welches durch einige Fenster am Eingange und durch einen Seitengange hereinfiel schwach erhellt wurde, und mehrere Thüren zu den dort befindlichen Gemächern zeigte. Antonio schloß eine dieser Thüren auf, die den Eingang zu einem geräumigen Zimmer öffnete, und führte sie durch mehrere Ausstößende, welche zu mancherlei Gebrauch eingerichtet waren. Guido hatte hinlängliche Gelegenheit die Art und Weise zu bewundern, wie hier das Alterthümliche mit den Neuern auf sehr geschmackvolle Art ver-

Buuden war. In einem dieser Zimmer fand Guido eine sehr vollständige Bibliothek, welche die schätzbarsten Werke älterer und neuerer Literatur aus den verschiedensten Fächern der Wissenschaften enthielt, und dem Jünglinge bei einem längern Aufenthalte in dieser Burg die angenehmste und belehrendste Unterhaltung für die Beförderung seiner wissenschaftlichen Ausbildung versprach, da Antonio seinem stillen Wunsche durch die Vergünstigung freundlich entgegen kam, sich dieser Bibliothek ungehindert und nach eigenem Gefallen zu bedienen. Guido hatte durch die späterhin genossene wissenschaftliche Bildung seines alten ehrwürdigen Erziehers Hilari Geschmack für Wissenschaften gewonnen, und bereits in verschiedenen Fächern derselben einen sehr guten Grund gelegt, und mit besonderem Vergnügen schien es Antonio zu gewahren, daß der wißbegierige Jüngling hier verweilte und seine Neigung zu den Wissenschaften dadurch bethätigte, daß er sich nicht bloß mit der Betrachtung der aufgestellten Bände begnügte,

sondern seinen Freund Eupo der Unterhaltung seines gefälligen Wirthes überließ und sich ohne an ihren Gesprächen Antheil zu nehmen, sich mit einigen dieser Bücher beschäftigte, welche ihn vorzüglich ansprachen, und seine Aufmerksamkeit in einem besondern Grade auf sich zogen.

Nach einem längern Verweilen in diesem Bibliothekzimmer, erinnerte ihn endlich Antonio, dasselbe zu verlassen, um sich weiter mit dem Innern der Burg bekannt zu machen. Er öffnete eine hohe Bogenthüre, die zu einem langen und geräumigen Saale führte, und den Antonio seinen beiden Begleitern als den Ahnensaal der Burg nannte. Alles umher trug das Gepräge des ehrwürdigen Alterthums, und die Kunst hatte hier nichts weiter gethan, als die befindlichen Gegenstände vor den Verheerungen der Zeit zu schützen. Rings umher an den Wänden hingen die Familienbilder, der Besitzer dieser Burg von den ältesten Zeiten an, nebst den Bildern derer, welche dieser alten ehrwürdigen Familie ver-



wand, oder ihr in irgend einer Hinsicht besonders achtungswürdig und theuer gewesen waren.

Guido fühlte sich auf eine ganz eigene Art von einem unwillkürlichen Schauer ergriffen, und von dem Geiste der Vorzeit umweht, als er hier eintrat und sein Blick über die alten ehrwürdigen Gestalten an den Wänden hingleitete. Antonio knüpfte eine sehr interessante Unterhaltung an, über die Geschichte des Schreckensteins und der merkwürdigsten Begebenheiten der Burg und ihrer Bewohner von den frühern Zeiten an bis auf die spätere; indem er die beiden Freunde von Bild zu Bild führte, und bei jedem irgend einen merkwürdigen Umstand oder eine Begebenheit zu erzählen wußte, welche das Bild der Aufmerksamkeit werth machte.

So geschwätzig indessen Antonio bei den Bildern war, welche sich auf die ältere und mittlere Zeit und die frühere Geschichte des Schreckensteins bezogen, so wenig entging es Guidos Aufmerksamkeit, daß er rascher über

diese Erzählungen hinwegleitete, jemehr er sich den Bildern näherte, welche auf die neuere und neueste Zeit und ihre für den Schreckenstein merkwürdigen Begebenheiten sich bezogen: und daß er mit einem leichten und oberflächlichen Hinblick auf einige neuere Gemälde und Familienbilder im Hintergrunde des Saales hinwegschlüpfte, und er sich rasch nach der andern Seite zu den dort Aufgehängten wendete, um vielleicht Guidos Aufmerksamkeit von jenen Gemälden hinweg zu leiten und seinen Fragen auszuweichen.

Gleichwohl fühlte sich Guido zu sehr gerade nach diesen Familiengemälden hingezogen, als daß er sich so leicht hätte davon sollen entfernen lassen. Antonios absichtliches Vorüberschlüpfen an diesen Bildern fesselte seine Aufmerksamkeit desto mehr darauf, und drängte ihn zu der Bitte an Antonio, ihn auch mit diesen Ahnenbildern bekannt zu machen.

Dieser fügte sich mit scheinbarer Unbefangenheit nach den Wünschen des Jünglings; indem er mit ihm und Lupo nach de Wand

am Hintergründe zurückkehrte, wo vornämlich ein Gemälde von besonderer Größe die Aufmerksamkeit auf sich zog, dessen Rahmen beinahe die Stufen berührte, welche längs der Wand hinführen und zu diesen Gemälden führten:

Das Gemälde zeigte eine weibliche Gestalt in ganzer Figur, im altväterischen Costume. In ihrem Gesichte war eine besondere Muth, mit wilder Leidenschaft und einem ganz eigenem sonderbaren Ausdrucke verschmolzen, und über die Haltung und das ganze Wesen der Gestalt, war ein seltsamer schauervoller Austrich verbreitet, so daß man sich bei der genauern Betrachtung des Bildes eines unwillkühlichen Grausens nicht erwehren konnte, während man wiederum sich dem Bilde hingezogen fühlte.

Die Kleidung stimmte genau mit dem Aeußern jener räthselhaften Frauengestalt zusammen, welche die beiden Fremdlinge in die Burg des Schreckensteins geleitet, und die man ihnen als die umherspukende Ahnfrau genannt hatte, und so wie dort jene

umherwandelnde Gestalt in ihrem ganzen  
 Aeußern so Vieles hatte, was ihr den Schein  
 eines Wesens, das nicht mehr der Erde ange-  
 hörte, ertheilte und was durch das Gespenster-  
 artige ihrer Gestalt, sogleich bei dem ersten  
 Erblicken mit Grauen erfüllte; eben so  
 schien dieses Grauerregende der Gestalt  
 auch diesem Bilde sich mitgetheilt zu haben.  
 Hatten vielleicht nur Alter und andere Um-  
 stände die Farben dieses Gemäldes mehr ver-  
 bleicht, als auf den übrigen Familienbil-  
 dern, oder hatte vielleicht absichtlich dieses  
 Bild ein minder lebendiges Colorit erhalten,  
 so trug dennoch der Umstand daß dieses Co-  
 lorit mehr abgedämpft war und die Umrisse  
 der Gestalt sich in einer ganz eigenen Hal-  
 tung in einem dunkeln Grau verloren, vieles  
 dazu bei, dieses Gemälde von den übrigen  
 Bildern zu unterscheiden, und die Aufmerk-  
 samkeit des Beschauers in einem besonders  
 hohen Grade darauf hinzuziehen. Ueber das  
 ganze Gemälde schien gleichsam ein leichter  
 nicht zu bemerkender Flor gezogen zu seyn,  
 unter welchem die Gestalt, wie aus düstern

Nebeln mit leichten Geisterschritten, in seiner seltsamen transparenten Haltung hervorschwebte, und aus dem Rahmen herauszutreten schien. Nur das Haupt und das bleiche geisterartige Gesicht der Figur hob sich in schärfern Umrissen und in stärkeren Zügen hervor, und starrte mit scharfem durchdringendem Blick eines Fremdlinge aus einer andern Welt den Beschauer an, so daß man sich sehr unheimlich in dessen Nähe fühlte.

Guido stand in den Anblick des Gemäldes verloren, und fragte mit schwankendem Tone: „Wen bezeichnet dieses Gemälde?“

Antonio. Es ist das Bild der Ahnfrau dieser alten Burg, Thekla von Dülmen.

Lupo. (in dem Anblick des Bildes verloren)  
Eine unglückliche Physiognomie.

Antonio. Ja wohl unglücklich; wenn anders die in den Archiven des Schreckenssteins gefundenen Nachrichten von dieser Thekla Wahrheit sprechen.

Guido. (mit unverwandtem Blick auf dem Gemälde verweilend) Was sagen diese Nachrichten?

Antonio. Wunderseltfame Dinge, die ich hier an diesem unheimischen Orte ungerne erwähnen möchte.

Guido. Unheimisch finde ich es allerdings hier, aber guter Antonio du hast dich zuvor dadurch nicht abhalten lassen, uns so manche Begebenheit aus der ältern Zeit von jenen übrigen hier dargestellten Personen zu erzählen; warum wolltest du gerade bei diesem Gemälde, das mich auf eine ganz eigene Art weit mehr als alle übrige Familienbilder anzieht, eine Ausnahme machen?

Antonio. Ich habe dir die Ursache schon genannt, sie liegt in dem Unheimischen dieses Orts, das du noch nicht kennst und welches in Ansehung dieser Gestalt der Ahnfrau, durch mancherlei seltsame Erscheinungen und Vorfälle in diesem Ahnensaale bis zum Grausenden vermehrt wird. Die von den ältesten Zeiten bis auf die unsrigen fortgepflanzte Sage will wissen, daß die Geister der hier in Bildern aufgestellten Ahnen unsichtbar uns hier umschweben, und durch Ereignisse mancherlei

Art ihr zürnendes Wollen bemerkbar machen, daß in ihre Nähe der Schleier der Vergangenheit, nicht hinweg gezogen werde.

Guido Wenn du selbst über meine Zudringlichkeit nicht mit mir zürnest, so werde ich mich durch die Furcht vor dem Zürnen der hier hausenden Geister um so weniger abhalten lassen, meiner Bitte um einige wenige Grundzüge aus dem Leben dieser Ahnfrau, an dich zu wiederholen, da sich bei deinen vorigen Mittheilungen nichts von diesem ihrem Zürnen spüren ließ. Weiß ich doch selbst nicht, was es eigentlich ist, das mich so mächtig an dieses Gemälde hier fesselt, und mich so begierig macht, die Geschichte seines Urbildes kennen zu lernen.

Antonio. Diese Geschichte hat der Abenteuer viele und mancherlei, die sich nicht allein auf die Lebenszeit dieser Ahnfrau beschränken, sondern auch auf das Geheimnißvolle des Grabes sich erstrecken. Thekla von Dülmen war die einzige Tochter Diethelms eines mannhaften Ritters, und das Opfer der Härte dieses Mannes, der durch sie seinen Stolz und seine Ehrsucht

zu befriedigen und seinem Stamm zu Reichthum und neuem Glanze zu verhelfen suchte. Taub gegen ihre Bitten, gefühllos gegen ihre Thränen, zerriß er gewaltsam das Band, das die Liebe um sie und einen edlen Jüngling gewunden hatte, welcher aber nicht begütert genug war, um des Vaters harten Sinn zu beugen, und ihm den Vorzug vor dem mächtigen Alboin dem ersten Besitzer dieser Burg, zu ertheilen. Dieser Alboin war ein sehr gefürchteter kühner und heldenmüthiger Mann, der in mehreren Kriegen sich durch seine Tapferkeit, so wie durch eine Grausamkeit und Härte auszeichnete, welcher kein Gesetz und keine Pflicht, als die seiner unersättlichen Ehrbegierde heilig war, und welche ihn zum Schrecken der ganzen Gegend machte. Gewaltfam hatte er diese Burg so wie die benachbarten Gauen, welche den frommen Männern eines nahe gelegenen Klosters zugehörten sich zugeeignet, und sich durch Schrecknisse und Gewaltthaten aller Art, den Besitz derselben gesichert. Die außerordentliche Schönheit der reizend-



den Thekla von Düfmen und ihre Jugendblüthe reizte die Begierde des Wütherichs, er warb bei ihrem Vater um ihre Hand, und die arme Jungfrau, die ohne Rettung der Härte ihres unnatürlichen Vaters Preis gegeben war, durfte keinen eigenen Willen haben, und büßte im Iden Kerker das Vergehen, sich dem Willen ihres Vaters widersetzt zu haben; indem sie sich nach dem benachbarten Kloster flüchtete um dort Schutz und Rettung zu finden. Jedoch selbst die heiligen Mauern waren vor Alboins und seines Spießgesellens Wildheit nicht sicher; als man sich weigerte die arme Geflüchtete anzuliefern, ward das Kloster selbst ein Opfer von Alboins Wuth, und in der Zerstörung seiner Mauern ward Thekla zurück geschleppt und in Kerker geworfen.

Der edle Jüngling, der unglücklichen Thekla, Tankmar von Naren, Alboins naher Verwandter, fiel selbst, bei einem Versuche seine geliebte Thekla zu befreien, in die Hände ihrer Tyrannen, und dem unglücklichen Mädchen blieb jetzt weiter keine Wahl

übrig, als die, zwischen Alboins Hand und Tanfmars Ermordung. Nur ihre Beistimmung in den Willen ihres Vaters konnte ihn von dem martervollen Tode retten, ihre Alboin dargereichte Hand war das Lösegeld seiner Freiheit. Gedrängt von der über Tanfmars Haupte schwebenden Todesgefahr, reichte sie dem verhafteten Alboin in wilder Verzweiflung die Hand, und Tanfmar entfloß. Thekla ward Alboins Gattinn, aber glibender Durst nach Rache in ihrem Herzen, war das Heirathsgut welches sie ihrem Tyrannen zur Morgengabe mit sich brachte, und den sie späterhin, durch den auf ihrem Tyrannen lastenden Fluche der Kirche noch mehr angefeuert, auch zu löschen wußte. Nach langen schreckenpollen Leiden an der Seite ihres Wütherichs, nahte die Stunde der Rache. Tanfmar lebte unter dem Schutze der Kirche, und während Alboin in offenem Kriege mit den Grafen und Edlen lebte, welche die gemißhandelte und verhöbnte heilige Kirche zur Rache gegen den Kirchenräuber aufgebieten hatte, und die jetzt mit ihren Heer-

ren den übermüthigen Wütherich befehdeten, gelang es Taufmar während Alboins Abwesenheit von der Burg, wo Thekla's Vater als Schirmer derselben zurückgeblieben war, sich dort einzuschleichen und mit Thekla den Plan der Rache anzulegen, und auszuführen. Doch ich eile über die Ereignisse und Vorfälle der Zwischenzeit hinweg; genug als Alboin durch seine empfangene Wunden genöthigt ward auf seine Burg zurückzukehren, um hier seine Heilung abzuwarten, trank Thekla ihrem Gemahle in dem vergifteten Bewillkommungsbecher den Tod zu.

Bis hierher war Antonio in seiner Erzählung gekommen, als ein ganz eigener Klang laut wie das Zischen einer Eule, durch die öde Stille tönte. „Was war das?“ fragte Guido, indem er sich graugend umblickte und lauschend horchte; doch alles war wieder still wie vorher.

Antonio. (fortfahrend) Alboin fühlte bald die Wirkungen des Giftes, schänmend vor Wuth bot er seine letzten Kräfte auf, die Urheberin seines Todes mit sich hinabzureißen

in das Grab, als Tankmar sich ihm kämpfend entgegenstellte. In diesem Augenblicke stürzte Theklas Vater gegen Tankmar herein, schon schwebte sein hochgeschwungenes Schwert über dem Jünglinge um ihn zu Boden zu strecken, da bemächtigte sich Wuth und Verzweiflung der unglücklichen Thekla; sie stürzte zu des Geliebten Rettung herbei, und stieß ihrem Vater den Dolch in die Brust. Röchelnd sank er in demselben Augenblicke zu ihren Füßen, als Alboin von Tankmars Schwerte todt darnieder sank. Unter den schrecklichsten Flüchen über die Vatermörderin röchelte Theklas Vater seine Seele aus; und in seine Verwünschungen mischten sich die Flüche des sterbenden Vatten.

Das vorhin gehörte Stöhnen senkte aufs neue in der Nähe des Bildes, und grausig rauschten die an den Seitenwänden aufgehängten Rüstungen und Schilde der Vorfahrer, als würden sie von einem Windstoße gegen einander gerieben. Mergstlich schaute Guido forschend nach der Ursache des sonderbaren Geräusches umher, ohne et-

was weiter zu bemerken; doch Antonio schlen es weiter nicht zu beobachten und fuhr in seiner Erzählung fort.

Antonio. Nachdem Thekla sich auf diese gewaltsame Weise von ihren Tyrannen befreiet hatte, reichte sie ihrem Tankmar am Altare die Hand. Das von Alboin der Kirche geraubte Eigenthum wurde an dieselbe zurückgegeben, und sowohl diese freiwillige Zurückgabe, als auch die strengen Büssungen, zu welchen beide Neuvermählte sich feierlich verpflichteten, bewirkten für Thekla den Ablass und die Verzeihung ihres doppelten Mordes. Aber dieses war nicht vermögend sie von den Vorwürfen ihres Gewissens zu befreien; da zumahl vielfältige Unglücksfälle die Erfüllungen des auf ihr lastenden Fluches zu bestätigen schienen. Thekla sank in tiefe Schwermuth und schwankte dem Tode entgegen.

Um den Himmel mit sich desto eher zu versöhnen spendete sie reiche Opfer und Geschenke an die Kirche, und erbaute den Dom, den ihr werdet in der Nähe des Schrecken-

steins] gewahrt haben. Über alles dieses konnte eben so wenig als der Anblick ihrer beiden lebenswürdigen Kinder Dietmar und Agnes, ihr die verlorne Seelenruhe und Geistesheiterkeit wieder verschaffen. Vergebens wandte ihr Gatte seine ganze Beredtsamkeit an, sie durch Zuredungen und Vorstellungen zu beruhigen, nichts frommten die Ermahnungen und Tröstungen frommer Priester; nichts vermochte der über sie ausgesprochene Segen der Kirche. Neue und tiefer Gram stürzten sie in das Grab. Aber auch dorthin folgte ihr der auf ihr lastende Fluch; denn nach der vorhandenen abenteuerlichen Sage, soll die unglückliche Thekla, mit dem Fluche einer Vater- und Gattenmörderinn beladen, seit langen Jahrhunderten in dieser Gegend umher wandeln und die langentbehrte Ruhe im Grabe erwarten, bis der Fluch von ihr genommen und ihre Erlösung bewirkt ist.

Hestiger und stärker als zuvor freischten die ächzenden Klageöne durch das Gewölbe; stärker polterte der Sturm von Außen an den

Fenstern und an den Thüren; grauenvoller vermehrte sich das Rauschen und Klirren der aufgehängten Waffengeräthe, und unter einem krachenden Getöse stürzten von einem Seitenpfeiler die dort aufgehängten Waffen herab.

Hestig erschrocken traten Guido und Luppo zurück, und selbst Antonio schien gewaltsam überrascht zu seyn.

„Welch ein furchtbarer Aufruhr!“ — stammelte Luppo erschrocken, während Guido bleich und zitternd mit starren Blicken nach dem herabgestürzten Waffengeräthe hinschaute.

„Es sind dieses — Alboins und Diethelms Waffen, — flüsterte Antonio, — und die hier an dem Pfeiler aufgestellte ist Diethelms Rüstung, so wie sie die unglückliche Thekla, kurz vor ihrem Tode, zusammensügen und hier aufstellen ließ, so daß sie gleichsam ihren Vater wie im Leben darstellt. Man trägt sich mit mancherlei abenteuerlichen Mährchen von dieser Rüstung und glaubt, daß in derselben der zürnende Schatten ihres ehemahligen Besizers haust.“

so wie dort Alboins Geist, seine dort aufgestellte Kistung bewohnen, und bei nächtlicher Weile seinen schauervollen Umgang mit Jesu hier halten soll."

„Laß uns hinweg eilen, von diesen grausenvollen Gegenständen — stammelte Guido, indem er Antonio an der Hand faßte um ihn mit sich fortzuziehen.“

Antonio schritt mit seinen beiden Gefährten nach der andern Seite, als Lupo im Vorüberschreiten unter einigen andern Gemälden an der hintern Wand ein paar Familienbilder erblickte, welche seine besondere Aufmerksamkeit auf sich zogen und ihn veranlaßte vor diesen Bildern zu verweilen und Guidos Aufmerksamkeit darauf hinzuleiten.

Das eine dieser Gemälde zeigte eine stattliche Dame in moderner Kleidung, welche mit stehender Geberde und verzweiflungsvollen Mienen, mit ausgestreckten Armen einen holden Knaben zum Himmel emporhielt, indem eine große Schlange am Boden sich um ihre Füße wand und mit aufgesperreten Mäulen nach dem Kinde sich empor bäumte. Das



Kind spielte mit dem Ausdrucke kindlicher Unbefangenheit und Sorglosigkeit mit einem goldnen Familienkreuze, welches, wie es Guido vorkam, die genaueste Aehnlichkeit mit dem Kreuzchen hatte, welches seit dem nächtlichen Besuche der Ahnfrau an seinem Lager, in seinen Händen sich befand

„Was bedeutet dieses Bild?“ fragte Guido erstaunt.

„Mutterliebe und kindliche Unbefangenheit in drohender Gefahr; — erwiederte Antonio mit Nachdruck; — jedoch würde selbst die alles wagende Liebe der Mutter zu ohnmächtig seyn, gegen die Wuth und Bosheit höllischen Gezüchtes, das schon fest die Füße der unglücklichen Mutter umwindet, und seinen verpesteten Hauch ausströmt gegen das Kind auf ihren Armen. Mutter und Kind würden ohne Rettung verloren und unfehlbar eine Beute des Unthieres seyn, wenn nicht der Himmel dem verzweiflungsvollem Flehen der Unglücklichen sein Ohr neigte, und nicht schnell der unglücklichen Mutter und ihrem Kinde einen Beschützer, Ret-

D

ter und Rächer zusehete, in diesem Starfen.“

Antonio trat einen Schritt seitwärts und zeigte nach einem zweiten Gemälde. Das Bild stellte einen Mann dar, von einem kraftvollen Neußern, und männlich edlem Ansehen. Mit dem Ausdrücke muthvoller innerer Selbstständigkeit stand er mitten in den Schrecknissen und Verwüstungen einer Gewitternacht. Schwefelvolle Blitze zuckten fürchtbar über seinem Haupte und rings umher grinzten scheußliche Larven und Dämonen ihn an, und streckten ihre Klauen nach ihm aus; doch mit festem Trittschritt er über diese Ungestalten dahin, und mit kräftigem Arm streckte er die bewaffnete Hand dräuend und zürnend hinaus in die Schrecknisse der Verwüstung. Seine Miene, sein flammender Blick und seine ganze Geberde verkündeten den kühnen entschlossenen Muth, welcher den wild empörten Elementen Schweigen geboth, und unter seinem zermalmenden Fußtritte krümmte sich in den letzten krampfhaften Zuckungen der Vernichtung eines

jener schenßlichen Nachtgespenster. Das an sich schon Grauensvolle der Darstellung erhielt dadurch einen höhern Grad, daß die Hauptfigur des Gemäldes, so wie die nähern in Schatten gehüllten Umgebungen bloß von den Schweselflammen der Blicke beleuchtet waren, wodurch das Ganze eine ganz eigene gräßliche Haltung erhielt.

„Wer ist dieser Starke, wie du ihn nennst?“ fragte Guido.

„Diese Familienbilder stehen mit einander in genauer Beziehung, — erwiederte Antonio, — und die Schicksale dieser Personen scheinen von den ältern Zeiten her, auf eine besonders merkwürdige Art mit einander eng verkettet zu seyn.“

Ein abermahliges Stöhnen freischte schneidend durch die öde Stille; Guido hob erschrocken schüchtern den Blick empor zu dem Bilde der Ahnfrau, und schauerte heftig zusammen; denn es dünkte ihn, daß er eine seltsame Veränderung in den Gesichtszügen des Bildes gewahre. Der vorige kalt anstarrende Geistesblick der Gestalt schien plötz-

lich in den Ausdruck eines unendlichen Seelen Schmerzes sich aufgelöst zu haben, und schaute so wehmüthig und herzzerreißend auf ihn herab, daß es ihm unmöglich war, diesen Blick zu ertragen. Er senkte den Blick von diesem grauenvollen Bilde hinweg, und wagte es nicht, durch eine genauere Betrachtung sich zu belehren, ob er Wahrheit sehe, oder ob diese Veränderung des Gemäldes, eine leere Täuschung seiner aufgeregten Phantasie sey.

„Mir ist wunderseltzam zu Muthe unter diesen Gebilden der Vorzeit, — flüsterte er mit ängstlich bebender Stimme Antonio zu, — laß uns hinwegeilen aus diesem unheimischen Orte.“

„Willst du nicht die übrigen Gemälde noch erst betrachten?“ fragte Antonio.

„Jetzt nicht, — stammelte Guido beflommen, — laß uns eilen von hier hinweg zu kommen.“

„So sey es denn,“ — erwiderte Antonio; indem er mit seinen beiden Begleitern dem Ausgange zuschritt. Indem sie

an der aufgestellten Rüstung an den Pfeiler vorüberschritten, welche vorhin Antonio als Diethelms Rüstung genannt hatte, hob sich Guidos Auge schüchtern zu dem halbgeöffneten Helmsurz auf, und von Schauern und Entsetzen gewaltsam durchbebt, taumelte er Lupo in die Arme, und verhüllte das Gesicht, als ihn durch das Visier unter den wild herabhängenden schwarzen Federn des Helmbusches, ein Todtenschädel aus den marklosen Augenhöhlen anstarrte.

„Was ist dir wiederfahren?“ — fragte Lupo verwunderungsvoll; indem er seinen Freund zu beruhigen suchte, und sich mit ihm beschäftigte.

„Blicke dorthin, — stammelte Guido, indem er sich zu sammeln suchte und nach der grauenvollen Rüstung hinzeigte; — schaue! wie so gräßlich jenes Beingrippe, unter dem Helmsurz hervorstarrt. Diese Rüstung ist bewohnt.“

„Ich gewahre nichts!“ — erwiderte Lupo, indem er einen Schritt näher nach der Rüstung hintrat, — nichts als den geschloss-

senen Helm und die leicht zusammengesügten Theile des Ganzen einer leeren Hülle, die unmöglich bewohnbar seyn kann."

„Ermanne dich — redete Antonio ihn an, der jetzt wieder zu ihnen hintrat. — Deine Einbildungskraft ist durch das was du hier vernahmst heftig aufgeregt worden, und umstrickt deine Sinne mit Trugbildern, die in der Wirklichkeit nicht vorhanden sind. Tritt näher und überzeuge dich."

Gaido richtete seinen Blick nach der Rüstung, und erstaunte aufs neue, als er jetzt den Helmsurz niedergesenkt und fest verschlossen bemerkte. „Vor wenigen Augenblicken war dieses anders als jetzt; der Helm war zur Hälfte geöffnet," — wandte er sich an Antonio.

„Nicht doch, — erwiederte Antonio, — du bist in einem Sinnentruge befangen; schau her! — Er hob den leicht aufgestellten Helm von der Rüstung hinweg, sie war leer, und indem Antonio die Bänder löstete durch welche sie an dem Pfeiler befestiget war,

„Rüßten die locker zusammengefüigten eisernten Schienen rasselnd zu Boden.“

„Bist du nun überzeugt?“ — fragte ihn Antonio, Guido wußte selbst nicht wie ihm geschehen war, und was er glauben sollte; im stummen Hinstarren nach der Rüstung am Boden, folgte er Antonio der jetzt nach dem Ausgange hinschritt, und betäubt von Schreck und Entsetzen schwankte er auf seiner und Lupos Seite hinaus.

Antonio war im Begriff seine beiden Gesellschafter weiter in der Burg herumzuführen; allein Guido bat ihn, dieses bis auf ein andermal zu versparen, und ihm Zeit zu vergönnen sich mehr zu sammeln.

„Deine Erzählungen aus der Geschichte der Vorzeit dieser Burg und ihrer ehemahligen Bewohner, — sprach er zu Antonio, — haben mich so heftig erschüttert, und mir die Brust so gewaltsam beengt, daß ich für jetzt nichts mehr wünsche, als diesen Theil der Burg zu verlassen, wo alles rings umher so unheimlich für mich ist und mich mit Grauen des Grabes umgibt.“

„Vergiß nicht, daß ich dir bloß Sagen aus jenen Zeiten mitgetheilt habe, für deren Wahrheit und Glaubwürdigkeit ich keinesweges bürgen will;“ — erwiederte Antonio.

„Aber der wunderseltfame Anblick der Ahnfrau auf jenem Wilde, und das sonderbare Stöhnen und Aechzen — fuhr Guido fort, — war doch mehr als Täuschung?“

„Alles dieses so wie manches Andere, was du etwa noch hier bemerken möchtest, — fiel Antonio ihm ein; — dürfte dennoch bei einer ruhigeren und aufmerksameren unbefangenen Untersuchung einen sehr natürlichen Zusammenhang haben, und das Wunderbare verlieren. Jedoch darüber wird die Folgezeit Aufklärung geben.“

Als sie jetzt aus diesem Familiensaale heraustraten, bemerkte Guido einen ehrwürdigen Alten in Eremitenkleidung, welcher hinter einem Pfeiler an der Seitenwand des langen düstern Ganges hervortrat, und ohne auf sie zu achten, mit leisem Geister-



ähnlichen Schritt, in einen Seitengang schlüpfte.

„Wer ist dieser lehrwürdige Alte?“ — fragte Guido; indem er dem Vorüberschreitenden nachblickte.

„Es ist der fromme Klausner Benedikt, der je zuweilen bei mir einspricht — erwiderte Antonio. — Er ist ein vorzüglicher Pflanzenkenner, dessen Kenntniß mich bei der Bereitung meiner Heilmittel kräftig unterstützt, und in seiner Zurückgezogenheit von der Welt, meine stille gemeinnützige Wirksamkeit mit mir theilt.“

„Es hat hier alles so sehr den Anstrich des Seltsamen und Geisterähnlichen, — fuhr Guido fort, — daß ich auch bei dem Anblicke dieser bleichen leicht dahin schwebenden Gestalt, und ihrem plötzlichen Erscheinen und Verschwinden, so wie bei ihrem ersten düstern auf uns gerichteten Blick, eine unwillkürliche Umwandlung vom Schauer nicht unterdrücken kann.“

„Das ist eine Wirkung deiner erhitzten Phantasie, — erwiderte Antonio lä-

chelnd, — die dir in jedem Schatten Gespenster vorgaukelt.“

„Warum entfernt sich dieser Alte, so schnell bei unserm Anblick?“ — fuhr Guido fragend fort.

„Er beschränkt sich bloß auf meinen Umgang, — fiel ihm Antonio ein, — und unter so manche Eigenheiten desselben gehört auch diese, daß er in seiner friedlichen Abgeschlossenheit von der Welt, sorgfältig alles das vermeidet, was ihn an die ihm fremd gewordene Außenwelt erinnern könnte. Dadurch erhält sein ganzes Wesen, den Anstrich einer ernsten und düsteren Versunkenheit in sich selbst und einer schüchternen Menschenscheue, womit er sich vor Jedermann zurückzieht, und Niemand Rede steht.“

Indem sie jetzt an der Treppe vorüber schritten, welche nach dem obern Theile der Burg führte, vernahm Guido sanfte Töne einer Harfe, welche wie das magische Geflüster einer Aeolsharfe aus der Ferne her tönten, und von oben herab zu kommen

schiennen. Guido stand und blickte lauschend empor; „Woher diese Lüge? — fragte er, — oder ist das was ich höre auch nur ein Spiel meiner Phantasie?“ —

„Magst du dich selbst von dem was hier Wahrheit ist oder Sinnentzug belehren, — fuhr Antonio fort, — auch ohne meine Begleitung steht es dir frei, dich in der Burg umzusehen.“

„Sich! — sieh, dort steht er wieder!“ — rief Guido aus, als er nach der Treppe hinauf blickte, und er den vorigen Alten oben an ein Fenster gelehnt erkannte, der stumm und düster auf ihn herunter schaute. — „Wie kommt diese Geistergestalt so schnell dorthin? — flüsterte Guido fragend, doch ohne auf seine Frage zu achten, schritt Antonio mit Eupo an der Treppe vorüber und Guido folgte ihnen.

Sie kamen auf Antonios Zimmer, wo indeß die Mahlzeit war bereitet worden, und die vorigen Scenen, so wie die Familienbilder in dem Ahnensaale, und die darauf sich beziehenden Erzählungen ihrer Les-

benesverhältnisse, boten ihnen einen sehr reichhaltigen Stoff zur Unterhaltung dar. Besonders interessirte Guido das seltsame Bild der Ahnfrau, und der Dame mit dem Kinde sowie das ihr zur Seite stehende Bild jenes Unbekannten, welcher den Arm so kräftig und mutbig hinausbielt in den Aufruhr der empörten Natur, und er hatte tausenderlei Fragen deshalb an Antonio zu thun, welcher diese Fragen aber nur oberhin beantwortete und ihnen sorgfältig auszuweichen schien.

„Täuscht mich meine Phantasie nicht, — fuhr Guido in seinen Fragen fort, — so finde ich in jenem räthselhaften Bilde der Ahnfrau, die größte Aehnlichkeit mit der Gestalt jener Dame, die mir in den Gebirgen vor dieser Burg erschien und hierher mich und meinen Gefährten brachte?“

Antonio. Wohl stimmt jenes Gemälde in dem ganzen Aeußern so genau mit der Gestalt deiner Führerin überein, daß man versucht werden kann, zu glauben, die Letztere habe dem Maler einst als Urbild zu jenem Gemälde in dem Ahnensaal gegeben.

Guido. Ich vernahm bereits so Manches von dieser Ahnfrau des Schreckensteins und ihrem Umherwandeln, was diese Vermuthung zu bestätigen scheint, und was das Grauen rechtfertiget, welches mich bei dem plötzlichen Erscheinen jener Dame ergriff, und mich in ihr eine Bewohnerin des Grobes vermuthen ließ.

Antonio. Die Sage erzählt allerdings seltsame Märchen von der umherwandernden Gestalt der Ahnfrau Schreckensteins, nach welchem sie, längst schon der Erde entnommen, durch lange Jahrhunderte in dieser Gegend umherspukete und auf Erlösung harrete, die ihr die entbehrte Ruhe bringen soll.

Guido. Wodurch soll sie diese Erlösung erhalten?"

Antonio. Durch einen Jüngling, — spricht das Märchen, — der reich und groß, und gleichwohl arm und niedrig, schuldlos und frei vom Verbrechen und dennoch gehaßt und verfolgt, reines Herzens unverdorben, und unbekannt mit sich selbst

und der Welt, einst hierher kommt ohne es zu wollen, und zwischen sie und das feindselige Geschick, das schwer auf dieser Gegend lastet, versöhnend hintritt, ohne es zu wissen, und alsdann das spukende Umherwandeln der Ahnfrau endet. So spricht die alte Sage; jedoch vergiß nicht, daß diese sich gern mit Märchen trägt, die gewöhnlich ein Werk der Erdichtung und der Furcht ist, die überall Geister sieht und scheut.

Antonio brach hier dieses Gespräch ab, und suchte des Jünglings Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände hinzuleiten; als Basilio hereintrat, und Antonio auf die Seite rief, und leise mit ihm sprach.

„Schon gut, — wendete sich Antonio an Basilio, — und besorge das Nöthige.“ —

Basilio entfernte sich wieder. „Wir werden heute einen Gast bekommen, — wendete sich Antonio an seine beiden Gäste, — es ist ein alter Bekannter von mir, der zuweilen bei mir einspricht, und ihr werdet mich deshalb entschuldigen wenn ich während seiner kurzen Anwesenheit auf dieser

Burg, Euch die ungetheilte Aufmerksamkeit nicht ganz möchte schenken können, die ich Euch so gern widmen möchte. Zudem soll es Euch keinesweges an Unterhaltung mangeln."

„Gefällt es Euch, lieben Freunde, — fuhr er fort, so machen wir jetzt nach der Mahlzeit den versprochenen Spaziergang in das Freie, um Euch mit der Umgegend etwas bekannt zu machen; denn ich muß der Ankunft meines Freundes jeden Augenblick gewärtig seyn."

Die beiden Freunde nahmen dieses Anerbieten sehr gerne an, und brachen mit Antonio auf. „Betrachtet Euch als völlig einheimisch in dieser Burg, — nahm Antonio das Wort, als sie an der eisernen Pforte angekommen waren, welche den Ausgang verwahrte, — diese Pforte wird sich Euch öffnen, so oft ihr es verlangt, und ihr bedürft künftig meiner Begleitung nicht dazu, um nach eigenem Gefallen zu gehen wohin es euch beliebt. Nur entfernt euch nicht zu weit; denn der Treppfaden zwischen

den Felsen sind viele, und ihr könntet euch leicht darin verstricken, so daß ihr den Rückweg ohne Führer nicht sobald wieder finden dürftet.“

Die Zugbrücke rasselte nieder; wild brauste tief unten der Strom zwischen den hohen steilen Felsenwänden dahin, und graue und blickte Guido in die schwindelnde Tiefe hinab, als er an Antonios Seite den schmalen Felsenpfad hinab wandelte, der sich in mannigfaltigen Krümmungen um den Felsen herumwand, wo ein Fehltritt unfehlbar in die Tiefe hinabstürzen mußte. Nach einigen Schritten lenkte Antonio in eine Felsen-schlucht ein, die sich seitwärts öffnete, wo der Pfad sich von dem Ströme entfernte, und unter den tief herabhängenden Felsenmassen, eine Höhle bildete, in welcher eine ewige Dämmerung herrschte, indem nur von unten herauf durch den Ausgang der Schlucht, das Tageslicht herein schimmerte.

Der Pfad führte nach der Tiefe hinab und ward bald geräumiger und lichter, bis er sich in einen weiten Raum zwischen den



Felsen öffnete, welcher die Spuren der Verwüstungen der Zeit in den wild umhergestreueten Felsensteinen zeigte. Antonio wählte einen Seitenweg, nach einer Gegend hin, wo seine beiden Begleiter aus der Ferne herüber ein heftiges Getöse vernahmen, das immer stärker und tobender ward und sich endlich in das Getöse des anhaltenden Rollen eines heftigen Donners auflösete. Antonio ließ seine beiden Begleiter über die Ursache und die Beschaffenheit dieses betäubenden Getöses nicht lange in Zweifel. Nach wenigen Schritten hatten sie eine Stelle erreicht, wo sich ihnen ein überaus prächtiges Schauspiel darstellte. In einer kleinen Entfernung von ihnen stürzte sich mit wildem Brausen der Strom von der Höhe der Felsen herab in die Tiefe und bildete einen furchtbar schönen Wasserfall, der sich in mannigfaltigen Unterbrechungen an den hervorragenden Felsenmassen brach, und mit verstärkter Gewalt in die schäumenden Fluthen herabströmte, die in wild empor schäumenden Wogen den Strom aufnahmen. Die

Q

Strahlen der Sonne, die zwischen den gegenüber empor strebenden Felsen hindurch brachen und in mannigfaltigen farbigen Brechungen auf den Wassersturz fielen, machten denselben gleichsam zu einem Feuerstrome, der in den verschiedensten blendendsten Gemisch der Regenbogenfarben einen überaus herrlichen Anblick gewährten. Guido stand in diesen furchtbar schönen Anblick verloren, und sein überströmendes Gefühl der Bewunderung löste sich in einen lauten Ausruf des Entzückens auf, den das heftige Getöse des Wassersturzes und der von unten herauf prudelnden schäumenden Wegen übertaubte und dem Ohre unübernehmbar verschlang.

Antonio stand beobachtend ihm zur Seite und der berechte Ausdruck in seinen Mienen zeigte, wie sehr er sich des tiefen Gefühls des Jünglings für Gegenstände dieser Art freute. Er drückte ihm mit Herzlichkeit die Hand und zog ihn nach einiger Zeit stiller Betrachtung, mit sich fort; indem er seinen Weg wieder zurücknahm, und

dann nach dem gegenüberstehenden Felsen empor schritt. Jetzt war die Höhe erreicht, und ein neues schönes Schauspiel bot sich den erstaunten Blicken der beiden Freunde dar. Vor ihnen öffnete sich die Aussicht in eine weite Ebene, über welche die freundliche Milde der Natur in segensreichster Fülle sich ergoß. Blühende Auen und Tristen von reichen Fruchtfeldern unterbrochen breiteten sich vor ihnen aus, bis sich der Blick in der Ferne in den Bergen verlor, welche die Aussicht beschränkten, und zwischen welchen die friedlichen Hütten eines freundlichen Dorfschens erschienen. Rings umher athmete eine schöne friedliche Stille, die nur durch die Stimmen der weidenden Herden und das Läuten ihrer Glocken, sowie durch den Ton der Schalmeyen der Hirten unterbrochen ward, und wunderseitsam zu dem Herzen sprach um es mit innigem Wohnegefühl zu erfüllen.

Noch mehr würde das Wilde und Schöne dieser herrlichen Landschaft durch den Kontrast erhoben, in welchem diese mit der

Gegend der andern Seite stand. Als Guido sich nach der andern Seite wandte, öffnete sich seinen Blicken die Aussicht in ein Thal, das alle Schrecknisse der Zerstörung des ehemahligen Bergsturzes darbot. Rings lagen die ungeheuern Felsentrümmer umher, welche die Gegend und ihre frühere Fruchtbarkeit überschütteten, und jeden menschlichen Versuch, die Gegend dieser grauenvollen Verwüstungen zu entreißen, als unmöglich darstellten. Unter diesen Schrecknissen der Zerstörungen hoben sich unweit des Schreckensteins, seitwärts die alten ehrwürdigen Ruinen des Doms empor, den Guido bei seinem Umherirren in dieser Gegend schon bemerkt hatte, und welche zum Theil mit seinen grauen Mauern und verwitterten Thürmen, allein jenem Wüthen der Zeit widerstanden hatte, und mit stiller Würde über die ihn umgebenden Trümmer der Verwüstung hinstarrte.

Guido wünschte dieses ehrwürdige Gebäude in der Nähe betrachten zu können, und Antonio war bereit dazu seinen

Wunsch zu befriedigen. Sie schritten nach der Tiefe hinab und näherten sich den Felsen nieder, zwischen welchen die Mauern der Burg des Schreckensteins sichtbar wurden, und wo der Weg unweit dem Glockenhanse mit dem dabei befindlichen Gebäude, vorüber führte, deren Basilio am Morgen gegen Guido gedacht hatte.

„Ist es mir wohl vergönnt, auch dieses Gebäude in der Nähe zu sehen?“ — fragte Guido.

„Sehr gern erwiederte Antonio,“ indem er mit ihm und Lupo nach der Höhe hinauf schritt, zu welcher ein sehr bequemer Pfad, vermittelt künstlich gebildeter Stufen, nach dem bemerkten Glockenhanse und dem gegen über stehenden Gebäude führte.

Guido erstaunte, als er näher hinkam, und auf diesem scheinbar unwirthbaren Felsenrücken, hier ganz unvermuthet eine große Fruchtbarkeit antraf. Ein freundlicher grüner Rasenraum voll süß duftender Kräuter empfing ihn, und um das Gebäude zog sich ein geräumiger Kräuter- und Blu-

mengarten, von fruchtreichem Strauchwerk  
 und Bäumen und von einzelnen Gängen  
 unterbrochen. Der balsamische Duft, der  
 aus den Kräutern, Gewächsen und Blumen  
 aufstieg, athmete rings umher sanfte Stär-  
 kung und Erquickung, welche durch die mil-  
 de Kühlung in den Schatten der Bäume er-  
 höht ward; alles schien in seiner Anlage  
 und Anordnung so ganz dazu geeignet zu  
 seyn, in diesem kleinen freundlichen Eden,  
 einen behaglichen Wohnsitz der Ruhe und  
 der einsamen Betrachtung darzubieten, wo  
 auf dieser Höhe, über der Erde und das be-  
 engende Gewühl der Tiefe erhaben, der Geist  
 sich freier und reiner fühlen konnte. Die  
 heimische Stille, welche hier herrschte, und  
 welche nur durch das dumpfe Brausen des  
 Wassersturzes unterbrochen ward, das zwi-  
 schen den angrenzenden Felsenwänden her-  
 über tönte, so wie der Kontrast den von der  
 einen Seite die Aussicht in das freundliche  
 Thal voll Felder und Auen, und von der  
 andern Seite auf die Trümmer der Ver-  
 wüstung des ehemahligen Bergsturzes, mit

diesem lieblichen Plaze und den gegenüber emporragenden Zackenfelsen bildete, erhob das Angenehme dieses Ortes noch mehr.

Guido und sein Freund standen in stumme wonnervolle staunende Betrachtung versunken; „Durch welche Zaubermacht — unterbrach endlich Lupo das Stillschweigen, — ist hier in diesen unwirthbaren Felsenwänden dieses Tempe hervorgebracht worden?“

„Die Natur ist in ihren Schöpfungen stets überall groß und erhaben, — nahm Antonio das Wort. Mitten unter diesen rauhen Umgebungen, schuf sie ein Plätzchen, das die Segnungen ihrer Milde in reicher Fülle tragen sollte, und die Kunst durfte hier nur ihren Wink benützen, um das Ganze gemeinnützig zu vollenden.“

„Hier feiere ich meine schönsten und glücklichsten Stunden — fuhr er nach einer kleinen Weile weiter fort. — Hier wo ich mich selbst wiederfand, gehöre ich mir selbst und der großen mit mir verschwisterten Menschenfamilie an; indem ich die heilsam-

ßen Gewächse und Früchte hierher verpflanzte, und die mir erworbene Wissenschaft in der Pflanzen- und Heilkunde dazu anwenden Leidenden und Bedrängten, die sich meines Rathes bedienen, Hülfe, Trost und Erleichterung in Bedrängnissen des Lebens zu reichen."

Antonio öffnete die Thüre des Gebäudes und führte seine beiden Gäste, durch mehrere Zimmer, welche die Bestätigung des eben Gesagten, und die mannigfaltigen nützlichen Beschäftigungen des Besitzers an diesem Orte zeigten, und die vielseitige wissenschaftliche Bildung Antonios verkündeten. Ein kleiner aber sehr interessanter Bücherschatz, und mehrere physicalische, mathematische und astronomische Werkzeuge bewiesen, daß Antonio neben der Heilkunde, von welcher die aufgestellten Heilmittel in den angrenzenden Gemächern und die zu ihrer Bereitung nöthigen Geräthe die Beweise aufstellten, — vorzüglich jene Wissenschaften hier übe.

Es behagte den beiden Freunden an



diesem Orte so wohl, daß sie schwerlich so bald an den Ausbruch würden gedacht haben, wenn nicht Antonio selbst sie dazu aufgefordert und ihnen bemerkbar gemacht hätte, daß die Zeit herannah, wo er die Ankunft seines Freundes auf der Burg erwartete, und daß es nöthig sey diesen Ort vor der Hand zu verlassen, wenn er im Stande seyn sollte, sie in die Nähe jenes Doms zu führen und ihnen auch diesen mit seinen Umgebungen zu zeigen.

Sie stiegen herab, und je mehr sie sich der Tiefe naheten, um so rauher, wilder und unwegsamer wurde auch der Pfad. So mild und freundlich das Thal auf der Ostseite des Schreckensteins war, so zurückschreckend war alles umher in dieser traurigen Gegend, wo jeder Wohlklang der Freude auf ewig verstummt zu seyn schien.

Weit umher lagen ungeheuere Felsentrümmer und verschlammte Erde, als Spuren des ebemahligen Bergsturzes über die Gegend verbreitet. So weit das Auge reichte, erblickte es nichts als die Schrecknisse all-

R

gemeiner Verwüstung die durch das letztere Unwetter noch vollständiger gemacht worden war. Die ganze Gegend glich einem Bein-  
 hause der Natur, wo unter den Trümmern der Vernichtung, das regsame Seyn des Lebens endete, keine frohe Brust mehr athmete, keine Blume ihren Duft ausströmte, kein Blütenbaum Schatten darbiethen konnte. Weder der Lenz mit seinem Blüthenschmucke, noch der Sommer mit seinem bunten Schmelze, noch auch der Herbst mit seinem segensreichen Fruchthorne konnten hier weilen, der eine wie der andere schien unwirksam über diese Wildniß vorüber zu eilen, die das kalte starre Einerlei der Vernichtung, in dem Grauen eines ewigen Winters umfaßt hielt. Nur hin und wieder ragte ein zertrümmerter Baum, und einiges wildes Gestrippe unter den aufgeschichteten Felsensplittern aus dem morastigen Boden empor, und feuchte Moderdüfte verdrängten mit Grabeshauch, jeden milden Athem der reinen Himmelsluft.

Guido stand schäudernd neben seinen beiden Gefährten auf dem Abhange des zer-

splitterten Felsens, und überschaute die fürchtbaren Gebilde des Wechsels der Zeit und der Hinfälligkeit der Erde in diesen Trümmern allgemeiner Verwüstung. Er fühlte seine Brust, von einem heftigen Grauen gewaltsam beengt, und vermochte es kaum aufzuathmen. Mit stummen Grausen hing sein fast hinstarrender Blick über dieser grauenvollen Wildniß. Er wagte es kaum den Fuß weiter zu setzen, und wäre lieber sogleich wieder umgekehrt, wenn nicht die Ruinen des alten ehrwürdigen Doms ihn näher dorthin gelockt hätten.

Antonio ließ dem Jünglinge Zeit sich zu sammeln und seine Gefühle zu ordnen. „Groß und bewundernswürdig ist die Natur im Schaffen wie im Zerstören, — wandte er sich endlich zu ihm; — auch diese Gegend trug einst die Spuren ihrer Milde, in reicher Fülle breiteten sich ihre Segengaben über sie aus, und zahlreiche Wesen freueten sich ihres Genusses. Dort wo jene Steinbrüche sich an die stroffe steile Felsenwand anlehnen, waren die Hütten und Flur

ren eines friedlichen Dörfchens; doch wenige Stunden des grausenvollen Unwetters waren hinreichend, alles unter Schutt und Trümmer zu vergraben, und die vormals segensreiche Gegend zur grauenvoller Einoöde umzuwandeln. Nur jener Dom widerstand großentheils der Wuth der großen Zerstörung, komm, laß uns ihn in der Nähe betrachten."

Er ergriff des Jünglings Hand, und mit bänglicher Beflommenheit folgte dieser seiner Leitung. Mühsam mußten sich die Wanderer durch die Fessentrümmer und durch wildes Gestrüppe den Weg bahnen, bis sie sich endlich durch diese Trümmer hindurch gewunden hatten und einen freieren Raum gewonnen, auf welchem der alte Dom sich ihnen zeigte.

Wie ein Geist der Vorzeit ragte derselbe mit seinen grauen bemoosten Mauern und Thürmen unter den Trümmern der Verwüstung in stiller würdevoller Majestät hervor. Jahrhunderte waren über ihn dahin geflogen, und seine zerrissenen Mauern und Fenster trugen die Spuren, wie sehr der

Zahn der Zeit auch an ihm genagt hatte, ohne ihn ganz zertrümmern zu können. Schützend und schirmend umgaben ihn, und das angrenzende geräumige Gebäude, das an der Rückseite mit ihm in Verbindung stand, hochstämmige Kiefern, in deren Zweigen die Lüfte, gleich dem Flüstern der Geister der Vorzeit zischend hindurch strichen, und das unheimische Grauen der Gegend vermehrten. Guido glaubte vornämlich an dem Gebäude welches den ehrwürdigen Dom umgab, Spuren ordnender Menschenhand zu gewahren, die es versucht zu haben schien, die Verheerungen der Zeit zu verbessern; doch die hohen und weiten zum Theil verschütteten Klostermauern über welche die in dichten Reihen hohe Bäume emporragten und das Gebäude verbargen, so wie die umherliegenden Felsentrümmer und das wilde Gestrüppe das sich in weiter Umgebung unter den Schutt und Steinen, um die Mauern herumzog, machte es unmöglich, sich von dieser Seite dem Dome zu nähern. Nur die Vorderseite desselben war freier, und

wegsamer, und die gestreuten umher Felsentrümmer schienen mehr geordnet und absichtlich so geschichtet zu seyn, daß sie eine Art von Wall bildeten, und zwischen den Steinen einen schmalen Paß ließen, welcher sich in verschiedenen Krümmungen nach dem Dome hinzog.

Jetzt standen die beiden Fremdlinge mit Antonio vor den Stufen, die nach dem Hauptportale des Doms führten. Antonio stieg die hohen, zum Theil noch ziemlich gut erhaltenen steinernen Stufen hinauf, und das Moos, womit die Stufen bekleidet waren, so wie das hohe Gras, das zwischen den Spalten der zerrissenen Treppe empor strebte, bezeugten, daß nur selten ein menschlicher Fußtritt sich hierher verirrete. Guido folgte mit Lupo seinem Führer zu dem Eingange nach; Antonio öffnete die verschlossene Pforte, freischend schwirte die verwitterte Thüre auf; sie traten hinein, und klirrend flog die Pforte hinter ihnen zu. Eine kleine Vorhalle, öffnete den Eingang zu dem weiten Raume des Innern, wo den Eintretenden ein kalter

Moderdust aus den zum Theil zerfallenen Grüften entgegen hauchte. Ein schauerliches Halbdunkel herrschte rings umher, und dumpf und hohl dröhnte der Fußtritt der Eintretenden in den tiefen Grüften und hohen Wölbungen des Doms, und jeder Laut der Stimme zerfloß in den grauenvollen Wiederhall, der in mannigfachen Brechungen, gleich dem Geistergeflüster unsichtbarer Stimmen, jedes ausgesprochene Wort auf eine ganz eigene schauervolle Art durch die öde lebenslose Stille zurück dröhnte.

Guido fühlte sich durch ein heftiges Grauen erschüttert, als er jetzt an Antonios Seite zwischen den semporsirebenden Pfeilern der hohen Bogengewölbe hinwankte, wo alles umher, die vorige Erzählung welche Basilio von diesen Gewölben und den menschenfeindlichen Dämonen die hier haufen sollten, ihm vergegenwärtigte, und erfüllt von einer ängstlich bänglichen Beflommenheit folgte er seinem Führer durch einige Seitengänge zwischen den zerfallenen Grüften nach. An den Wänden umher er-

hoben sich unter abwechselnden verwitterten Gemälden die Denkmale der Vorzeit und die Steinbilder ehrwürdiger Gestalten, unter welchen Guido mehrere aus dem Ahnensaal der Burg ihm erinnerliche Gestalten erblickte.

„Das ist des furchtbaren einst im Leben so mächtigen und gefürchteten Alboins Bild, — nahm Antonio das Wort, indem er nach einem Steinbilde an der Wand hinzeigte, — und hier unten in dieser zerfallenen Gruft liegen seine Gebeine verschüttet.“

Schüchtern richtete Guido den Blick auf die Gestalt, die mit wilder Geberde sich auf das Schwert stützte und mit kaltem furchtbaren Blick ihn so wild anstarrte, daß der Jüngling diesen Blick nicht ertragen konnte, und sein Auge nach einigen andern Steinbildern hinrichtete, in welchen ihm Antonio Diethelms und Tanfmars Gestalten nannte: Der letztere war knieend vor dem Bilde des Gekreuzigten und in betender Stellung dargestellt; er schien mit stehen-



der Geberde seine empor gehöbete Hand nach einem weiblichen Steinbilde in der Nähe des Altars auszustrecken, mit dem Ausdruck, als wolle er für diese Gestalt Verzeihung vom Himmel ersuchen.

„Erkennst du diese Gestalt?“ — fragte Antonio, als er jetzt mit Guido vor diesem weiblichen Gebilde stand. — „Es ist Thekla von Dülmen, die Unglückliche!“ —

„Unglücklich!“ — wiederholte so dumpf und grausig ein vielfachgebrochener Wiederhall durch die öden Gewölbe, die lekten mit besonderem Nachdruck ausgesprochenen Worte Antonios, daß Guido ein heftiger Schauer kalt und erschütternd durch die Adern rann, indem er in diesem Wiederhalle die Klage töne, die er dort in dem Ahnensaale vor dem Bilde der Ahnfrau vernommen hatte, wieder zu hören glaubte, und die ganze vorige erschütternde Scene in jenem Saale mit ganzer schaudervoller Lebendigkeit ihm wieder vor die Seele trat. Zwischen den Bäumen hindurch, welche von außen die Mauern des Doms umgaben,

senkte die Sonne ihre Strahlen auf die künstlich zusammengesetzten Figuren und Wapen der bunten Scheiben eines gut erhaltenen Bogenfensters, und bildeten einen fliegenden Lichtglanz, der bei der Bewegung der Bäume in mannigfaltigen farbigen Schattirungen über diese Steinbilder hinschlüpfte, und ihnen ein ganz eigenes wechselndes Colorit und den Schein einer abwechselnden Bewegung ertheilte. Vornehmlich war dieses der Fall bei dem Steinbilde der Ahnfrau, auf welches unmittelbar die farbige Beleuchtung der Sonnenstrahlen durch das bunte Fenster sich herabsenkte, und dem kalten lebendlosen Steine in dem darüber hinschwebenden buntem Schimmer, Leben und Bewegung zu geben schien. Die Hände, durch deren Finger ein Rosenkranz herabrollte, vor der Brust zum Gebete gefaltet, stand die Figur da, und blickte mit schauervollem Geistesblick wehmüthig und traurig auf Guido herab. Das Graufige des Unblicks ward dadurch noch vermehrt, daß gerade der obere Theil der Figur mehr

als der übrige Theil derselben von dem bunten Schimmer des Fensters beleuchtet war, so daß, wie dort in dem Ahnensaale, der Kopf und das Gesicht der Gestalt mehr hervortrat, und dadurch die aufgeregte Phantasie des Jünglings um so mehr Gelegenheit erhielt, die Erinnerung an die Scene in dem Ahnensaale auszubilden, und die Gegenstände umher mit den Gebilden, ihrer Regsamkeit auszurüsten. Der wechselnde Schimmer, der besonders auf dem Nulitz des Bildes schwebte, gab demselben den Anstrich von einer wechselnden Bewegung der Gesichtszüge, die Lippen schienen sich zu öffnen, als wollte die Gestalt mit Guido sprechen, und das freischwebende Zischen einiger lichtscheuen Nachtvögel, die in den Spalten und Rissen der hohen Gewände des Thurmes nisteten, das sich hinter dem Altare emporwühlte, gleichen den Tönen und bangen Aechzen, welche durch die Lippen des Steinbildes hindurch zu flöhen schienen. Hinter dem Altare trat jetzt eine hagere Gestalt hervor, welche mit der Gestalt des vorhin bemerkten Benedikts Aehn-

lichkeit zu haben schien. Sie blieb einige Augenblicke in der Ferne mit düsterm beobachtendem Blicke auf Antonio und dessen Begleiter stehen, und schwebte dann mit leisem Geisterschritte über die zerfallenen Gräfte dahin, wo sie sich in dem schauerlichen Halbdunkel des Seitenganges aus Guidos nachstaunenden Blicken verlor, ohne daß dieser es fassen konnte, wie diese wandelnde Gestalt so schnell in den verschlossenen Dom gekommen war, und wo er so schnell wieder hinschwand. Der Jüngling fühlte seine Brust gewaltsam zusammen geengt, er vermochte es kaum aufzuathmen, die Frage an Antonio nach der wandelnden Gestalt erstarb auf seinen Lippen, es flirrte ihm vor den Augen, das Innere des Doms mit seinen Steiubildern schien sich vor ihm in Kreise zu drehen, und als jetzt ein neues freischendes Aechzen durch die hohen Gewölbe hinsöhnte, sank er von Schauern und Entsetzen gewaltsam erschüttert, Antonio bewußtlos in die Arme.

Als sich der Jüngling wieder erholte, fühlte er sich von reiner Himmelsluft um-

athmet, er schlug die Augen auf und erblickte sich mit seinem treuen Lupo allein auf einem Nasenhügel unter einem schattigen Baume; hinter ihm ragten in einer mäßigen Entfernung die Mauern und Thürme des Doms empor, und vor ihm dehnten sich die Felsenwände des Schreckensteins aus, die nach der Burg führten; Antonio war verschwunden.

Guido wußte selbst nicht wie ihm geschehen war, und wie aus einem schwerem Traume erwachend schwebte sein Blick umher.

„Wie ist dir, guter Guido?“ — fragte ihn Lupo mit dem Tone und Ausdrücke freundschaftlicher Besorgniß.

„Weiß ich doch in diesem Augenblicke selbst nicht, wie mir zu Muthe ist, und wie mir geschah,“ — erwiderte Guido; indem er sich zu sammeln suchte. — „Sage mir Lupo, fuhr er nach einer kleinen Weile fort, indem sein Auge auf den Ruinen des Doms in der Ferne schwebte, — hatte meine Sinne bloß ein Traum befangen, oder war es Wirklichkeit? waren wir wirklich dort in den Gewölben jenes Doms?“

Eupo. Wohl waren wir dort? —

Guido. Und die wandelnden Steinbilder an den Wänden, das Stöhnen des Steinbildes der Ahnfrau, die Bewegung in den Zügen dieses leblosen Steins, und die vorüberschwebende Schattengestalt, die dort in den versunkenen Gräften verschwand, alles dieses war also schauderhafte Wirklichkeit? —

Eupo. Zum Theil. Es war Wirklichkeit, in welche das Grauenregende des Orts, die Phantasie veranlaßte, ihre Täuschungen zu verweben, und sie unsern unflorten Sinnen vorzugaukeln.

Guido. Habe ich dies alles nur allein durch Täuschung der Phantasie gesehen, und sahst du es anders als ich?

Eupo. Laß das jetzt, ich theile die Ueberraschung dieser Täuschungen zum Theil mit dir, und vermag es nicht, Täuschung von Wahrheit genau zu unterscheiden. Ueberlaß die Auflösung dieser Räthsel der Zeit und Antonio.

Guido. Dürfen wir sie auch mit Zuversicht von ihm erwarten?

Lupo. Ich zweifle nicht daran.

Guido. Wo ist er geblieben?

Lupo. Er wurde von Basilio abgerufen, um den erwarteten Freund der eben auf der Burg angekommen ist, dort zu bewillkommen; er trug mir auf, dich dorthin zu geleiten, und sehe ich recht, so kommt dort Basilio, uns nach der Burg zu führen.

Guido. Mir ist sehr unheimlich an diesem Orte, wo alles umher so räthselhaft ist. Meine Ankunft in dieser unwirthbaren Gegend, die seltsame Erscheinung der Ahnfrau, ihre Einführung in die Burg, mein Empfang von Antonio, Antonio selbst und alles was ich dort sah, ist Räthsel. — Doch ich selbst bin mir ein Räthsel, und ich schwebe in einem tiefen Dunkel darüber, ob ich bloß das Spiel des Zufalls, oder einer unsichtbar leitenden Hand war.

Lupo. Glaube das Letztere und hoffe vertrauend auf die Zukunft, welche das Dunkel in Licht verwandeln, und dich nicht durch Zufall zur Beute geben wird. Vertraue dir selbst, Antonio und mir, dessen

theilnehmende Freundschaft zu dir du kennst, und hoffe das Beste.

Die Ankunft des alten Basilio unterbrach ihr Gespräch. Er kündigte ihnen an, daß er in Auftrag seines Gebieters komme, um sie nach der Burg zu geleiten, und an seiner Seite wanderten beide Freunde der Burg zu.

---



## Zweiter Abschnitt.

---



---

Guido war von früher Kindheit an, ein  
Ball wunderbarer und widriger Schicksale,  
und ein undurchdringlicher Schleier lag über  
seine früheste Lebensgeschichte verbreitet. Er  
wußte nicht, wem er sein Daseyn verdankte,  
ob Vater oder Mutter noch lebten, von  
welchem Stande seine Eltern waren und in  
welchem Lande er zur Welt gekommen war.  
Er schien keinem Menschen anzugehören und  
der Barmherzigkeit fremder Menschen in den  
Tagen seiner ersten Kindheit überlassen zu  
seyn, ohne daß sich weiter Jemand seiner  
annahm, und gleichwohl schien es auch wie-  
der, als ob man sorgfältig über ihn und  
über jeden seiner Schritte wache, und be-

sondern Antheil an ihn nähme. Er wurde gehaßt und verfolgt, ohne zu wissen warum, und schon sein Daseyn schien man ihm zum Verbrechen zu machen.

Bisweilen kam es ihm in späteren Jahren vor, als träte aus dem dunkeln Traume seiner ersten Kindheit eine schwache und undeutliche Erinnerung hervor, von einer ihn umgebenden Pracht und von glänzenden Gegenständen so wie von Personen die ihn geliebet hatten, aber er vermochte es nicht zu unterscheiden, ob dieses bloß täuschende Gebilde der Phantasie, oder Wirklichkeit war. Die wenigen Erinnerungen die er hiervon aus seiner ersten Kindheit in das Alter mit sich hierüber brachte, wo sich die Denkkräfte mehr entwickeln, waren so verworren und dunkel, verloren sich so tief in den Hintergrund des frühesten Lebensalters, daß sie von so manchen minder freundlichen Ereignissen und Schicksalen einer rauheren Zeit immer mehr verdrängt wurden, und in seinem Gedächtnisse endlich ganz würden untergegangen seyn, wenn nicht so manche andere Gegenstände,

bergleichen Erinnerungen, aus den Nebeln der Vergessenheit je zuweilen wieder hervorgerufen hätten.

Als seine innern Kräfte sich zu sammeln und zu ordnen begannen, sein Denkvermögen allmählig zum Unterscheiden des festern Auffassens und Behaltens der Gegenstände umher, einigermassen sich entfaltete, und er anfangs Laute und Worte zu stammeln befand er sich in einer eben von hohen Felsen und Waldungen umgebenen Gegend unfern dem Ufer eines großen Meeres in einem unansehnlichen Gebäude unter der Aufsicht einer mürrischen Frau. Späterhin erfuhr er, daß diese die Frau eines Schiffers Namens Corallo war, der weite Reisen über das Meer machte, und abwechselnd zurückkehrte, sich oft und viel mit ihm beschäftigte, ihm mancherlei von seinen Reisen und von fernem Ländern erzählte und ihm versprach, einmahl späterhin, wenn das Kind etwas mehr würde herangewachsen seyn, mit sich zu nehmen.

Diese Erzählungen machten dem Kinde

die Gesellschaft dieses Mannes so angenehm daß es sich immer darauf freute, wenn derselbe wieder kommen würde, und daß es gewöhnlich bitterlich weinte, wenn der Schiffer Abschied nahm. Die kindliche Unbefangenheit, womit sich der Kleine immer mehr und mehr an den Schiffer anschmiegte, gefiel diesem sehr wohl, so daß er ungeachtet seiner wilden Raubheit ein ungemeines Wohlbehagen an seinem kleinen Pfleglinge fand, und deshalb oft und viel Streit mit seinem jänkischen Weibe hatte. Je mehr die-unsfreundliche Behandlung der mürrischen Frau gegen ihn, wenn ihr Mann abwesend war, von der Freundlichkeit des Letztern sich unterschied, um so mehr sehnte sich auch das Kind nach dem Augenblicke, wo der Schiffer sein Versprechen erfüllen und ihn mit sich nehmen würde; allein so fest ihn auch der Schiffer die Befriedigung seines Wunsches und seiner vielfältig wiederholten Bitten zusicherte, so blieb diese Versicherung gleichwohl unerfüllt, und die Scene veränderte sich sehr bald.

Ehe es der Kleine vermuthete wurde er seinem bisherigen Aufenthalte entrißen, und auf ein altes Schloß gebracht, das ganz einsam und abgelegen tiefer in dem Walde verborgen lag, welcher sich, wie man ihm sagte, viele Meilen weit ausbreitete. Dieses Schloß gehörte einer ältlichen Dame von ehrwürdigem Ansehen, welche in der mildern Jahreszeit, sich abwechselnd hier aufhielt, sich zuweilen wieder entfernte, und bei Annäherung der rauhen Jahreszeit dasselbe gänzlich verließ. Während ihrer Abwesenheit, war Guido der Aufsicht und Pflege des Verwalters des Schlosses, Tibaldo, einem alten gutmüthigen Manne und dessen Weibe Maria überlassen, und während der Anwesenheit der Besitzerinn des Schlosses theilte diese die Pflege und Erziehung des Kleinen mit den Verwaltersteuten.

Hier fand Guido eine freundliche Aufnahme, mußte aber jetzt, wo das Kind zum Knaben gedieh, das bisherige Flügelfleid der Kindheit mit weiblicher Kleidung vertauschen und den Namen *Diána* anneh-

men; indem es ihm auf das strengste untersagt wurde, den Namen Guido ferner zu nennen. So wenig der Knabe auch begreifen konnte, warum er nicht mehr Guido heißen sollte, so fügte er sich dennoch bald nach der Forderung seiner Pflegerin, da er sah, daß er sich dadurch ihr Wohlwollen sichern konnte.

Seine Abgeschlossenheit von der Welt erhielt ihn hier in dieser Einsamkeit in einer gänzlichen Unwissenheit in Ansehung der bewohnten Erde und der Menschen, und man schien geflissentlich darauf bedacht zu seyn, ihn in dieser Unwissenheit zu erhalten, und sorgsam über jeden seiner Schritte zu wachen. Es war ihm auf das strengste befohlen, sich nicht zu weit von dem Schlosse zu entfernen und sich in das Innere des Waldes zu verirren; indem man ihm mancherlei Märchen von furchtbaren Dämonen erzählte, welche in diesem Walde hausten und die Leute umbringen sollten, wodurch man ihn in beständiger Furcht vor jenen menschenfeindlichen Spuckgeistern erhielt, und



ihn dadurch um so gehorsamer machte, wozu man sich bisweilen auch kleiner Täuschungen von Spuckereien bediente, um ihn dadurch zu schrecken.

Außer der Besitzerinn des Schlosses nebst den Verwalterleuten, ihren wenigen Umgebungen und einem ehrwürdigen Ordensgeistlichen, den man den frommen Vater Urban nannte, bekam Guido hier nicht leicht ein anderes Gesicht zu sehen. Bisweilen traf es sich zwar, daß die Besitzerinn des Schlosses, in Gesellschaft einiger stattlicher Personen auf dem Schlosse ankam, alsdann erschien aber gewöhnlich vorher ein Eilbothe, welcher Verhaltungsbefehle an Eibaldo brachte, und der verkleidete Knabe wurde alsbald auf ein einsames Gemach in den abgelegenen Theil des Schlosses gebracht, welches er nicht eher verlassen durfte, als bis die Fremden wieder abgereiset waren.

Um dem Knaben die Einsamkeit seines oft mehrere Wochen langen Gewahrsames auf diesem versteckten Zimmer zu erleichtern, war gewöhnlich der fromme Vater Urban

sein Gesellschafter, der ihm bald seine Gesellschaft durch mancherlei Erzählungen und Mittheilungen so angenehm zu machen wußte, daß sich Guido immer mehr an ihn gewöhnte, den ehrwürdigen Mann und seinen Umgang immer lieber gewann, und sich immer traulicher und inniger an ihn angeschlossen.

Urban benützte diese Zeit dazu, um die guten innern Anlagen und Fähigkeiten des bis jetzt ganz vernachlässigten Knaben zu wecken und auszubilden, ihn im Lesen, in der Religion und in nützlichen Kenntnissen allmählig zu unterrichten und ihm nach und nach immer mehr Geschmack für wissenschaftliche Bildung beizubringen. Seine Bemühungen hatten auch sehr bald den besten Erfolg, und unter der sorgsamen Leitung des ehrwürdigen Urbans schloß sich der Knabe immer fester und inniger an diesen an, und both alle seine Kräfte auf um durch Aufmerksamkeit und Fleiß, die Zufriedenheit und Liebe seines gutmüthigen Lehrers immer mehr zu gewinnen.

In seinen traulichen Unterhaltungen

mit dem Knaben hatte Urban ihn manches von dem benachbarten Kloster und dessen frommen Bewohnern, besonders von dem ehrwürdigen Abte desselben, Gregor, erzählt, und ihm versprochen, ihn einmahl späterhin mit sich dorthin zu nehmen, und mit dem frommen Gregor bekannt zu machen, wenn er darüber gegen Jedermann die strengste Verschwiegenheit beobachten, und nicht durch voreilige Geschwätzigkeit ihm die Gelegenheit rauben würde sein Versprechen erfüllen zu können.

Der Knabe kam dieser Forderung um so lieber auf das pünktlichste nach, weil er nur unter dieser Bedingung des unverbrüchlichsten Stillschweigens, auf den fernern Umgang mit Urban und auf dessen Liebe rechnen konnte; da ihm dieser feierlich versichert hatte, daß er von dem Augenblicke an, sich auf immer von ihm trennen müßte, ohne daß der Knabe hoffen dürfe ihn jemahls wieder zu sehen, wenn er sich das geringste von seinen Mittheilungen über das Kloster und über den Abt Gregor würde verlauten lassen.

Von Zeit zu Zeit lag der Knabe dem Vater Urban mit Bitten an, sein Versprechen wahr zu machen; doch dieser ermahnte ihn immer wieder zur Geduld, und vertröstete ihn auf die Folgezeit.

Von den Leuten im Schlosse und von den wenigen Landleuten, welche aus dem benachbarten Dörfe je zuweilen hier ein- und ausgingen, ahnete bis jetzt Niemand, daß unter Guidos weiblichen Kleidern ein Knabe verborgen war. Man kannte ihn bloß unter dem Namen Bianka und hielt ihn, der Versicherung des Verwalters zu folge, für eine Waise und für eine Unverwandtinn der Gräfinn Grisella Bonini, der Besizerinn dieses Schlosses, welche das liebenswürdige Mädchen aus Mitleid zu sich genommen hatte, um für ihre Erziehung zu sorgen. Um dieses Vorgeben noch mehr zu bestätigen, mußte sich die vorgebliche Bianka zu mancherlei weiblichen Arbeiten bequemen, zu welchen sie durch die Pächterinn die nöthige Anleitung erhielt, welche vorzüglich in mancherlei Stickereien sehr geschickt war. So

wenig der Knabe auch an diesen Beschäftigungen Geschmack fand, und so nachsichtig auch die Pächterinn in dieser Hinsicht gegen ihn war, so mußte man dennoch den Wünschen der Gräfin von dieser Seite willfahren, welche sich bei ihrer jedesmaligen Ankunft auf dem Schlosse Bianzens Arbeiten zur Prüfung vorlegen ließ, wo sie dann ihre Freude und ihre besondere Zufriedenheit zu erkennen gab, wenn sie etwas geliefert hatte, was unter der Beihülfe der Pächterin vorzüglich beifallswürdig ausgefallen war, und was sie als eine gelehrige und fleißige Schülerinn darstellte.

Je mehr Guido heranwuchs und je mehr ihm Urban seinen Umgang und seinen Unterricht in nützlichen ihm angemessenen Wissenschaften schenkte, um so widriger wurden ihm auch diese weiblichen Arbeiten, und um so mehr wünschte er auch von denselben entbunden zu werden, wozu auch der fromme Urban ihm Hoffnung gemacht hatte, wenn er sich ganz seiner Leitung überlassen wollte. Diese Versicherung trug um so mehr dazu

bei, den Knaben immer fester und inniger an den frommen Mann anzufetten, und diesem die willigste Folgsamkeit und den unbedingtesten Gehorsam des Knabens zuzusichern.

So verborgen indessen Guido auf diesem einsamen und entlegenem Schlosse lebte, so schien es gleichwohl, als ob man ungeachtet aller deshalb angewandten Vorsicht der Gräfinn, von dessen Aufenthalte auf dem Schlosse mehr Kunde erhalten hatte, als ihr lieb zu seyn schien. Sie zeigte bei ihrer wiederholten Ankunft eine auffallende Unruhe und Verlegenheit, sprach oft und viel insgeheim mit Tibaldo und dessen Frau so wie mit Urban, kürzte jetzt ihren Aufenthalt auf dem Schlosse mehr ab, nahm auch einige kleine Stiefereien, welche Bianka unter Mariens Anleitung und Beihülfe gemacht hatte, mit sich, und ließ gemessene Verordnungen an die Pächtersleute so wie an Urban für den Fall zurück, daß man etwa von Seiten ihrer Freunde in der Stadt darauf dränge, ihre Pflgetochter zu sehen und

kennen zu lernen, und wenn es ihr nicht gelingen sollte, diesen Forderungen länger auszuweichen. Zugleich versäumte sie nicht, Bianka selbst aufzumuntern, sich streng nach dem zu fügen, was man ihr für diesen Fall in Hinsicht ihres Benehmens mittheilen würde.

Die Gräfinn reiste wieder ab, und Guido sah mit besonderem Vergnügen den Wagen dahin rollen, weil er nun hoffte wiederum größere Freiheit zu bekommen, und mehr entbunden von jenen ihm so äußerst widrigen Arbeiten, ungetheilter Urbans belehrenden Umgang zu genießen. Diesmahl beschränkte jedoch Urban seine Unterhaltungen mit ihm mehr auf Anleitungen, wie er sich bei einem zu erwartenden Besuche aus der Stadt, mit erkünstelter kindischer Einfalt als Mädchen zu benehmen habe, und die Belehrungen welche er von Urban in Wissenschaften erhalten hatte, sorgfältigst zu verbergen. Da ihm Urban in einem besonders ernstern und feierlichen Tone anzeigte, daß von der strengen Befolgung dieser Maßregeln das

ganze Glück seiner Zukunft abhängen, so bequemte sich Guido um so mehr dazu. Die durch Urbans Mittheilungen in ihm erregten Besorgnisse und die furchtsame Scheu vor den erwarteten Fremden, die ihm Urban als sehr gefährliche Personen geschildert hatte, theilten seinem ganzen Benehmen eine gewisse Schüchternheit mit, von welcher man sich einen erwünschten Erfolg zur festern Begründung der beabsichtigten Täuschung versprechen konnte.

Die bange Erwartung so wie das Ungewisse der Zukunft, worin der Knabe schwebte, versenkten ihn in eine tiefe Trauer und Schwermuth, die kaum mehr Urbans Umgang und dessen freundliche Zusprache einigermaßen zurück drängen konnte. Duster und in sich gefeßelt schlich er umher, und jedes Rauschen der Blätter in dem Walde schreckte ihn empor, und durchbebte ihn mit neuer Furcht vor nähernden Gefahren. Sein Zustand wurde immer bedenklicher, und um so mehr vereinigte sich Urban mit den Bemühungen der Pächtersleute, ihn von sei-



nen düstern Vorstellungen zurück zu bringen und ihn durch mancherlei Zerstreuungen zu erheitern; allein, vergebens. Es ward ihm vergönnt sich öfter als vorher im Freien herum zu tammeln, und an Urban's Seite sogar in dem benachbarten Walde herum zu gehen, wo Urban alles hervorsuchte ihn durch mancherlei Gespräche und Erzählungen von dem Kloster, welches seitwärts hinter dem Walde lag, so wie von den ehrwürdigen Männern, welche darin wohnten, zu unterhalten. So angenehm dem Knaben aber auch diese Unterhaltungen waren, so konnten sie dennoch seine Schwermuth nicht zerstreuen, vielmehr trugen sie dazu bei, seine Sehnsucht zu verstärken, in jenen heiligen Mauern unter dem Schutze der frommen Mönche, Schutz, Sicherheit und Ruhe zu finden. Um so dringender bestürmte er auch seinen alten ehrwürdigen Freund mit Bitten, nicht länger zu zögern, ihn dorthin zu führen und ihn mit dem frommen Abte, von welchem ihm Urban immer soviel Gutes erzählte, bekannt zu machen. Er wurde jedoch fort und fort

Æ

mit der Weisung zurück gewiesen, daß die Umstände es gegenwärtig noch nicht vergönn- ten seine Bitte ihm zu gewähren, und daß man vor allen Dingen erst die Ankunft der erwarteten Fremden, so wie deren Abreise, abwarten müsse, ehe etwas für die Befriedi- gung seiner Wünsche geschehen könne; indem seine Seele im Schlosse und am allerwenig- sten die erwarteten Fremden etwas davon ahnen durften, daß ihm das Kloster Schutz und Aufnahme gewähren solle. Die Versi- cherung seines Freundes, daß die Zeit nicht ferne mehr sey, wo sein Wunsch Befriedi- gung erhalten solle, war gleichwohl nicht im Stande, die düstere Niedergeschlagenheit zu verdrängen, in welche den Knaben die ver- weigerte schnellere Gewährung seiner Bitten immer mehr und mehr versenkte.

Bei seinem Umherstreifen in dem Wal- de nahm der Vater Urban Gelegenheit sei- nen jungen Freund auf einige tief im Ge- büsch versteckte Seitenwege aufmerksam zu machen, welche in mancherlei Krümmungen sich durch das Dickicht hindurch wanden

und nach dem Kloster hinführten. Besonders leitete er Guidos Aufmerksamkeit auf eine Stelle, wo sich in dem Dickicht unter den überhängenden Zweigen einer alten ehrwürdigen Eiche ein steinernes Kreuz erhob, hinter welchem sich ein enger Weg durch das wilde Gestrippe öffnete, welcher absichtlich unter dem verwilderten Gesträuche so tief versteckt zu seyn schien, daß er ohne genaue Kenntniß desselben schwerlich zu bemerken war. Zugleich benachrichtigte ihn Urban, daß dieser enge Weg, sich so sehr in verschiedenen Schlangengewinden nach mannigfaltigen Richtungen in dem Dickicht des Waldes hinziehe, daß ein Verirren in dem Walde unvermeidlich sey, wo man alsdann Tage lang in dieser Wildniß herumirren müsse, ohne einen Ausweg zu finden, wenn man nicht die schwarzen Steine genau beobachte, welche abwechselnd zwischen diesen Irrwegen unter dem Gebüsch aufgerichtet waren, und zu Wegweisern nach dem Kloster dienten.

„Merke dir diese Steine genau, mein Sohn, — sprach Urban in traurigem Tone

zu ihm, — du möchtest sie gebrauchen, um dir, wenn deine Stunde schlägt, den Weg zu den frommen Männern jenes Klosters zu bahnen, die schon auf deine Ankunft vorbereitet sind und sich darauf freuen. Dort sollst du eine freundliche Aufnahme und Schutz und Sicherheit vor allen weitem Gefahren erhalten, wenn du dich durch Verschwiegenheit und kluges Benehmen gegen alles was dich in dem Schlosse umgibt, derselben würdig machst. Bis in das Innere jener heiligen Mauern und ihrer Gott geweihten Stille bringt kein Frevel, und Dir sollen und müssen sich die Pforten jener Freistatt öffnen; denn hier darfst du nicht länger weilen. Aber das Gelingen des Plans, den deine Freunde für deine glückliche Zukunft entworfen haben, hängt davon ab, daß kein Mensch ahnet, daß ich bei deiner Entfernung von dem Schlosse mitwirkte; wage es daher ja nicht zur Unzeit und während meiner Anwesenheit auf dem Schlosse zu entfliehen, es würde dir zu nichts helfen, und ich selbst würde genöthigt seyn, dich zurück zu führen.

und dir meinen fernern Beistand zu versagen. Man wird dir Gelegenheit geben, ohne meine scheinbare Mitwirkung, diese Gegend zu verlassen, und in diesem Walde die Stellen aufzusuchen, auf welche ich dich aufmerksam machte. Du wirst dann wissen was du zu thun hast; aber erwarte die Zeit, wo die Umstände sich günstig für das Gelingen des Plans fügen. Deine Flucht wird alsdann um so sicherer gelingen, je mehr diejenigen Dinge, welche zum Schein, die näheren Umstände deiner Flucht bezeichnen sollen, so künstlich verwebt sind, daß kein Mensch im Stande seyn wird, die Wahrheit zu ergründen, wenn du nicht selbst durch ein unkluges Benehmen und durch eine vorlaute Geschwätzigkeit, dazu beiträgst."

Diese Ermahnungen und Vorstellungen hatten zwar in sofern den erwünschten Erfolg, daß sie den Knaben um so vorsichtiger in seinem Thun und Reden, und um so verschlossener gegen seine Umgebungen machten, aber zu seiner Beruhigung trugen sie nur wenig bei. Täglich und stündlich sah er des

gefürchteten Anfunft der Gräfinn und ihrer fremden Begleitern entgegen, und die Besorgniß vor kommenden drohenden Gefahren erhielt ihn in einer zunehmenden Unruhe und bänglichen Beklommenheit, welche nichts zu zerstreuen vermochte.

Eine in der Nähe herumstreifende Rotte Zigeuner, hatte sich jetzt in dieser Gegend eingefunden und unweit des Schlosses an dem Walde gelagert. Sie sprachen auf dem Schlosse ein, und machten sich mit den Bewohnern derselben und namentlich auch mit der trauernden und schwermüthigen Bianka bald bekannt. Vorzüglich suchte eine junge Zigeunerinn Illa, die mit Bianka ziemlich von gleichem Alter zu seyn schien, ihre nähere Bekanntschaft und ihre Gesellschaft. Illa war ein munteres, heiteres und leichtfertiges Mädchen, die ungeachtet der geringern Feinheit im Betragen viel Anmuth in ihrem Umgange, und ein angenehmes Aeußeres hatte, und zu der Vermuthung berechtigte, daß sie vielleicht nicht von der Zigeunerfamilie herstamme, sondern von besserer

Herkunft sey, und wahrscheinlich ihren Eltern als Kind von diesem herumstreichenden Gesinde war entrissen worden.

Illa kannte keine Sorge, sie schien sich durch ihren längern Aufenthalt bei den Zigeunern gänzlich an diese gewöhnt, und an deren Lebensweise so wie an deren freiem, unstätem und unabhängigem Leben Geschmack gefunden zu haben, heiter und lustig sprang und tanzte sie umher und sang sich ein munteres Liedchen zur Zytber. Das liebe trauernde weiße Mädchen, wie sie Bianka nannte, gefiel ihr besonders, immer traulicher und inniger drängte sie sich an sie an, und suchte sie auf alle nur mögliche Art durch ihre Künste und Lieder zu erheitern, und bald gewann auch Bianka Geschmack an dem gutmüthigen, heitern, braunen Mädchen, so daß sie ihren Umgang selbst suchte und sich immer traulicher an sie angeschlossen.

Die Pächtersleute so wie Urban, welche die Zigeuner und besonders Illa genau beobachteten, und nichts bemerkten, was sie hätte gegen sie abgeneigt und mißtrauisch

machen können, da sich die Zigeuner ruhig und ohne alle Störung verhielten, und ohne Jemand ein Leid zuzufügen einzeln in der Gegend herum gingen, um durch ihre Künste in den benachbarten Dörfern ihren täglichen Unterhalt zu erwerben, hatten nichts gegen die Gesellschaft des braunen Mädchens mit Bianken einzuwenden. Zlla wußte sich sehr bald bei den Pächterleuten so wie bei dem Vater Urban einzuschmeicheln, und ihnen durch ihre lustigen Lieder und durch ihre drollichten Einfälle und Erzählungen manche Stunde angenehm zu verkürzen. Da sie überdies bemerkten, daß ihre Gesellschaft am besten im Stande war, Bianken aufzuheitern, so sahen sie es nicht ungern, daß Zlla mehr auf dem Schlosse und in Biankens Gesellschaft als bei den Zigeunern war, und sich oft mit der Lektorn auf dem freien Platze vor dem Schlosse herumtummelte.

Einige Zeit nach der Ankunft der Zigeuner erschien endlich die Gräfinn in Begleitung einiger stattlichen Herren auf dem Schlosse. Sie wunderte sich zwar über die ungebe-



tenen Gäste, welche sie hier antraf, und schien über diesen Zuspruch so übelberüchtigter Leute sehr unwillig zu seyn; da sie jedoch wußte, daß nur ein schonendes Betragen gegen solch Gefindel vor dessen Vübereien schützen konnte, und man das ruhige Betragen dieser Zigeuner gegen sie rühmte, so vermuthete sich ihr Unmuth. Illa versäumte nicht sich sogleich nach der Ankunft der Gräfinn auf dem Schlosse einzufinden, und sich bei ihr und ihren Begleitern einzuschmeicheln, und dieses gelang ihr dann auch so gut, daß nicht allein die Gräfinn sondern auch vornämlich die fremden Herren, immer größeres Wohlbehagen an dem angenehmen lustigen Mädchen und ihren leichtfertigen Neckereien und naiven Einfällen fanden.

Der Gräfinn war Illas beständige Anwesenheit auf dem Schlosse und ihr schmeichelndes und neckendes Hindrängen zu ihren Begleitern, in einiger Hinsicht sehr erwünscht; in sofern sie dadurch Bianken um so besser der ungetheilten Aufmerksamkeit und schärfern Beobachtung ihrer Gäste zu

U

entziehen hoffte. Wirklich schien es auch, als ob diese Hoffnung in Erfüllung ginge und Bianca über Illa übersehen würde; denn Illa ließ den fremden Herren durch ihre lustigen Streiche und Künste sehr wenig Zeit dazu, Bianca ihre ungetheilte Aufmerksamkeit zu schenken.

Gleichwohl schien die Letztere für die Fremden aus unbekanntem Ursachen ein zu bedeutendes Interesse zu haben, als daß sie dieselbe hätten ihrer Beobachtung gänzlich sollen entgehen lassen. Bianca mußte zwar durch ihre düstere Niedergeschlagenheit und zurückschreckende Blödigkeit, so wie durch ihr erkünsteltes, einsilbiges und einfältiges Benehmen, ihr Betragen so geschickt gegen die Herren einzurichten, daß um so weniger eine Entdeckung der Wahrheit dieser Masquerade zu besorgen schien, da die Fremden das blöde und einfältige und so ganz vernachlässigte Mädchen sehr wenig nach ihrem Geschmacke zu finden schienen, so daß sie sich lieber mit der leichtfertigen und lustigen Zigeunerinn als mit Bianca beschäftigten; aber so sehr

sich diese auch bemühte den fremden Gästen auszuweichen, so wollte es ihr dennoch nicht immer nach Wunsche gelingen.

Von Zeit zu Zeit wußten die Fremden es so einzurichten, daß sie auf kurze Zeit Bianken ohne Beiseyn der Gräfinn sehen und sprechen konnten, wo sie dann nicht ermangelten durch mancherlei Erkundigungen nach ihren frühern Lebensverhältnissen und durch eigene Erzählungen und Unterhaltungen über mancherlei Gegenstände des glänzenden Lebens in der Stadt und am Hofe, Bianken gesprächiger zu machen, und in diesen Unterhaltungen so Manches von ihr zu erlauschen, was sie so gerne zu wissen wünschten, um über gewisse Vermuthungen mehr Licht zu erhalten. Bianka beschränkte sich immer auf ihre einsilbigen Antworten, die um so weniger verrathen konnten, da sie selbst über die Dinge, welche die Fremden von ihr wissen wollten, in gänzlicher Unwissenheit schwebte. Oft ließen sie sich von ihr ihre weiblichen Arbeiten vorlegen, und benützten diese dazu durch die Lobeserhebungen

welche sie ihr wegen ihres Fleißes und wegen ihrer Geschicklichkeit machten, sie traulicher und offener gegen sie zu machen und den Wunsch in ihr zu erregen, alle die Herrlichkeiten in der Residenz und am Hofe, wovon sie ihr so vieles zu erzählen wußten, in der Nähe kennen zu lernen und sie zu bewundern und zu genießen. Das blöde Mädchen schien in ihrer kindischen Einfalt kaum zu wissen, daß es außer dem engen Bezirk ihres Aufenthaltes noch eine Welt gäbe, und daß hinter dem Walde auch noch Menschen lebten. Wenn Bianka ja zuweilen durch die zuvorkommende Freundlichkeit der vornehmen Gäste, und durch deren Erzählungen von der Pracht und dem Glanze der großen Städte und ihren Freuden, etwas traulicher und gesprächiger gemacht wurde, dann versteckte sie sich mit ihrer scheinbaren gänzlichen Unbekanntschaft mit der Welt, sehr geschickt hinter die albernen Märchen von den bösen und menschenfeindlichen Geistern, welche nach den ihr früher mitgetheilten Erzählungen in dem Walde und in der Um-

gehend haufen sollten, oder sie spielte bewundernd mit den schönen bunten Bändern und glänzenden Steinen und Ringen, womit die Fremden geziert waren, so daß immer nichts mit ihr anzufangen war.

Bianka hatte in ihrem traulichen Umgange mit Zlla, gegen diese viel darüber sich beklagt, daß die Fremden, die ihr so unheimlich und zuwider waren, sich so oft und viel an sie andrängten, und sie mit ihren Fragen und Erzählungen belästigten, und Zlla versprach ihr lachend und scherzend ihren Beistand, um sie von dieser überlästigen Gesellschaft zu befreien. Zlla kam jetzt um so weniger von Biankens Seite, und wenn die Fremden ja einmahl eine günstige Gelegenheit erhaschten, Bianken allein zu finden, und sie mit ihren verfänglichen Fragen zu ängstigen, alsdann war Zlla immer bei der Hand. Ehe es die Herren vermutheten hüpfte sie mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit und Leichtfertigkeit herein, und neckte sich mit ihnen; drehte alsdann Bianken in lustigen Sprünzen herum, und ehe man es

sich versah flog sie mit ihr lachend zur Thüre hinaus. Wenn die Herren etwa über ihre Unartigkeit mit ihr schmolten und ihr deshalb Vorwürfe und ernste Vorstellungen machen und sie zu einem anständigem Betragen ermahnen wollten, dann hüpfte sie mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit, ohne auf diese Ermahnungen zu achten, lachend und schmeichelnd um sie her, und wußte durch ihre leichtfertigen Schelmerceien sehr bald wieder die finstern Mienen der Herren zu verschrecken.

Alles dieses konnte jedoch nicht verhindern, daß die Gräfinn durch ihre Gaste vielfältig in Verlegenheit gesetzt wurde; indem sie dieselben immer mehr und mehr mit Vorstellungen drängten, daß es ungerecht sey, ihre Pflgetochter, die mit so vielen Reizen körperlicher Schönheit begabt sey, von Seiten ihres Innern so sehr zu vernachlässigen, sie bei ihrer aufblühenden Schönheit in diese wilde Einsamkeit und gänzliche Abgeschiedenheit von der Welt hin zu bannen und nicht mehr für ihre Ausbildung zu thun, um sie einst in glänzende Verhältnisse zu bringen, wozu sie durch das

Ansehen ihrer Erzieherinn und Verwandten gerechte Ansprüche zu machen habe.

Vergebens suchte die Gräfinn diesen Vorstellungen und darunter versteckten Absichten, durch die Erklärung auszuweichen, daß Bianca bei ihrer Armuth durchaus keine Ansprüche auf glänzende Aussichten für die Zukunft zu machen habe, und daß sie, den ausdrücklichen Verlangen ihrer verstorbenen Mutter zu Folge, für das Kloster bestimmt sey, indem sie dieser auf dem Sterbebette und in den letzten Augenblicken ihres Lebens, das feierliche Versprechen geleistet habe, ihrem letzten Willen in Ausübung ihrer Tochter Genüge zu leisten. Durch diese Erklärung hoffte die Gräfinn sich über die Art und Weise der Erziehung ihrer Pflögetochter, hinlänglich zu rechtfertigen und es zu beweisen, daß eben die Abgeschlossenheit von der Welt worin sie Bianca erzog, und die Beschränktheit ihrer Erziehung am besten dazu geeignet sey, sie auf ihre künftige Bestimmung des Klosterlebens sehr zweckmäßig vorzubereiten, um ihr die-

fen Schritt desto leichter und annehmlicher zu machen, ohne durch eine Bekanntschaft mit der Außenwelt und ihren Ergötzlichkeiten, das Gefühl eines Entbehrens derselben in ihr zu wecken und dadurch ihr den Schritt, den sie doch nun einmahl thun müsse, zu erschweren.

„Bianka verliert nichts an der Welt, — fuhr sie fort, — so lange sie dieselbe nicht kennt, und ich würde mir mit Recht Vorwürfe darüber machen müssen, wenn ich sie mit den Gegenständen derselben bekannt machen und Wünsche in ihr wecken wollte, welche durchaus nicht befriedigt werden können und dürfen, und wo alsdann das Gefühl des Entbehrens ihr den Aufenthalt im Kloster sehr leicht zur Hölle machen könnte.“

Die Herren waren mit dieser Erklärung sehr wenig zufrieden und behaupteten, daß ein junges Frauenzimmer von einem so angenehmen Aeußern und bei dem Ansehen ihrer Verwandten, allerdings gerechte Ansprüche an die Welt und ihre Freuden zu machen habe, und daß es die Gräfinn sich selbst



schuldig sey, dem mit Recht zu besorgenden Tadel ihrer Freunde und Bekannte darüber auszuweichen, daß sie ihre Pflgetochter in ihrer Erziehung so sehr vernachlässige und sie in diese Wildniß hin banne, wobei sie sehr leicht eigene Vermuthungen erregen könne, welche ihr keinesweges gleichgültig seyn könnten.

„Warum wollten Sie dem Willen dieses guten Kindes so harte Fesseln anlegen? — meinten sie, — was Biauka bei ihrem Eintritte in die klösterliche Einsamkeit in der Welt zurückläßt, kann und wird ihr nicht auf immer verborgen bleiben. Ihre Phantasie wird dann nicht unterlassen die Herrlichkeiten der Welt mit desto blendendern Farben auszumahlen, und ihre Sehnsucht darnach so sehr zu erhöhen, daß ihre Lage alsdann im höchsten Grade unglücklich und bejammernswürdig seyn würde. Da wo Sie auf Dank von ihr zu rechnen glauben, würden Sie nur Vorwürfe darüber erwarten können, daß Sie der armen Verwaisten jede eigene freie Wahl versagten,

und Sie selbst würden sich dadurch ihre Ruhe und den Frieden ihres Herzens verbittern, wenn das Bewußtseyn auf Ihnen lastete, die Unglückliche Ihrem Eigensinne und dem thörichten Verlangen einer Verstandeschwachen Sterbenden aufgeopfert zu haben."

Sie bestürmten die Gräfinn immer mehr und mehr mit Bitten und Vorstellungen um sie zu überzeugen, daß es Pflicht für sie sey, ihrer Pflgetochter die Bekanntschaft mit der Welt, und mit dem was sie darin für sich zurücklassen sollte, nicht ganz zu entziehen. Sie drangen immer mehr in sie, zu verstaten, daß Bianka nur auf kurze Zeit mit ihr nach der Residenz ginge, und wenigstens nur einigermaßen die Welt und das Leben am Hofe kennen zu lernen, um alsdann desto besser prüfen zu können, ob sie sich stark genug dazu glaube, das Angenehme, Geräuschvolle und Glänzende der Welt und ihrer Freuden, der düstern freudenleeren Einsamkeit einer Zelle aufzuopfern.

„Bei der so äußerst eingeschränkten Erziehung, welche Bianka hier erhielt, — führen die Herren gegen die Gräfinn fort, — wodurch sie so ganz an die ihr lieb gewordene Einsamkeit und friedliche Stille sich gewöhnte, ist mit ziemlicher Gewißheit darauf zu rechnen, daß sie sich in dem Geräusche und Gedränge des Hoflebens sehr unbehaglich fühlen werde, und daß sie den lauten und glänzenden Ergötzlichkeiten so wenig Geschmack abgewinnen werde, daß sie sehr bald sich in ihre liebe Einsamkeit zurück sehnen und kein Gelüste weiter empfinden wird, sie jemahls mit dem bunten Gedränge der Welt zu vertauschen. Sie haben sich dann vor jedem Vorwurfe und vor später Reue gesichert, wenn alsdann Bianka ihrer frühern Bestimmung treu bleibt, und aus freierm Willen nach den Wünschen ihrer Mutter sich fügt und das Kloster wählt; denn es ist beinahe keinem Zweifel unterworfen, daß sie es wählen werde.“

Die Gräfinn besorgte mit Grund, daß ein längeres Weigern und Sträuben gegen

diese Bitten und Vorstellungen, endlich einen Verdacht erregen möchte, der die Lage der Dinge ungemein verschlimmern und nicht allein sie selbst, sondern auch besonders Bianca in sehr große und gefährvolle Bedrängniß bringen konnte. Sie schien daher nachdenkender zu werden, und den an sie gerichteten Bitten und Vorstellungen immer geringern Widerstand zu leisten, bis sie dann endlich sich dazu bequeme, ihre Zustimmung dazu zu geben, daß bei ihrer und ihrer Gäste bald zu veranstaltender Abreise von dem Schlosse, Bianca sie auf einige Zeit nach der Residenz begleiten und sich unter ihrer Aufsicht am Hofe aufhalten dürfe.

Diese Zusage setzte jedoch die Gräfinn in die peinigendste Unruhe und Verlegenheit, und gern würde sie alles darum gegeben haben, wenn sie hätte ein Mittel auffindig machen können, sich von der Erfüllung dieser Zusage zu entbinden; denn es mußte ihr alles daran gelegen seyn, Bianca länger aus der Nähe gewisser Personen

zu halten, und sie von dem Hofe entfernt, und diesem selbst in Unbekanntschaft mit ihr zu erhalten. Es konnte ein auch nur kurzer Aufenthalt daselbst alle vieljährige Bemühungen Bianken den Augen der Welt zu entziehen, auf immer vereiteln, und den Schleier hinwegreißen, der über so Manches was auf dieses Kind und seine Lebensumstände Bezug hatte, verbreitet war, und was für immer Geheimniß bleiben mußte, wenn Guido nicht eben so sehr, als die Personen, welche in dessen Verhältnisse verflochten waren, der größten Gefahr Preis gegeben werden sollten. Vergebens erschöpfte sie sich im Nachdenken, um ein Mittel auszuspiiren dieser drohenden Gefahr vorzubeugen, sie fand keines. Oft war sie Willens sich deshalb an einige vertraute Freunde in der Residenz zu wenden um einer Reise daher unter irgend einem Vorwande auszuweichen, und sich deshalb am Hofe zu entschuldigen; da sie jedoch wichtige Gründe dazu hatte auch gegen ihre Freunde über diese Dinge sich nicht offen, mitzu-

theilen, so mußte sie auch dieses Vorhaben aufgeben.

Sie kannte Niemand dem sie sich hierüber einigermaßen hätte anvertrauen und um guten Rath bitten können, als den alten ehrwürdigen Vater Urban, und innigst sehnte sie sich nach seiner Ankunft. Allein seit ihrer und der fremden Gäste Anwesenheit auf dem Schlosse, ließ dieser sich nirgends sehen, und als sie endlich Tivaldo nach ihm ausschickte, um ihn zu ihr zu rufen, kam dieser mit der Nachricht zurück, daß Urban in Angelegenheiten seines Ordens nach einem fernen Kloster gewandert sey, und erst nach langer Zeit wieder zurück erwartet werde.

So blieb denn die Gräfin in dieser peinvollen Unruhe sich allein überlassen, die sie nur unter einer erkünstelten Unbefangenheit verbergen konnte, um den scharfen beobachtenden Blicken ihrer Gäste zu entgehen; welche unter dem Vorwande ihrer Geschäfte am Hofe, welche ihre baldige Anwesenheit forderten, immer mehr und mehr in sie drang.

gen, ihre Abreise nach der Residenz zu beschleunigen.

Um jeden Verdacht einer absichtlichen Verzögerung von sich zu entfernen, eilte endlich die Gräfinn nothgedrungen die nöthigen Verfügungen und Anordnungen für ihre vorgebliche Pfliegetochter und deren Puz zu treffen, damit sie mit Anstand am Hofe auftreten konnte; und mit ängstlich beflommenem Herzen, meldete sie Bianken, als der Tag der Abreise herannahete, daß sie diese schönen Kleider und den glänzenden Puz deshalb erhielt, weil man ihr das Vergnügen machen wollte, sie auf einige Zeit mit nach der Stadt und an den Hof zu nehmen.

Bianka war bei dieser Nachricht ungemein bestürzt, und flehentlich beschwor sie die Gräfinn, von diesem Vorsatze abzustehen, und sie nicht ihrer lieben Einsamkeit zu entreißen, und sie den mancherlei Gefahren und Verführungen der großen Welt, auf welche sie Urban aufmerksam gemacht hatte, Preis zu geben. Die Gräfinn durfte jetzt keinen freien Willen mehr haben, und

die Bitten und Thränen der Flehenden beengten ihr um so gewaltsamer die Brust, da sie im Innern, Biankens ängstlichen Besorgnissen vor drohender Gefahren beistimmen mußte, und sich dennoch gezwungen sah, der armen Bedrängten die Gewährung ihres Flehens zu versagen, das sie so gern befriedigt hätte.

„Sey ruhig und unbesorgt, liebes Kind, — sagte sie zu ihr mit beklommener Stimme, die ihre innere Unruhe und Aengstlichkeit nur zu deutlich verrieth, — unser Aufenthalt in der Stadt wird nur kurze Zeit dauern, wenn du dich nicht etwa durch den Glanz des Hofes und durch die verführerischen Schmeicheleien und Versprechungen, womit man dich dort umringen wird, täuschen und dahin bringen läßt, eine längere Anwesenheit in jenen glänzenden Zirkeln zu fordern. Jetzt bin ich durch den Drang gewisser Umstände genöthig, dich mit mir dorthin zu nehmen, und von dir selbst wird es abhängen, wie bald du wieder hierher zurückkehren wirst, um nie wieder in das



gefahrvolle Gedränge der großen Welt und ihrer berausenden Ergötzlichkeiten zu gerathen. Du bleibst unter meiner mütterlichen Obhut, und ich werde dich nie von meiner Seite lassen, wenn du dich nicht durch Verführung von mir losreißen lässest. Richte dich jederzeit streng und pünktlich nach meinen Verfügungen und nach den Ermahnungen die ich dir über dein Benehmen und über dein Thun und Lassen an Hofe, wo tausend Blicke auf dich gerichtet sind, um dich zu verderben, mittheilen werde. Vor allen Dingen beobachte über alles was ich dir deshalb mittheilen werde, gegen Jedermann das unverbrüchlichste Stillschweigen, und lasse keinen Menschen, wer es auch immer seyn mag, erlauschen, daß du weniger einfältig und kenntnißlos sehest, als du es scheinst. Bleibst du meinen Ermahnungen und Vorschriften getreu, und erlaubst du dir eigenmächtig keinen Schritt, ohne mir vorher davon Nachricht zu geben und meine Entscheidung darüber zu erwarten, so verspreche ich dir, daß du

in keiner Hinsicht selbst etwas zu befürchten haben.“

„Erinnere dich stets meiner mütterlichen Lehren und Ermahnungen, — fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, — und vermeide auf das sorgfältigste jede Gelegenheit dieselben zu vergessen und ihnen ungehorsam zu werden. An Gelegenheit hierzu wird man es nicht gegen dich fehlen lassen; denn das Leben das dich jetzt begrüßen soll, ist für dich äußerst verführerisch und gefährvoll. Eine einzige Unbesonnenheit kann dich in das größte Verderben stürzen, wo alsdann meine Hand und das Ansehen meiner Freunde zu ohnmächtig seyn würde, dich zu retten. Damit du dich meiner und meiner Ermahnungen, desto besser und zu jeder Zeit, auch dann wenn ich vielleicht nicht dir zur Seite stehen kann, erinnern mögest, so empfangе dieses Bild und laß es nie von deinem Halse kommen.“

Mit einer Thräne im Auge hing sie Bianca ein goldenes mit glänzenden Steinen besetztes Medaillon mit ihrem Bilde

um, und wehmüthig sank Bianca ihrer mütterlichen Freundin in die Arme; da hüpfte plötzlich Zlla zu ihnen herein und sprang lustig um sie herum. Die Gesellschaft dieses lustigen Mädchens und dessen Leichtfertigkeit paßte zwar nicht im geringsten zu der Stimmung, in welcher sich gegenwärtig die Gräfinn nebst Bianken befand; indessen war Zlla nun einmahl da, und ließ sich nicht leicht wieder hinwegtreiben. Da die Gräfinn jetzt die Annäherung der fremden Herren bemerkte, so war es ihr sogar lieb, daß durch die Dazwischenkunft des lustigen Zigeunermädchens, ihr voriges Gespräch war unterbrochen worden, und daß sowohl sie selbst, als auch Bianca dadurch bessere Gelegenheit erhielt, sich wieder zu sammeln, und ihre wehmüthige Stimmung vor ihren Gästen zu verbergen.

Sie kannte Zllas vorherrschende Neigung zu bunten Putz und Bändern, und leitete daher auch jetzt, ehe die Fremden noch eintraten, ihre Aufmerksamkeit auf die für Bianken bestimmten, und auf dem Tische ausge-

breiteten Kleider und Putzwaaren, wo dann Zlla nicht aufhören konnte all die schönen und glänzenden Sachen zu bewundern. Als die fremden Herren eintraten, fanden sie Zlla, wie sie bald mit diesem, bald mit jenem Kleidungsstücke herumsprang, sich mit den Putzwaaren vor dem Spiegel putzte und lachend und neckend um sie herumbüpfte; so daß die Aufmerksamkeit der Herren sehr gut von der Gräfinn und von Bianken abgelenket wurde.

Besonders gefiel Zlla das schöne goldne Medaillon mit den glänzenden Steinen, welche letztere ihre Begierde sie zu besitzen in einem hohen Grade rege machten. Sie drang in Bianken, daß sie ihr unter den vielen schönen Sachen, welche sie hier erhielt, nur dieses einzige Stück schenken möchte, und vergebens suchte man ihr begreiflich zu machen, daß dieses nicht Statt finden könne. Immer waren ihre Blicke auf die glänzenden Steine gerichtet, und in jeder ihrer Mienen lag der Vorsatz ausgedrückt, sich dieses Medaillons auf irgend

eine Weise zu bemächtigen, wo die Drohungen der Gräfinn, welche dieses bemerkte kaum im Stande gewesen waren, dieses Verlangen nach dem Besitze des Kleinodes in ihr zurück zu drängen. Um sie zu beruhigen, versprach ihr endlich die Gräfinn ein ähnliches Kleinod, unter der Bedingung, daß sie sich fein anständig betrage, und Bianken in dem ruhigen Besitze ihres Eigenthums ließe, und dieses Versprechen belebte sie sogleich mit neuer Lustigkeit.

Als Zlla hörte, daß diese neuen Kleider zu Veranstaltungen gehörten, welche man für eine bevorstehende Reise in die Stadt machte, bestürmte sie sowohl die Gräfinn, als auch die Fremden mit Bitten, sie dahin mitzunehmen, und vergebens blieben alle Bemühungen, sie von der Albernheit ihrer Bitte zu überzeugen. Da Zlla sah, daß sie mit ihren Bitten und Schmeicheleien nichts ausrichtete, so drohete sie, sich heimlich davon zu machen, und sie in der Stadt aufzusuchen, um auch die Herrlichkeiten der Stadt in der Nähe zu sehen, und

sie an Biankens Seite zu genießen, an deren Umgang sie sich so sehr gewöhnt zu haben versicherte, daß sie entschlossen sey, sich nie wieder von ihr zu trennen.

Um sich von ihr und ihren Zudringlichkeiten zu befreien, beschloß die Gräfinn, die Zigeuner zum baldigsten Ausbruche aus dieser Gegend aufzufordern. Diesen Entschluß führte sie auch ohne Verzug aus: indem sie vornämlich dem Anführer der Rotte befehlen ließ, auf Illa Achtung zu geben, daß diese sich nicht etwa von ihm los machen und entfliehen könne, wobei ihm jedoch, die strengste Verschwiegenheit gegen Illa zur Pflicht gemacht wurde, die außerdem sehr schnell würde Gelegenheit gewonnen haben, sich auf und davon zu machen, ehe man sie daran verhindern konnte.

Die Zigeuner fügten sich um so lieber nach den Befehlen der Gräfinn, da diese nicht ermangelte, durch ein ansehnliches Geschenk, sie für die schnelle Befriedigung ihres Wunsches geneigter zu machen. Im Stillen wurden die nöthigen wenigen An-

stalten zum Aufbruche von ihnen gemacht, und sie bathen nur, daß es ihnen zum Danke für den bisher ihnen verstatteten ruhigen Aufenthalt in der Nähe des Schlosses, und für die erhaltenen Geschenke erlaubt würde, ihre Künste vor der vornehmen Gesellschaft noch einmahl vor ihrem Scheiden zeigen zu dürfen; was ihnen auch zugesagt wurde, um sie nur recht bald los zu werden.

Die Gräfinn hatte einige Tafeln und Plätze für sich und ihre Gäste vor dem Schlosse besorgen, und einen Rasenplatz für die Zigeuner einrichten lassen, um sie dort zum Abschiede mit Speisen und Trank zu bewirthen. Mit ungestümmen Jauchzen wurde sie jetzt von den schwärmenden Zigeunern empfangen, als sie nebst Bianken und den fremden Herren erschien.

Die Zigeuner begannen mit mancherlei künstlichen Sprüngen und Stellungen und mit charakteristischen Tänzen, welche die Gesellschaft sehr ergözte. Um Illa zu bewegen, Antheil an diesen Tänzen zu nehmen, und auch ihre Geschicklichkeit darin zu

zeigen, war ihr von der Gräfinn ein neues Kleid, nebst einem goldenen Halskettchen versprochen worden, und um sie desto eher zu dem Tanze zu vermögen, mußte man ihr verstaten, beides anzulegen, weil sie sich nur in diesem neuen Puzze der Gesellschaft produciren wollte.

So erschien sie jetzt auf dem Platze mit Federn und bunten Bändern auf eine abentheuerliche Weise geschmückt; aber immer drängte sie sich an Bianka, und schmeichelte wegen des Medaillons um sie herum.

„Du sollst es behalten, — sagte sie schmeichelnd, — gib mir es nur auf wenige Augenblicke, damit ich das Vergnügen habe, während des Tanzes, den ich jetzt ausführen soll, mich damit zu puzen. Nach geendigtem Tanze, gebe ich dir das Bild sogleich wieder.“

„Bitte! Bitte!“ — fuhr sie schmeichelnd und lieblosend fort, als Bianka sich weigerte ihrem Gesuche zu willfahren, und mit erhöhter Begierde fuhr sie bei Biankens fortgesetzten Sträuben plötzlich nach dem Bilde, riß es nebst der goldenen Halskette, an welcher es befestiget war herab, und mit Win-



Beseile flog sie schnellfüßig damit davon und dem nahend Walde zu. Eben so schnell flog Bianka ihr nach, um das Medaillon wieder zu haben; vergebens rief die Gräfinn ihr nach da zu bleiben; vergebens schrie der Anführer der Zigeuner Illa drohend und fluchend nach, zurück zu kommen, ohne sich am diesen Rufen, Schreien und Toben zu kehren, flogen beide Mädchen in den Wald hinein, und ehe man sich noch besinnen oder ihnen nachsehen konnte, waren sie in den Dickicht verschwunden.

Man hielt zwar das Ganze für einen von Illas gewöhnlichen leichtfertigen Streichen und Neckereien, ohne dabei weiter etwas Arges zu wähen, da jedoch Bianka bei ihrer gänglichen Unbekanntschaft mit dem Walde sehr leicht sich in den verwilderten Schlangenwindungen desselben verirren oder auf andere Art zu Schaden kommen konnte, so schwebte die Gräfinn deshalb in großer Unruhe. Um sie zu beruhigen machten sich schleunigst einige von den flüchtigsten jungen Zigeunerburschen auf, und flogen den

beiden Mädchen nach. Der Anführer der Horde war über Illas Betragen äußerst entzückt, wodurch sie die Freude dieses Tages gestört hatte, und drohte ihr unter den heftigsten Ausbrüchen des Zorns mit den empfindlichsten und härtesten Strafen. Mit Ungeduld sah er jeden Augenblick der Zurückkunft der nachgeschickten Leute entgegen, welche Illa ihm überliefern sollten um seine Drohungen an der Strafbarern zu erfüllen; und die Unruhe und Nengslichkeit der Gräfin stieg immer höher und höher, je länger sich der gehoffte Augenblick dieser Rückkehr verzögerte.

Man wartete von Augenblick zu Augenblick in der peinlichsten Stimmung, aber noch immer verzog sich die Zeit und dehnte sich bereits zu Stunden aus, ohne daß sich weder einer von den nachsetzenden Zigeunerburschen, noch auch eines von den beiden Mädchen zeigen wollte. Man hörte von Zeit zu Zeit die rufenden Stimmen und das Pfeifen der nachspürenden Zigeuner in dem Walde, das sich immer tiefer in dem Innern des

selben verzog, und endlich kam einer der nachgeschickten Bursche zurück geeilt, um mehrere Personen von der Horde aufzubieten, indem nirgends eine Spur von den beiden Mädchen von ihm und seinen Gefährten aufzufinden sey. Der Anführer der Horde beorderte sogleich mehrere seiner Leute; er stellte sich selbst an ihre Spitze, und ließ einige Kuppel Spürhunde herbei führen, um mit desto besserem Erfolge seine Nachforschungen anzustellen, und flüchtig jagten die Zigeuner mit ihren bellenden Rüden auf verschiedenen Wegen in den Wald.

Die ängstliche Unruhe der Gräfinn stieg mit jedem Monate immer höher, sie wollte sich selbst mit ihren Leuten auf den Weg machen, und kaum vermochten die Bitten und das Zureden ihrer Gäste sie davon abzuhalten, indem sie ihr vorstellten, daß es den nachsehenden Zigeunern mit ihren Spürhunden, weit eher gelingen würde die flüchtigen Mädchen in dem Gebüsch aufzuspüren als ihr. Man harrete von Stunde zu

Stunde aber immer vergebens; man hörte nichts als das verworrene Geschrei und Pfeifen der Zigeuner und das Bellen ihrer Hunde aus der Ferne herüber tönen, ohne den erwünschten und gehofften Erfolg davon zu bemerken. Der Abend sank schon in immer dunklern Schatten herab; die Nacht brach endlich herein und machte ein weiteres Durchsuchen des Waldes in der Finsterniß unmöglich. Erschöpft von dem langen Umherstreichen in dem wilden Gebüsch kehrte einer nach dem andern von den Zigeunern nebst den Hunden mit der Nacht zurück, daß nirgends eine Spur von Illa oder Bianca aufzufinden sey. Der Anführer derselben tobte und wüthete wild umher, aber alles Loben und Fluchen konnte die Verlorenen nicht zurückbringen.

In der peinigendsten Unruhe sah die Gräfin, nach einer ängstlich durchwachten Nacht, den kommenden Morgen entgegen, und kaum dämmerte der Tag, so war Alles wieder im Schlosse wach und auf den Beinen. Der Zigeuner-Hauptmann versammelte

seine Leute um sich her, und traf die nöthigen Verfügungen und Anordnungen zu neuen Nachforschungen; indem er seinen Leuten auftrug die ganze Gegend zu durchstreifen und nicht eher zu ruhen, als bis sie sichere Kunde von den Verlorenen haben würden. Er selbst behauptete unter den kräftigsten Schwüren, daß er nicht eher zurückkehren wolle, als bis er eine oder das andere von den beiden Mädchen ausgekundschaftet haben würde.

Unter diesen Anordnungen und unter fruchtlosen Wünschen und Hoffnungen brach denn endlich der Tag vollends an; und mit jedem Momente sank die Hoffnung der Gräfinn und ihrer Umgebung tiefer herab, da sich noch immer nichts von den Verlorenen spüren ließ, so sehr man auch darauf gerechnet hatte, sie vielleicht mit dem neuen Tage zurückkehren zu sehen. Die Gräfinn machte sich jetzt die größten Vorwürfe darüber, daß sie sich durch die Schmeicheleien des arglistigen Zigeunermädchens hatte täuschen lassen, und daß sie demselben einen so

traulichen Umgang mit Bianka und so viele Freiheit auf dem Schlosse verstattet hatte. Sie ängstigte sich mit tausendfältigen Vermuthungen über die Art und Weise, wie vielleicht Zlla, aus wilder Begierde nach dem Besitze von Biankas Medaillon, sich gewaltsam derselben und ihrer Verfolgung entledigt haben machte, und nun mehr aus Furcht vor der wohlverdienten Ahndung und schweren Strafe, nicht wieder zurückkehrte. Es war nicht zu bezweifeln, daß das durchdringende Pfeifen und Rufen der nachsetzenden Zigeuner, so wie das weit umher tönende Gebelle ihrer Hunde, von Zlla und Bianka in dem Dickicht des Waldes hatte gehört werden müssen, und daß sie dadurch sich sehr leicht hätten aus den Irrgewinden des Gehölzes wieder herausfinden können, wenn sie nicht zu Schaden gekommen waren, oder wenn nicht etwa Zlla vorsätzlich dieses Pfeifen und Rufen nicht hören wollte. Die bedenklichen Mienen der fremden Gäste der Gräfinn gaben zu erkennen, daß sie anfangen die Besorgnisse und Vermu-

thungen derselben zu theilen, und als jetzt die Zigeuner nach dem Walde aufbrachen, um ihre Nachforschungen zu wiederholen, bestand die Gräfinn darauf, sich selbst in Begleitung ihrer Dienerschaft auf den Weg zu machen, und sich auf die eine oder die andere Art Gewißheit zu verschaffen. Die Fremden stimmten ihrem Entschlusse bei, und erboten sich dazu, ihr bei ihren Nachforschungen Gesellschaft zu leisten.

Ohne längeres Zögern brach die Gesellschaft nach dem Walde auf, und durchstriefte die dicht verwachsenen Wege desselben nach verschiedenen Richtungen. Nach langem Umherirren entdeckte man eines von den bunten Bändern, womit Illa sich zum Tanze gepunkt hatte, an den Zweigen eines wilden Genistes, wo wahrscheinlich dieses Band bei ihrer Flucht durch das Dickicht hier hängen geblieben war. Man folgte der Spur, ohne jedoch weiter etwas zu entdecken. Jetzt stand die Gräfinn mit ihren Begleitern an dem schroffen Ufer eines breiten Waldstromes, der ihr weiteres Vordrängen hinderte, und

an dem gegenüber befindlichen Ufer breitete sich der Wald in einer unanschbaren Weite aus neue vor ihnen aus. Man folgte der Leitung des Stromes, indem man an dem Ufer desselben den Pfad durch das Dickicht fortsetzte, als jetzt einer von den vorausgehenden Dienern der Gräfinn zurückkehrte und mit verstörten Mienen verkündete, eine Spur von Bianken gefunden zu haben, die aber keinesweges erfreulich sey. Die Gräfinn folgte ihm mit ihren übrigen Begleitern nach der bezeichneten Stelle nach, und von Schrecken durchbebt, starrte sie zurück, als sie tief unten Biankens Strohhut, auf den Wellen des Stromes erblickte, der an den überhängenden Zweigen eines Strauches hing, und zum Spiele der Wellen diente. Jetzt schien es keinem Zweifel mehr unterworfen zu seyn, daß Bianka in den Strom hinabgefallen, oder vielleicht von Illa hinabgestürzt worden sey, und in den Fluthen untergegangen war.

Es wurden sogleich die schnelligsten Anstalten getroffen, Biankens Leichnam aufzu-



suchen, und als man in einiger Entfernung, an einer Stelle wo der Wald einen Ausschnitt bildete, einige Fischerhütten bemerkte, wurden unverzüglich einige Fischer aufgeboten, um den Leichnam der Verunglückten zu suchen. Der hohe Preis welchen die Gräfinn auf das Finden desselben setzte; und die Versicherung diesen Preis zu verdoppeln, wenn die unternommenen Rettungsversuche von glücklichem Erfolge seyn würden, befeuerte den Eifer der Fischer noch mehr. Jedoch so viele Mühe man auch anwendete den Preis zu verdienen, und so weit man auch den Strom untersuchte, so blieben gleichwohl alle Bemühungen fruchtlos, und ohne weitere Hoffnung eines erwünschten Erfolgs dieser fortzusetzenden Bemühungen der Fischer, mußte die Gräfinn endlich mit ihren Begleitern nach dem Schlosse zurückkehren.

Noch rechnete man darauf, daß es den Zigeunern gelungen seyn möchte, die flüchtige Illa aufzufinden, und nach dem Schlosse zurück zu bringen, um von ihr über die nähern Umstände von Biankens Verschwin-

E c

halten, da aber jede Hoffnung dazu vergehen Mißschluß zu erhalten; aber auch diese Hoffnung blieb unerfüllt. Wahrscheinlich hatten die Zigeuner aus Besorgniß, wegen Zilla von der Gräfinn in Anspruch genommen und zur Verantwortung gezogen zu werden, Bedenken getragen, wieder zu ihr zurück zu kehren, und es war zu vermuthen, daß sie schon vorher deshalb mit den zurückgebliebenen Weibern und Kindern und übrigen Mitgliedern der Horde die nöthige Abrede genommen hatten. Diese hatten die allgemeine Unruhe und Zerstreung, so wie die Abwesenheit der Gräfinn und ihrer Dienerschaft klüglich dazu benützt, mit ihren Maulthieren und ihrer sämtlichen Bagage im Stillen aufzubrechen und sich davon zu stehlen. Ehe man noch Zeit hatte, ihre Bewegung zu beobachten, oder sie daran zu verhindern, waren sie aus der Gegend verschwunden.

Die Gräfinn verweilte noch mehrere Tage auf dem Schlosse, um vielleicht während dieser Zeit noch einige nähere Kunde von Biankens traurigem Schicksale zu er-

bens blieb, so säumte sie nicht länger, den dringenden Bitten ihrer Gäste nachzugeben, und mit ihnen nach der Residenz aufzubrechen; indem sie vor ihrer Abreise noch die nöthigen Befehle zurück ließ, die Nachforschungen nach der Verunglückten unermüdet fort zu setzen, und ihr schleunigst Nachricht nach der Residenz zu senden, im Falle man den Leichnam finden sollte.

Diese Verfügungen und die darauf gegründeten wiederholten Versuche etwas von Bianken zu entdecken, mußten jedoch ohne den erwünschten Erfolg bleiben, da die wahren Umstände von Bianken und Illas Verschwinden ganz anders beschaffen waren, als man es ahnen konnte. Nach allen dem, was unter den Augen der Gräfinn und ihrer Gesellschaft vorgefallen war, konnte Niemand vermuthen, daß jenes Verschwinden, und die Art und Weise, wodurch es ausgeführt ward, ein fein angelegter Plan war, an welchem der Vater Urban wesentlichen Antheil hatte, und gleichwohl war es wirklich so.

In so großer Unbekanntschaft mit der

Welt Urban auch hier in dieser Abgeschiedenheit von derselben lebte, und so wenig ihm auch das zu interessiren schien, was in der Außenwelt vorging, so genau schien er gleichwohl von den mannigfaltigen Ereignissen in der Residenz und besonders von dem, was nähern oder entferntern Bezug auf Guido hatte Kunde zu haben; was jedoch bei seiner Verschlossenheit und scheinbaren Unbefangtheit durchaus nicht zu bemerken war. Er wußte genauere und bestimmtere als die Gräfinn selbst, was eigentlich die erwarteten Fremden aus der Residenz durch ihre Ankunft auf dem Schlosse beabsichtigten. Es war ihm nicht verborgen geblieben, daß verschiedene Umstände dazu beigetragen hatten, Verdacht gegen die vorgebliche Pflegetochter der Gräfinn zu erregen, und daß man es darauf angelegt hatte, die vorgebliche Bianca nach der Stadt zu locken und sie in die Nähe gewisser Personen zu bringen, welchen an der Entdeckung der Wahrheit, sehr vieles gelegen war. Es war leicht voraus zu sehen, was Guido dort zu erwarten hatte, und daß

alle Bemühungen derer, welche in das Gewebe seines Schicksals verflochten waren, und insgeheim für ihn wirkten, nicht leicht, ohne gewaltsame Mittel im Stande seyn würden, demselben, dem ihm drohenden Verderben zu entreißen, und Urban war daher eifrigst darauf bedacht, ein Mittel auszugrübeln, wodurch die angelegten Pläne zu Guidos Entdeckung und zu dessen Entführung nach der Residenz am zweckmäßigsten konnten vereitelt werden.

Urban hatte zwar Guido auf die Nothwendigkeit seiner Flucht von dem Schlosse und auf die Art und Weise wie sie geschehen mußte, vorbereitet; allein noch war immer kein Mittel aufgefunden, wodurch jeder Verdacht über das Nähere dieser Flucht konnte auf immer vereitelt werden, da ohne eine besondere List, gerade diese Flucht den Verdacht gegen Guidos wahre Verhältnisse nur noch mehr verstärken mußte.

Bei dem Nachsinnen über ein solches Mittel, war ihm die Ankunft der Zigeuner in dieser Gegend, und besonders das ein-

schmeichelnde Betragen Illas und ihr dadurch bewirktes trauliches Anschließen an ihn selbst, so wie an die Pächterleute und an Guido sehr willkommen. Er suchte sich zuvörderst über die nähere Verhältnisse in welchen dieses, wahrscheinlich von den Zigeunern geraubte Mädchen, zu den Zigeunern stand, zu belehren. Aus Illas Erzählungen von dem, was ihr in schwachen und dunkeln Erinnerungen aus ihrer frühern Kindheit vorschwebte, fand er seine Vermuthungen bald bestätigt, so daß er hierauf um so besser seinen Plan gründen konnte. Es bedurfte keiner besondern Mühe, Illa das wilde zügellose Leben unter den Zigeunern immer gehässiger, und dagegen die bessern und glänzenden Verhältnisse, zu welchen sie vermöge ihrer Geburt berechtigt war, immer annehmlicher zu machen, so daß sie mit dankbarer Freude seine Hand ergriff, die sie ihrer bisherigen Lage entreißen, und in eine Bessere bringen wollte. Gern gelobte sie ihm darüber das strengste Stillschweigen, und die größte Vorsicht in ihrem Betragen.

Ihre Gewandtheit und geübte Schlaubeit sicherte ihm um so mehr die Erfüllung dieser Zusage zu, da er ihr dieselbe als das einzig mögliche Mittel zur glücklichen Ausführung des Plans genant hatte.

Wenn sich Zlla mit Bianken im Freien vor den Schlosse herum tummelten, schloß sich Urban öfters an sie an, und durchstrich mit ihnen den Wald, um sie auf die im Dickicht versteckten Wege aufmerksam zu machen, welche ihre etwanige Flucht begünstigen und sie am besten an einen Ort führen konnten, wo sie Schutz und willige Aufnahme zu erwarten haben und vor jeder Entdeckung gesichert seyn konnten. Zlla hätte lieber sogleich diese Winke benützt, wenn nicht Urban darauf bestanden hätte, daß vor der Ankunft der Gräfinn und ihrer erwarteten Gäste durchaus nichts geschehen dürfe. Er ermangelte nicht die schlaue Zlla auf die Art und Weise vorzubereiten, wie sie unter den Augen der Fremden, Bianken in den Wald zu locken und dann ihre Flucht auszuführen habe, um des erwünschten Erfolges

desto gewisser zu seyn, und kaum hatte er hierzu das Nöthige besorgt und eingeleitet, so verschwand er von dem Schlosse, und begnügte sich bloß damit die beiden Mädchen und ihr Benehmen aus der Ferne und im Stillen zu beobachten.

So standen die Sachen als die Gräfinn mit den fremden Herren aus der Residenz auf dem Schlosse erschien, ohne daß diese und jene von dem versteckten Plane, Bianken von dem Schlosse zu entfernen, etwas erlauschen konnten; bis dann endlich Ila ihre scheinbare Begierde nach dem Besitze des glänzenden Kleinodes ihrer Gespielinn, als Mittel benützte, Bianken mit sich fort nach dem Walde und nach den von Urban bezeichneten Stellen in denselben zu ziehen. Dort erwartete sie schon Urban, in einer Verhüllung, die ihn selbst den beiden Flüchtlingen unkenntlich würde gemacht haben, wenn er ihnen nicht zugerufen und sich ihnen kennbar gemacht hätte. Er entriß sogleich Ila einige von ihren Bändern, die er weiterhin in der



Dunkelheit des Abends, auf entgegen gesetzten Wegen an die Zweige des wilden Gestrüppes hing, um die Leute, welche den Flüchtlingen nachsetzen würden, zu täuschen, und auf andere Wege zu leiten, die sie von der rechten Spur entfernen mußten, während er mit den beiden Flüchtlingen durch das Dickicht dem Kloster zueilte, wo bereits alles auf ihre Aufnahme vorbereitet war.

Die beiden jungen Leute wurden mit liebevoller Herzlichkeit von dem alten ehrwürdigen Abte Gregor empfangen, und mit Beweisen von wohlwollender Güte überhäuft; was besonders auch auf Zlla einen sehr guten Eindruck machte. Die trauliche Biederherzigkeit, womit ihr der ehrwürdige Mann entgegenkam, ohne Bianken einen Vorzug vor ihr zu geben, und die Art wie er sich mit ihr von ihren frühern Lebensverhältnissen und von ihrem bisherigen Aufenthalte bei den Zigeunern unterhielt, machten, daß sie sehr bald sich einheimisch und mit vorzüglicher kindlicher Zuweigung nach dem freundlichen Manne hingezogen fühlte. Nur

wollte ihr das Düstere des Klosters und die beschränkte Freiheit in demselben nicht gefallen; sie ließ es daher um so lieber geschehen, als man ihr zum Genuße einer größern Freiheit, wie man ihr sagte, ihren Aufenthalt in einer zu dem Kloster gehörenden Meierei anwies, und sie der Pflege und Aufsicht des Meiers und seiner Frau übergab, weil es nöthig war, daß das Mädchen, unter weibliche Aufsicht und Pflege kam; während Bianca, welche nunmehr wieder als Knabe antrat, in dem Kloster unter der Aufsicht des Abtes blieb. So ungern sich Ila auch anfangs dazu bequemen wollte, sich von Bianca zu trennen, so ließ sie es endlich dennoch geschehen, da man ihr vorstellte, daß besondere Umstände dieses unumgänglich nöthig machten, und daß sie täglich ihre Freundin sehen und sprechen sollte.

Die Vermuthung, daß Ila nicht von den Zigeunern abstamme, sondern von diesen einst ihren Eltern geraubt worden sey, bestätigte sich sehr bald, als Beta, die Mei-

erinn ihren künftigen Pflegling mit ihrer gewohnten Freundlichkeit bei sich empfang, und sie bei ihrer geäußerten Verwunderung über Illas braune Körperfarbe, von dieser vernahm, daß diese braune Farbe nicht natürlich, sondern dadurch entstanden sey, daß sie sich, nach dem Beispiele der übrigen Zigeuner, mit einem heißenden Wasser öfters habe waschen müssen, wodurch ihr ursprünglich weißer Teint in dieses Braun sey verwandelt worden. Die Meierinn ermangelte nicht, sie sogleich zu baden und zu reinigen, und durfte hoffen, daß bei fortgesetzten Bemühungen dieser Art, das häßliche Braun ihrer Pflgetochter vertilgt werden könne; da sich schon nach den ersten Versuchen Beweise davon zeigten, und das widrige Braun des Gesichts allmählich bleicher wurde.

Da Guido jetzt nicht länger als Mädchen erscheinen konnte, und man gleichwohl für rathsam fand, durch den Wechsel seiner Kleider, nicht Illa etwa auf die Verschiedenheit des Geschlechts aufmerksam zu machen, so mußte auch diese vor der Hand

eben so wie Guido ihre weibliche Kleidung mit männlicher vertauschen. Zlla ließ dieses sehr gern geschehen, und der Reiz der Neuheit machte ihr diese Verwandlung so angenehm, daß sie sich in ihrem natürlichen Anzuge ungemein wohl gefiel.

Bei den frühern Unterhaltungen des Abtes mit Urban, in Beziehung auf Zlla und dessen Vermuthungen von ihrer bessern Herkunft, hatte Gregor bei Zeiten Verfügungen getroffen, die Zigeuner im Stillen, und den Weg welchen sie bei ihrem Abzuge von dem Schlosse nehmen würden, erklauschen zu lassen.

Die Zigeunerhorde hatte sich zwischen den Gebirgen gelagert, welche sich hinter dem Walde nach Osten zu hinzogen, um einige Tage hier in dieser unwirthbaren Gegend zu rasten, und aus dieser Verborgenheit Kundschafter auszuschicken, um die Wege zu erforschen, welche die Horde am besten nehmen konnte, um vor etwanigen Nachstellungen und Verfolgungen gesichert zu seyn. Kaum erhielt Gregor Kunde da-

von, so wurden auch sogleich die zweckmäßigsten Anstalten dazu getroffen und ausgeführt, den Anführer der Zigeuner zu ergreifen und in gefängliche Haft zu bringen, um wegen des geraubten Mädchens sich sichere Auskunft zu verschaffen. Da man hierbei mit besondrerer Klugheit zu Werke ging und Biankens plötzliches Verschwinden dazu benützte, um den Gefangenen desto eher zum offenen Geständnisse der Wahrheit zu bringen, und dieser dadurch so sehr ins Gedränge kam, daß ihn nur ein aufrichtiges Bekenntniß, von dem, was man wegen Jlla von ihm zu wissen verlangte, der Hand der strafenden Gerechtigkeit entziehen, und ihm die Freiheit wieder geben konnte, so weigerte er sich nicht lange, die ihm unter der Bedingung eines offenen Bekenntnisses zugesicherte Verzeihung anzunehmen.

Die Aussage des Zigeunerhauptmanns bestätigte die Vermuthung vollkommen, daß Jlla früheren glücklicheren Verhältnissen angehört und ihren Eltern aus Rache, wegen der Bedrückungen, womit das Ansehen und

die Macht ihres vielvermögenden Vaters die Horde dieses losen Gefindels verfolgt hatte, entrißen worden war. Die ausgelieferten Beweise, welche diese Aussage dokumentirten, und besonders das Bild ihrer Mutter, welches die Zigeuner bei ihrem Eindringen in dem Schlosse, unter andern mitgenommen hatten, um diese Dinge für etwa-nige künftige Fälle als Belege der Wahrheit für sich zu benützen, ließen keinen Zweifel gegen die Wahrheit dieser Aussage übrig. Die Zigeuner waren sehr vergnügt dadurch der gefürchteten Ahnung des begangenen Raubes zu entgehen, und zogen schleunigst und ungehindert ihre Straße.

Die nähern Umstände von dem, was der Abt durch die Aussage des Zigeunerhauptmanns erfahren hatte, waren von der Art, daß Gregor für rathsam fand, diese vor der Hand Niemand weiter mitzutheilen, sondern sie für die Folge zu Gunsten seines gegenwärtigen Pfleglings Guido zu benützen; indem er nicht ermangelte im Stillen hierzu die erforderlichen Maßregeln zu nehmen,

Guido blieb vor der Hand in dem Kloster unter der Aufsicht des frommen Abtes und unter der Leitung des ehrwürdigen Urbans, hatte aber Freiheit innerhalb des ihm angewiesenen Bezirkes ungehindert herum zu gehen, und unter Urbans Obhut, seinen Umgang mit Zlla fortzusetzen, und dieser dadurch ihren einsamen Aufenthalt angenehmer zu machen. Urban hatte das Geschäft über sich genommen, nicht allein bei Guido seinen Unterricht für dessen wissenschaftliche Bildung fortzusetzen, sondern auch durch einen zweckmäßigen Unterricht sich Zllas bisher gänzlich vernachlässigter Bildung anzunehmen, und diese zeigte sich bald, zur herzlichsten Freude ihres Lehrers, als eine sehr gelehrige Schülerin, und zwar um so mehr, da Guido gewöhnlich an diese Belehrungen Antheil nahm. Beta die Meierinn nahm sich dabei ihrer weiblichen Erziehung an, indem sie Zlla die nöthige Anleitung zu mancherlei häuslichen Arbeiten gab, und diese fand sehr bald so vielen Geschmack daran, daß sie immer um ihre gutmüthige Erzie-

rein herum war, und ihn in der Wirthschaft mit vieler Geschäftigkeit zu Handlung.

Guido hatte indessen in dem Kloster die Bekanntschaft eines jungen Mannes, den man ihm unter dem Namen Eupo, als einen Unverwandten des Abtes nannte gemacht, welcher als Noviz in dem Kloster lebte, und den man ihm zur Gesellschaft gab. Eupo hatte einen sehr trefflichen Unterricht genossen, und verband mit einer vielseitigen Kenntniß in nützlichen Wissenschaften und einem angenehmen Aeußern, eine besondere Gewandheit des Betragens und einen so Itebenswürdigen Charakter, daß dadurch der Umgang mit ihm für Guido um so angenehmer wurde, und sich diese Bekanntschaft in kurzer Zeit zu der traulichsten Freundschaft umwandelte. Auch Illa fand bald so viel Geschmack an Eupo und seinem angenehmen und belehrenden Umgange, daß sie sich mit Guido zugleich immer inniger und zutraulicher an ihn angeschlossen, so daß diese drei jungen Leute als Brüder und Schwester zusam-



men lebten, und sich auch mit diesen Namen nannten. Dabei gelang es Lupo sehr bald sowohl durch das Gefällige und Unge- nehme seines Betragens, als auch durch sein reiferes Alter und seine größere Bildung, so wie durch die Unnehmlichkeit seines Geistes, sich einen immer größern Einfluß auf Guido und Zlla zu verschaffen, so daß sie ihm als dem ältern Bruder sehr gern überall den Vorzug zugestanden, und sich keinen Schritt ohne seine Beistimmung und ohne seine Theilnahme erlaubten.

So lebten denn Guido und Zlla in diesem traulichen Vereine sehr glücklich und zufrieden, und es verstrich eine geraume Zeit, ohne daß irgend ein Unfall diesen heitern Frieden ihrer glücklichen Unbefangenhait störte. Zlla blühte immer schöner empor, das widrige Zigeunerbraun ihrer vorigen Gesichtsfarbe war mit der Zeit verschwunden und hatte den feinen Teint lieblicher Jugendfrische Platz gemacht, wodurch ihre aufblühende Schönheit, die Regelmäßigkeit ihrer Züge und das schöne Ebenmaß

E e

ihrer ganzen Gestalt noch mehr gehoben wurde. Unter der sorgsamten Aufsicht und Bemühung ihrer gegenwärtigen Erzieher gewann sie auch immer mehr und mehr an innerer Bildung und Feinheit des Betragens, so daß sie von ihren frühern Unarten des rohen und wüsten Zigeunerlebens immer mehr ablegte, und von dem ehemahligen Zigeunermädchen nichts übrig blieb, als ihre jugendliche Munterkeit und Leichtfertigkeit.

Beta hatte ihr schon früher viel und mancherlei von dem Glanze und der Herrlichkeit der großen Stadt erzählt, die in einer mäßigen Entfernung hinter dem nahen Walde lag, und wohin öfters sie selbst oder ihr Mann Bodo in Angelegenheiten des Klosters fuhren, daß durch diese Erzählungen Illas Wunsch immer mehr und mehr befeuert wurde, alle diese herrlichen Dinge selbst zu sehen. Sie theilte sich hierüber Bruder Guido mit, und bald genug theilte dieser ihren Wunsch in einem so hohen Grade, daß dieses der gewöhnlichste Gegenstand ihrer Unterhaltungen wurde. Lupo nahm

als beider beständiger Gesellschafter an diesen Unterhaltungen Antheil. Da er mit den Herrlichkeiten der Stadt und ihrem bunten Gedränge bekannt genug war, so wurde er beständig von ihnen mit Bitten bestürmt, ihnen von den Begebenheiten der Stadt zu erzählen, und Lupo nahm um so weniger Anstand diesen Wunsch zu befriedigen und Illa Hoffnung zu machen, sie einmahl selbst dorthin zu führen und ihr alle diese Dinge in der Nähe zu zeigen, da der Abt ihn damit vertraut gemacht hatte, daß die Zeit herannah, wo Illa ihrer frühern Verhältnissen und ihren Eltern wieder gegeben werden müsse, und daß er es für zweckmäßig fände, sie mit dem geräuschvollem Leben der Stadt mit gehöriger Vorsicht bekannt zu machen.

Der Abt hatte zwar Guidos wiederholten Bitten nachgegeben, und darein gewilligt, daß er unter Urbans und Lupos Aufsicht, Illa auf einer Reise nach der Stadt begleiten könne, da aber wegen so mancher, auf Guido und seine frühern Lebensverhält-

niffe obwaltender Umstände hierbei eine ganz besondere Behutsamkeit nöthig war, und man sich des unbedingten Gehorsams von Guido versichern mußte, so ermangelte der Abt ebenso wenig als Urban in ihren traulichen Gesprächen mit demselben ihn von diesen Dingen so viel mitzutheilen, als man für rathsam fand, ihm davon zu eröffnen, ohne den Schleier hinweg zu ziehen, der über seine eigentliche Lebensgeschichte verbreitet war. Indem seine beiden Erzieher seine Aufmerksamkeit auf die letztern Begebenheiten auf dem Schlosse der Gräfinn Bonini, und auf die Gefahren hinleiteten, welchen er nur mit Mühe entgangen war, machten sie ihn zugleich darauf aufmerksam, daß er von geheimen Feinden und Verfolgern umgeben sey, welchen alles daran liege ihn und seinen verborgenen Aufenthalt zu entdecken, und sich seiner zu bemächtigen, um ihn dem Verderben Preis zu geben. Diese Mittheilungen hatten auch den erwünschten Erfolg, indem sie Guido mit Furcht vor den in dem Gedränge der Stadt ihn umgebenden

Gefahren erfüllten, so daß er dem Vater Urban den unbedingtesten Gehorsam für dessen Verfügungen gelobte. Nachdem man sich auch des Versprechens der unbedingten Beobachtung der getroffenen Maßregeln von Seiten der leichtfertigen Jlla versichert hätte, die unter dem Namen Carlo als Guido's und Eupo's Bruder auftreten sollte, so zögerte man nicht länger beider Wünschen Befriedigung zu schenken.

In Urbans und Eupo's Gesellschaft reisten endlich die beiden jungen Leute an einem heitern Frühlingsmorgen in aller Frühe nach der Stadt ab, zu einer Zeit wo dort eben großer Jahrmart war, welcher von den verschiedensten Orten her, Personen aus allen Ständen dorthin zog, und um so weniger in Urbans und seiner Begleiter Erscheinung etwas Befremdendes und Ungewöhnliches zeigen konnte. Kaum war es völlig Tag geworden, so hatten sie die offene Landstraße erreicht, wo das bunte Gemisch der Reisenden und der Lastthiere und Frachtwagen, welche dieselbe Straße zogen,

den beiden jungen Leuten einen ergötzenden Anblick gewährten, über den sie sich nicht genug freuen konnten. Noch höher stieg ihre Ueberraschung und das Ergötzende derselben, als sie die Stadt selbst erreichten, und das bunte Gedränge der Leute auf den Straßen nebst den vielen schönen und glänzenden Waaren in den Buden und Gewölbten erblickten. Urban stieg mit ihnen bei einem seiner Freunde dem Senator Sello ab, der mit ihm und dem Abte Gregor in vertrauter Verbindung stand, und bereits auf ihre Ankunft vorbereitet worden war, wo sie denn mit all der zuvorkommenden Freundschaft empfangen und aufgenommen wurden, welche Sello seinem alten vielfach um ihn verdienten Freunde schuldig war.

Was dieser aber auch aufboth um seinen Gästen ihren Aufenthalt in seinem Hause angenehm zu machen, so behauptete dennoch das bunte Gedränge auf den Straßen auf Guido und Illa einen zu überwiegenden Einfluß, als daß sie für etwas anderes als für dieses noch hätten Sinn und

Geschmack haben können. Unaufhörlich bestürmten sie Urban und Bruder Lupo mit Bitten, mit ihnen in dem bunten Treiben und Drängen der Menge umher zu wandeln, und ihnen all die Herrlichkeiten der Messe in der Nähe zu zeigen; bis man ihren Bitten nachgab, und mit ihnen aufbrach.

Hand in Hand wandelte jetzt die kleine Gesellschaft, nach eingenommenem Frühstück hinaus auf die Straße, wo sie das laute stürmische Gewühl des geschäftigen Lebens empfing. So sehr aber auch Urban und Lupo darauf bedacht waren, sich nicht von einander zu entfernen, sondern sich immer soviel als möglich zu einander zu halten, so konnte dieses dennoch nur kurze Zeit bewerkstelliget werden. Das ungestüme Gedränge der Menschen riß sie bald von einander, und ehe man es noch zu beiden Theilen vermuthete, hatte Lupo, welcher mit Guido voranschritt, den Vater Urban mit Illa unter der Volksmenge verloren.

Urban hatte hierauf schon Rücksicht ge-

nommen und daher vorher mit Lupo sich verabredet, wie und wo man sich in einem solchen Falle wieder treffen wollte, und so wandelten denn jetzt beide Theile, nach einigen vergeblichen Versuchen sich in der bunten Menge wieder zu erblicken, jedes seine Straße.

Urban stand jetzt mit Illa vor einem Schaengerüste wo einige Gaukler ihre Künste zeigten, auf welche Illas ganze Aufmerksamkeit um so mehr gerichtet war, als sie in einigen dieser Gaukler, ebenmäßige Genossen von sich, während ihres Aufenthaltes bei den Zigeunern erkannte. Sie theilte ihre Bemerkung dem Vater Urban mit, und äußerte ihre Freude darüber, daß sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt, von keinem dieser Leute erkannt wurde, so nahe auch mehrere davon um sie herum strichen. Ihre Aufmerksamkeit war so sehr auf die Künste dieser Gaukler gespannt, daß sie es nicht bemerkte, daß sie von einem Unbekannten in einem dunkeln Mantel gehüllt, scharf beobachtet und mit den Augen gemustert wurde.



Dem Vater Urban, war es jedoch nicht entgangen, daß dieser Unbekannte, ihm während seines Umherwandels auf den Straßen mit Zlla schon zu wiederholten Malen aufgestoßen war, und sich immer aufs neue zu ihnen gefunden hatte, wenn er auch bisweilen durch den Drang der Menge sich von ihnen verloren hatte. So sehr auch dieser Fremdling bei diesem Zusammentreffen, eine gewisse Unbefangenheit zu erkünsteln und den Schein hervorzubringen suchte, als ob ganz absichtslos bloß der Zufall ihn in die Nähe des Ortes führte, wo sich gerade Urban mit Zlla befand: so schöpfte jedoch Urban bald, immer größern Verdacht, daß hier nicht ein bloßes Ungefähr obwalte, sondern daß vielmehr eine unverkennbare Absicht zu Grunde liege, welche diesen Unbekannten fort und fort ihm in den Weg führte.

Auch jetzt sah er ihn an der Seite eines zweiten Gefährten mit beobachtenden Blicken in dem Gedränge stehen, und sich endlich durch die Menge hindurch nach ihm

ff

hindrängen. In dem ganzen Benehmen dieses Mannes war so viel Verdächtiges für Urban, daß er bei seinem wiederholten Erscheinen um so mehr sich von ihm und seiner Nähe zu befreien wünschte. Um jedoch nicht Verdacht gegen sich bei dem Unbekannten zu erregen, zwang er sich zu einer argwöhnlosen Unbefangenheit, als Zener jetzt ein Gespräch mit ihm einleitete, und ihn mit Nahmen nannte.

„Wie? — fragte Urban befremdet, — Ihr kennt mich?“

Unbekannter. Wohl kenne ich Euch ehrwürdiger Vater, so wenig Ihr Euch vielleicht auch meiner erinnern möget. Ihr gehört zu der Gesellschaft der frommen Männer in jenem Kloster, welches den Nahmen des Erlösers führt. Wundert Euch nicht darüber, daß ich Euch kenne; die Dankbarkeit hat ein zu treues Gedächtniß, als daß es mir in Beziehung auf Euch und die übrigen Mitglieder Eures Ordens untreu werden könnte.

Urban. Wüßte ich mich doch keines

Umstandes zu erinnern, wodurch ich mir Euer Dank erworben haben könnte.

Unbek. Als ich vor mehreren Jahren, gedrängt von Noth und Gefahr, verfolgt von Feinden, krank, elend und hilflos in jene Gegend kam, und um Schutz und Hilfe bei den frommen Männern des Klosters flehte, da erhielt ich beides im reichen Maße durch deren Menschenfreundlichkeit, Ihr selbst ehrwürdiger Herr, habt oft an meinem Siechbette mir zur Seite gestanden, und meine jagende Seele mit Trost, meine körperliche Schwäche mit Labung erfreut.

Urban. Euer Nahme?

Unbek. Mein Schicksal hat mich in ein so vielfaches Gewebe von unverschuldetem Unglück verstrickt, daß unter mehreren mir aufgebürdeten Tzeveln und Verbrechen, auch sogar mein Name dieses Gepräges trägt. Daher vergönnt, daß ich ihn gegen Euch nicht aussprechen darf. Er steht in den Büchern des Hospitals Eures Klosters niedergeschrieben, und der fromme Abt Gregor ist der Einzige dem ich ihn damals

entdeckte, als ich Ausnahme bei ihm suchte und fand. Wünscht Ihr jedoch mich und meine sonderbaren Schicksale genauer zu kennen, so macht mich mit Eurer Wohnung in dieser Stadt bekannt, und vergönt mir dort einige Mittheilung hierüber.

Urban. Ich erlasse Euch diese sehr gern. Mein Aufenthalt an diesem Orte, beschränkt sich auf eine zu kurze Zeit, als daß ich sie Gegenständen widmen könnte, die nicht unmittelbar zu dem Zwecke meines Hierseyns gehören.

Unbek. Ich bescheide mich dessen sehr gern; doch werdet Ihr es, ehrwürdiger Herr, nicht verschmähen, wenn ich Euch für diese kurze Dauer Eures Aufenthaltes an diesem Orte, zur Dankbarkeit für die mir bewiesene menschenfreundliche Güte, meine Dienste anbiethe.

Urban. Ich danke Euch für Eure Dienstbereitschaft, ich bedarf jedoch Eures gutmüthigen Anerbietens keinesweges.

Unbek. Und doch ehrwürdiger Vater; laßt mir doch das Vergnügen, Euch nur

einen kleinen Beweis meiner Erkenntlichkeit geben zu dürfen, mein dankerfülltes Herz hat schon längst eine solche Gelegenheit gewünscht, und ich war daher hoch erfreut, als ich Euch vorhin hier gewahrte, und erkannte. Ich bin hier mit allen Sehenswürdigem bekannter als Ihr; auch möget Ihr wohl Verrichtungen hier haben, welche Euch wohl verhindern können, diesem liebenswürdigen Jünglinge, der wahrscheinlich zum ersten Male sich an diesem Orte befindet, Eure ungetheilte Aufmerksamkeit zu widmen, und ihm seinen kurzen Aufenthalt in dieser Stadt, so angenehm als möglich zu machen. Versagt mir daher die Gewährung meiner Bitte nicht, vergönnet mir diesen holden Jüngling, nach welchem ich mich, wegen einer auffallenden Aehnlichkeit mit meinem verstorbenen Sohne, besonders hingezogen fühle, zu begleiten, und ihn mit den Sehenswürdigem dieser Stadt bekannt zu machen.

Urban. Es thut mir leid, daß ich Euer Anerbieten ablehnen muß; mein Auf-

enthält an diesem Orte ist, wie ich schon sagte, viel zu kurz, als daß ich davon Gebrauch machen könnte. Zudem kenne ich Euch auch viel zu wenig, als daß ich den meiner Aufsicht übergebenen Sohn eines Freundes, einem Unbekannten überlassen sollte, dessen Name sogar ein Geheimniß ist.

Unbek. Der Name thut wohl nichts zur Sache, wo das Gefühl der Dankbarkeit für die Redlichkeit meines Anerbiethens bürgt; jedoch soll dieser kein Geheimniß für Euch seyn, wenn dieß allein mir eine freundliche Willfährung meines gutgemeinten Anerbiethens verschaffen kann. Ihr mißtrauet mir doch nicht?

Urban. Wäre ich zum Mißtrauen geneigt, so könnte vielleicht gerade diese Frage dasselbe gegen Euch und Euer sonderbares Hindrängen zu mir erregen.

Unbek. Wohl mögt Ihr vielleicht ganz eigene Veranlassung zur Vorsicht und zum Mißtrauen gegen die Umgebungen an diesem Orte und zu dem Entschlusse haben,

diesen Eurer Aussicht anvertrauten Jüngling nicht von Eurer Seite zu lassen; jedoch versichere ich Euch, daß Euer Mißtrauen gegen mich eben so ungerecht, als schmerzhaft für mich ist. Ihr glaubt meiner Dienste nicht nöthig zu haben, gleichwohl könnten Fälle sich ereignen, wo diese Euch hüßen dürften. Mögt Ihr es alsdann nicht zu spät bereuen, mich von Euch zurück gestoßen zu haben.

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, drehte sich der Unbekannte schnell um und verschwand unter dem Haufen der versammelten Zuschauer. Das ganze Benehmen desselben hatte soviel Verdächtiges und Auffallendes für Urban, daß dieser darin eine besondere Aufforderung zur Vorsicht und Behutsamkeit vornämlich in Beziehung auf Guido fand. Lag wirklich, wie es schien, eine besondere Absicht unter diesem beständigen Nachschleichen und Hindrängen des Unbekannten verborgen, um vielleicht seinen jungen Begleiter von ihm hinweg zu locken, so ließ es sich vermuthen, daß man diesen

mit einem andern verwechselfte, und daß vielleicht die Absicht auf Guido gerichtet seyn könne. So ungern es vorher Urban gesehen hatte, daß er mit Zlla in dem Gedränge von Lupo und dessen Begleiter war getrennt worden, so lieb war es ihm jetzt gewissermaßen; indem durch Guidos gegenwärtige Abwesenheit, dieser den Blicken derer entging, welche vielleicht Absichten auf ihn hatten.

So wenig er auch an diesem Orte Dinge dieser Art befürchtet hatte, so war dennoch die Lage von der Art, daß sie ihn mit Besorgnissen und Bedenklichkeiten erfüllte, und ihn zu dem Entschlusse brachte, seinen Aufenthalt an diesem Orte abzukürzen und so bald als möglich einen Ort zu verlassen, welcher Guido mit mancherlei Gefahren bedrohet, wenn seine Vermuthung gegründet seyn sollte. Er war daher darauf bedacht, Lupo und Guido eiligst anzuschauen, dem Erstern den Austritt mit dem Unbekannten und seine Besorgnisse mitzutheilen, und ihn zur schnellsten Heimkehr



in das Kloster aufzufordern. Er entfernte sich daher mit Zlla, und drängte sich mit ihr durch den Haufen der versammelten Menge, um den Ort zu erreichen, wohin er Lupo bestellt hatte, um ihn zu erwarten.

Um Zlla allmählig auf den Augenblick vorzubereiten, wo sie ihren Eltern wieder geschenkt werden sollte, hatte Urban schon früher Gelegenheit genommen, in seinen traulichen Mittheilungen mit ihr und Guido, sie auf mannigfache Art von dem Glanze und Reichthume der alten gräflichen Familie Hettore Anduro zu Conetta zu unterhalten, und ihr so vieles von der Macht und dem Ansehen dieser erlauchten Familie, so wie von frühern Verhältnissen und Schicksalen derselben zu erzählen, so daß Zlla leicht auf die Vermuthung kommen konnte, daß sie selbst dieser Familie angehöre, und daß um so mehr der Wunsch in ihr erzeugt werden mußte, derselben näher gebracht zu werden. Urban hatte ihr nicht allein dieses zugesichert, sondern auch ihr zu der Gewährung eines zweiten Wunsches, daß Bruder

Guido sie dahin begleiten möchte, einige Hoffnung gemacht; indem er ihr kein Geheimniß daraus machte, daß deshalb der ehrwürdige Abt Gregor durch einen Freund das Nöthige hierzu mit dem Grafen eingeleitet hatte, und daß sich die Ausführung des Plans nur noch wegen einiger geheim zu haltender Umstände verzögerte, in sofern es nöthig war, vorher gewisse Dinge zu berichtigen, die sich auf Guido bezogen, da man sich erst davon völlig überzeugen mußte, in wiefern, man es auf diese Art wagen könne, ihn weiter von einer Gegend zu entfernen, wo mancherlei Gefahren ihm droheten, und ihn unter den Schutz des Grafen zu bringen; ohne von dieser Seite etwas für ihn zu befürchten.

Indem sich jetzt Urban mit Illa aus dem Gedränge zurück zog, benutzte er, jene frühern Mittheilungen dazu, ihr einige Verhaltensregeln über ihr Benehmen für den Fall zu geben, wenn etwa Dinge sich ereignen sollten, welche vielleicht Illa selbst oder ihn in die Nothwendigkeit setzen wöch-

ten, sich über die Letztere und deren nähere Verhältnisse zu erklären, wobei es nöthig war, über Guido und ihre Bekanntschaft mit demselben das unerbrüchlichste Stillschweigen zu beobachten, was ihm auch Illa auf das feierlichste gelobte.

Eine kleine Kapelle in einer geringen Entfernung vor der Stadt, in einer kleinen von einer Gebirgskette begränzten Ebene, durch welche sich einige Straßen hindurchzogen, war der Ort, den Urban zu dem Zusammentreffen mit Lupo bestimmt hatte, und dieser hatte nicht Anstand genommen, der erhaltenen Weisung zufolge, sich mit Guido dort einzufinden. Es entging seinen beobachtenden Blicken nicht, daß von Zeit zu Zeit einige Personen sich dort bei einem bereit stehenden Wagen einfanden, der Jemand zu erwarten schien. Seine Aufmerksamkeit wurde jedoch jetzt von diesen Dingen abgezogen, als er Urban an Illas Seite aus der Stadt herauskommen und sich ihm nähern sah. In demselben Augenblicke bemerkte er zugleich einen jubelnden Troß von

Knaben, die einen Poffenreißer nachströmten; der Troß drängte sich stürmisch zwischen Urban und Illa hindurch, trennte Beide von einander, und ehe man es kaum noch gewahren oder verhindern konnte, wurde Illa von einigen Männern ergriffen und nach den Wagen getragen, her-  
eingehoben, und im schnellsten Fluge eilte der Wagen mit ihr dahin, und verschwand zwischen den Bergen.

Lupo bemerkte aus der Ferne die Scene noch zeitig genug, um schnell zu Illas Rettung hinzu zu springen; ehe er sie aber noch erreichen konnte, ward er von hinten her ergriffen und zu Boden geworfen. Er ermaunte sich jedoch schnell genug wieder, um sich empor zu raffen, und in dem nämlichen Augenblicke gewahrte er den Wagen, als er eben sich zwischen den Bergen aus seinen Blicken verlor. Ohne lange zu zögern, flog er mit Bindeseile ihm nach, und Urban eilte Guido entgegen, und erreichte diesen noch zeitig genug, um ihn daran zu verhindern, Lupo nachzujagen. Er riß ihn

schuell mit sich fort und eilte mit ihm seiner Wohnung zu, ehe man etwa Zeit gewinnen konnte, auf ihn aufmerksam zu werden.

Der Senator theilte bei Urbans und Gaidos Zurückkehr die Bestürzung seines Freundes, und kaum hatte er das Wesentlichere des Ereignisses von ihm erfahren, als er auch sogleich die nöthige Anzeige an den Senat der Stadt von dem begangenen Menschenraube machte, und denselben zu den schleunigsten Anstalten wegen der Entdeckung der Räuber und der nähern Umstände ihrer Büberei aufzufordern.

Urban erinnerte sich, daß Illa vorhin wenig von den ihr bekannten Zigeunern erkannt, und ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, daß der Mann, welchen er als Begleiter des Unbekannten im Mantel erblickte, sich während des Gesprächs des erstern mit Urban, mit einem dieser Leute unterhalten hatte, wo die suchenden und auf sie hingehetzten Blicke desselben, die Vermuthung erregten, daß diese Unterhaltung je-

ner beiden auf sie Bezug habe. Sein Verdacht fiel daher sogleich auf die Zigeuner, daß diese bei der begangenen Bäuberei mitwirkfam gewesen feyn mochten, und alsbald wurden durch feinen Freund die nöthigen Anftalten dazu getroffen, fich dieses losen Gefindels zu bemächtigen, von welchen es bekannt war, daß es jeder Bäuberei fähig fey, und deshalb auf Märkten und an öffentlichen Orten unter mancherlei Gefaltten umherfchleiche, um feine Bäubereien zu üben.

Guido war über Illas und Lupos Verfchwinden untröflich, und machte fich die bitterften Vorwürfe darüber, daß er in der erften Befürzung Anftand genommen habe, Lupo nachzufolgen. Nur mit vieler Mühe gelang es endlich Urban, ihn durch feine Vorftellungen davon zu überzeugen, daß fein Macheilen nicht allein fruchtlos würde geblieben feyn, fondern daß es auch für ihn felbft fehr leicht äußerft gefährlich hätte werden, und zu der Entdeckung Veranlaffung geben können, daß man fich in der geraub-

ten Person geirrt habe; indem es mehr als wahrscheinlich war, daß die verübte Büberei ihm selbst gegolten, und daß man Zlla für Guido gehalten habe. Da sich diese Verwechslung der Person bald genug zeigen mußte, wenn man den geraubten Knaben für ein Mädchen erkannte, so benutzte Urban diesen Umstand dazu, Guido über Zllas Schicksal zu beruhigen, und dieses um so mehr, da sich Urban auf Lupo's Klugheit und Schlaueit glaubte hinlänglich verlassen zu können, und er deshalb Guido um so gewisser Hoffnung dazu machte, die Geraubte bald wieder zu sehen, da Lupo gewiß alles aufbieten würde, die Spur der Räuber zu verfolgen, und Zlla zu befreien. Allein so sehr auf der einen Seite die nicht zu bezweifelnde Gewißheit, daß die Räuber Zllas Geschlecht und ihren Irrthum sehr bald entdecken mußten, ihn über Zllas Schicksal beruhigte, so sehr erregte dieser Umstand auf der andern Seite seine Besorgniß wegen Guido, und wegen der strengen Nachstellungen nach demselben, da

dieses Ereigniß deutlich genug erkennen ließ, daß man ihm auf der Spur war. Um so mehr war er auch darauf bedacht, seinen Pflegling durch eine baldige Rückreise nach dem Kloster in Sicherheit zu bringen, und nur mit vieler Mühe konnte ihn sein Freund Sello durch die Nachricht, daß man die verdächtigen Zigeuner wirklich eingezogen habe, dazu bewegen, seine Abreise noch einige kurze Zeit aufzuschieben, bis man durch das Verhör der Gefangenen erfahren würde, in wie fern sich der Verdacht gegen sie bestätige.

Da man die Vorsicht gebraucht hatte, die eingezogenen Zigeuner in abgesonderte Behältnisse zu bringen, und ihnen jede Gelegenheit sich mit einander zu besprechen benommen hatte; so fanden sich bald genug bei ihren Verhören so viele Widersprüche, daß ihr Lügner fruchtlos blieb, und daß man sehr bald Mittel fand, sie zu einem offenen Bekenntniß der Wahrheit zu zwingen. Ein Beutel mit einer ansehnlichen Summe Geldes, den man bei einem dieser Leute fand, und welchen dieser in dem Augenblicke, als



ihn die Wache bei seiner Gefangennehmung überraschte, im Vorüberführen bei einem Gebüsche, in dasselbe warf, erleichterte die Entdeckung. Der Gefangene bekannte endlich nach den gegen ihn angewandten Zwangsmitteln, daß er sich nebst einigen andern seiner Genossen, durch ein paar fremde Männer, durch diese ansehnliche Belohnung habe erkaufen lassen, den begangenen Raub ausführen zu helfen, daß der Postenreißer zu ihm gehört, und deshalb Urban mit seinem Trosse nachgezogen sey, um ihn mit seinem jungen Begleiter, seinen Spießgesellen in die Hände zu führen, und durch seine Posten das Volk, während der Ausführung des Bubenstücks, so sehr zu beschäftigen, daß es seine Aufmerksamkeit nicht auf dieses richten und es verhindern konnte. Wer aber die Personen gewesen wären, welche diese Büherei veranstaltet und ihre Gehülften zur Ausführung desselben gedungen hatten, wußte keiner der Gefangenen anzugeben.

Urban war jetzt überzeugt, daß sein längeres Verweilen an diesem Orte weiter zu nichts führen könne und machte sich bereit zur Abreise, als ein Bothe von Gregor eintraf, der ihn auffordern ließ, schleunigst mit Guido zurückzukommen. Er säumte daher um so weniger seinen Entschluß unverzüglich auszuführen, und nachdem er seinem Freunde aufgetragen hatte, ihm sogleich Nachricht zu geben, wenn er vom Lupo oder Zlla etwas Näheres erfahren sollte, benutzte er die Dämmerung des Abends dazu, sich mit Guido in aller Stille davon zu machen.

Sie trafen bei ihrer Ankunft in dem Kloster einen Fremden, den ihnen Gregor unter dem Namen Basil, als einen Vertrauten und Abgesandten seines Freundes Zfidor nannte. Um Zlla ihren frühern Verhältnissen und ihren Eltern wiederzugeben, und dieses wo möglich als eine gute Gelegenheit zu benutzen, zugleich auch Guido mehr von seinen geheimen Verfolgern in dieser Gegend zu entfernen und ihn

unter den Schutz eines Mannes zu bringen, der mächtig und angesehen genug war, den Jüngling vor etwaigen Verräthereien zu sichern, hatte sich Gregor an seinen Freund Isidor gewendet, um durch diesen das Nöthige deshalb bei Zilla's Vater, dem Grafen Anduro zu Lonetta einzuleiten. Der fromme Vater Isidor war seit einer langen Reihe von Jahren der Freund und Vertraute dieser Familie und hatte sich durch seine biederherzige Redlichkeit, so wie durch seine Klugheit, geprüfte Erfahrung und Frömmigkeit bei dem Grafen und seiner Gemahlinn so theuer gemacht, daß er ungemein viel in diesem Hause galt; und ihm Alles in demselben mit besonderer ehrfurchtsvoller Achtung behandelte. Er kannte alle Verhältnisse und Verbindungen der Familie, so wie die Eigenthümlichkeiten ihrer Glieder sehr genau, da man ihn als ersten Vertrauten der Angelegenheiten der Familie ehrte, und in Dingen von einiger Wichtigkeit sich seiner Weisheit und seines Rathes bediente. Gregor hätte sich daher wegen

seines Plones mit Guido an Niemand besser wenden können, als gerade an diesen, und Isidor war sehr gern dazu bereit, die Ausführung jener Absicht bestmöglichst fördern zu helfen.

Der unerklärbare Verlust der kleinen liebenswürdigen Tochter vom Hause, und die Fruchtlosigkeit aller angewandten Bemühungen, etwas Näheres von ihr zu erforschen, war für diese edle Familie eine unversiegbare Quelle des tiefsten Grams und Schmerzes, der vornämlich an dem treuen Mutterherzen der Gräfinn Camilla nagte, und sie schon einigemal dem Grabe nahe gebracht hatte. Isidor war der Vertraute dieses Kummer's, mit der innigsten Theilnahme schloß er sich an sie an, um ihren gerechten Schmerz zu theilen, und ihr kummerbelastetes Herz durch die Tröstungen der Religion und durch die Hoffnung des Wiederfindens der geraubten Ervina zu erheitern.

Die Nachricht seines Freundes Gregor, daß die Verlorene glücklich wieder gefunden

sey, erfüllte daher Isidor mit hoher Freude, und gern würde er sogleich der Gräfinn diese frohe Bottschaft mitgetheilt haben, wenn ihn nicht dasjenige, was ihm Gregor wegen Guido anvertraute, davon zurückgehalten hätte; indem es nöthig war, manches zu erforschen, ob nicht der Graf mehr als zu vermuthen war, in gewisse Dinge mit verflochten sey, welche auf Guido's Verhältniſſe Bezug hatten, und wodurch die Absichten Gregor's vereitelt werden könnten.

Allmählich hatte Isidor die immer mehr und mehr dahin sinkende Hoffnung des Grafen und der Gräfinn von dem Wiederfinden ihres Lieblings aufs neue zu beleben gesucht. Er vertraute ihnen endlich, daß er durch einige Freunde in der Hauptstadt eines benachbarten Landes, an die er sich wegen ihrer Mitwirkung zu Erviniens Entdeckung gewandt hatte, Nachrichten erhalten habe, welche ihn zu der Vermuthung veranlaßten, daß man einige Spur von der Verlorenen gefunden habe, welche seine Freunde zu verfolgen bemüht wären.

Er nahm hiervon Gelegenheit gewisse besondere geheime Angelegenheiten und Ereignisse jenes benachbarten Staats zum Gegenstande seiner Unterhaltungen mit dem Grafen zu machen, und zu erlauschen, in wiefern vielleicht der Graf durch seine Verbindungen mit den angesehensten Personen des dortigen Hofes, mit dem Gewebe jener Angelegenheiten vertraut, und in dasselbe etwa mit verwickelt sey.

So offen auch der Graf Anduro gegen Zsidor war, so zeigte er gleichwohl über jene Dinge eine besondere Verschlossenheit; indem er eine große Unbekanntschaft mit denselben erkünstelte, daß Zsidor endlich das durch getäuscht wurde und dem ihm vom Gregor mitgetheilten Plane allmählig näher rückte. Es glückte ihm jedoch endlich noch zeitig genug sich von seinem Irrthume zu belehren, und sich zu überzeugen, daß der Graf sehr genau von jenen Dingen unterrichtet sey, und daß bei allem seinem geheimen Widerwillen gegen so Manches was darauf Bezug hatte, sein Wille hierin,

durch die Verbindung seines und des benachbarten Hofes, gebunden sey. Gleichwohl hatte sich Isidor durch die scheinbare Unbekanntschaft, welche der Graf wegen jener Angelegenheiten gegen ihn erkünstelte, verleiten lassen, so Manches in Beziehung auf einen jungen Menschen, den man seinem Schutze und seiner Aufnahme empfehlen wollte, zu erwähnen, was ihn sehr leicht auf gewisse Dinge aufmerksam machen konnte, mit welchen er unter solchen Umständen auf immer unbekannt bleiben mußte.

Um den Grafen davon abzuhalten, sich wegen seiner verlorren Tochter selbst nach der Hauptstadt des Nachbarstaats zu wenden, zögerte Isidor jetzt nicht länger, ihm und seiner Gemahlinn zu eröffnen, daß Erwina glücklich entdeckt, und den Zigeunern, welche sie geraubt hatten, entrisen worden sey, und daß die Kirche sich ihrer angenommen habe, um sie nächstens in die Arme ihrer Familie zurückzuführen.

Diese Nachricht erfüllte den Grafen und seine Gemahlinn mit dem höchsten Ent-

zücken, und in dem Uebermaße desselben, war es Beider einmüthiger Entschluß, unverzüglich selbst aufzubrechen, und der so lange als todt vermeinten Tochter entgegen zu eilen. Die augenblickliche Ausführung dieses Entschlusses wurde nur durch den allzuheftigen Eindruck verhindert, welchen der schnelle Uebergang von bangen Zweifeln zur entzückenvollsten Gewißheit auf die schwächliche und hinsällige Gesundheit der Gräfinn machte. Da sich die Gräfinn bei ihrem Gemable zur Bedingung gemacht hatte, ihr nicht das Vergnügen zu rauben, mit ihm zugleich der geliebten Tochter entgegen zu eilen, und nicht ohne sie und ihre Begleitung abzureisen, so bequeme sich derselbe zu einigem Aufschub der Reise, und Isidor säumte nicht, seinem Freunde und Gregor auf das schleunigste von alle dem was geschehen war und noch geschehen sollte, Nachricht zu geben, und ihn zu veranlassen, wegen seines Pfleglings Guido die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu nehmen.

Gregor wurde bei Urban's Zurückkehr



mit Guido durch dessen Berichte von dem was mit Illa vorgegangen war, sehr unangenehm überrascht, und bei der zu erwartenden Ankunft des Grafen Anduro bei sich in große Unruhe und Verlegenheit gesetzt: wenn es bis dahin nicht gelingen sollte, sichere Kunde von der Geraubten zu erhalten. Er bot daher ohne Verzug alles auf, sich wo möglich diese zu verschaffen, und sendete sogleich Eilbothen an mehrere Freunde deshalb ab, um sich ihrer Mitwirkung zur Befriedigung seines Wunsches zu versichern, während er mit Urban überlegte, was wegen seines Pfleglings zu thun sey.

Nach den von Isidor erhaltenen Nachrichten, war es rathsam Guido vor der Ankunft des Grafen zu entfernen, so wie überhaupt die letztern Ereignisse, den längern Aufenthalt des jungen Menschen nicht süglich verstatteten, sondern diese es nöthig zu machen schienen, denselben der Aufmerksamkeit seiner Verfolger zu entziehen, und ihnen die Spur von ihm zu rauben. Da jedoch der Graf Anduro, durch die Erzäh-

lungen seiner Tochter, wenn diese ihm wiedergeschickt wurde, unfehlbar von Guido und dem was auf dem Schlosse der Gräfinn Bonini vorgefallen war, Mittheilungen erhalten mußte, welche mancherlei Vermuthungen erregen durften, die sehr leicht für Jenen gefährlich werden konnten, so war mit Guidos Entfernung wenig gewonnen, und das Vermissen desselben bei Illas und ihrer Eltern Ankunft, konnte sehr leicht dazu dienen; den Verdacht gegen Guido und die eigentliche Ursache seiner schnellen Entfernung noch mehr zu verstärken.

Man hätte zwar leicht einen andern jungen Menschen seines Alters finden und diesen an Guidos Stelle in das Kloster aufnehmen, und sich darüber mit ihm und dessen Angehörigen verständigen können, daß dieser für Guido gelte, und der Graf durch irgend eine erdichtete Erzählung von den Lebensverhältnissen dieses Knabens und seiner Familie getäuscht werden konnte; wenn aber, wie man hoffte, Illa bald

wieder zurückgebracht werden sollte, so mußte diese sehr schnell den Betrug bemerken, und alle weitere Bemühungen dieser Art vereiteln.

Indeffen kam Gregor nach längerem Nachdenken über diese Angelegenheit endlich auf einen Entschluß, der ihn sehr gut aus der Verlegenheit ziehen konnte. In dem angränzenden Gebirge lebte Colla, ein armer Landmann auf einer kleinen Besizung, welche dem Kloster gehörte, darniedergebrückt von Krankheit und mancherlei Leiden. Eine ansteckende Krankheit hatte vor Kurzem erst sein Weib dahingerafft, und jetzt war er im Begriffe auch seinen krankdar-niederliegenden Sohn, durch den Tod zu verlieren. Da nicht allein seine große Armuth ihm nicht verstattete, dem Kranken die nöthige Hülfe und Erquickung zu reichen, sondern auch die Sorge für Erwerb und für die Verwaltung seiner kleinen Wirthschaft ihn verhinderte, die nöthige Sorgfalt und Pflege demselben zu schenken, so hatte er schon mehrere Male bey dem

menschenfreundlichen Abte, Rath, Trost und Hülfe in seiner Noth gesucht und gefunden, und dankbar nahm er jetzt den Antrag desselben, den Kranken unter bester Pflege und Abwartung in das Kloster zu nehmen, und hier wenigstens seine noch übrigen Lebenstage zu versüßen, wenn vielleicht keine Rettung desselben möglich seyn sollte.

Der Kranke wurde daher schleunigst in das Kloster gebracht, während Guido unter Urbans Geleite einem vertrauten Freunde des Abtes zugeführt wurde. Kaum hatte er das Kloster verlassen, so traf auch einige Tage darauf der Graf Anduro nebst seiner Gemahlinn ein, und beinahe zu gleicher Zeit erhielt auch Gregor einige Nachricht von Lupo, welche, so wenig befriedigend sie auch über Illas Wiederfinden war, dennoch dem Abt die Mühe erleichterte, die überaus große Bestürzung der Gräfinn und ihres Gemahls zu vermindern, als sie bei ihrer Ankunft die geliebte Tochter nicht fanden, und die Schreckensnach-

rcht erhielten, daß sie von ihren ehema-  
 tigen Räubern den Zigeunern abermals sey  
 entführt worden; indem zugleich Gregor  
 beide Eltern durch die feierliche Versicherung  
 zu beruhigen suchte, daß er gegründete Hoff-  
 nung dazu habe, die Geraubte in Kurzem  
 ihnen zuführen zu können. Die bangen  
 Besorgnisse für die geraubte Tochter und die  
 etwa zu ergreifenden Mittel, sie auf das bald-  
 digste ihren Räubern wieder zu entreißen,  
 beschäftigten den Grafen jetzt zu sehr und  
 zu ungetheilt, als daß er den jungen Mens-  
 chen, den man ihm als den seiner Tochter so  
 werth gewordene Gesellschafter derselben ge-  
 nannt hatte, vor der Hand beachten sollen;  
 Gregor fand es jedoch rathsam seine Aufmerk-  
 samkeit selbst auf denselben hinzuleiten. In sei-  
 nen Gesprächen mit dem Grafen, machte er  
 Guido absichtlich zum Gegenstande der Unter-  
 haltung; indem er ihm die besondere Anhäng-  
 lichkeit der beiden jungen Leute an einander  
 schilderte, wodurch Gregor veranlaßt worden  
 sey, den Wunsch zu hegen, daß es Guido  
 vergönnt werden möchte, Schwester Illa zu

ihren Eltern begleiten, und sich einer freundlichen Ausnahme von denselben erfreuen zu dürfen, da es voranzusehen sey, daß Illa sich sträuben würde, sich von ihrem brüderlichen Freunde und Gesellschafter zu trennen, und ohne ihn ihren Eltern in die Heimath zu folgen. Die Schilderung, welche jedoch Gregor von der gegenwärtigen Krankheit des jungen Menschen machte, welche keine Rettung für denselben mehr hoffen ließ, belehrte den Grafen, daß der unvermeidliche baldige Tod des Kranken die Erfüllung jenes Wunsches unmöglich mache. Diese Erzählungen des Abtes von Guido und seiner Tochter, machten ihm den Erstern so interessant, daß er selbst von Zeit zu Zeit bei dem vorgeblichen Guido an seinem Sterbelager weilte, und Zeuge seiner letzten Lebensstunden war. Wenige Tage nach des Grafen Ankunft in dem Kloster starb der Kranke, und man war jetzt nur darauf bedacht, wie man Erwinen bei ihrer zu erwartenden Rückkehr am besten über den schmerzhaften Verlust ihres

geliebten brüderlichen Freundes beruhigen könne.

Lupo hatte mit aller Anstrengung seiner Kraft den Wagen, der Illa davon führte verfolgt, und alles angewendet, um die Spur des Weges nicht zu verlieren, welchen die Räuber nahmen. Es gelang ihm auch wirklich, die Spur zu behalten, bis endlich die einbrechende Dunkelheit des Abends ihn nöthigte, seine weitere Verfolgungen bis auf den folgenden Tag abzubrechen, und in einem benachbarten Kloster zu übernachten, und sich durch die gastfreundliche Aufnahme, welche er dort fand, neue Kräfte zum fernern Verfolgen der Räuber zu sammeln. Bei dem Berichte, welchen er über das Geschehene dem Prior des Klosters abstattete, war dieser sehr gern bereit dazu, ihm die bestmögliche Beihülfe zur bessern Ausführung seines Unternehmens zu leisten; indem er nicht allein für andere Kleidungsstücke für Lupo sorgte, welche ihn den Räubern unkenntlich machen, sondern auch einige Kleidungsstücke besorgte, wovon

Im nöthigen Falls Gebrauch machen konnte, um sich darunter zu verbergen. Als Lupo mit dem kommenden Morgen sich dankerfüllt von den frommen Männern des Klosters trennte, um seinen Weg zur Verfolgung der Räuber fortzusetzen, erwartete ihn bereits ein Begleiter an der Pforte mit zwei Maultbieren, wovon das eine für ihn bestimmt war, und voll froher Hoffnung trabte er jetzt mit seinem Begleiter Thomas davon.

Die Räuber schienen absichtlich mancherlei Umwege zu wählen, um ihre etwaigen Verfolger irre zu machen, gleichwohl gelang es Lupo, die Spur immer wieder zu finden, wenn er sie zuweilen verloren hatte, bis dann endlich sich dieselbe in einem düstern Walde verlor, der durch mehrere Wege durchschnitten war, wo es ungewiß blieb, welches der rechte sey, den er zu wählen habe. Alle Bemühungen die verlorene Spur wieder zu finden, blieben fruchtlos, und schon war er mit Thomas seit zwei Tagen nach allen Richtungen in



der Gegend umhergeirrt, und hatte allenthalben Nachfragen angestellt, als er in der Mittagsstunde ein liebliches Thal erreichte, wo er mit seinem Begleiter zu rasten gedachte, um ihnen selbst und ihren ermüdeten Maulthieren einige Erholung zu gönnen. Indem er sich nach einem bequemen Ruheplätzchen umsah, tönte ihm ein heiteres Lied von einer Hirtenflöte entgegen, und als er aufblickte, bemerkte er einen Schäfer, der sich an dem sanften Abhange eines kleinen Hügels in den Schatten eines Baumes gelagert hatte, während seine Schafe um ihn her weideten. Das Plätzchen war so einladend zur Erholung, daß Lupo und Thomas sich dem Schäfer näherten, und den Wunsch äußerten, an diesem freundlichen Orte eine kurze Zeit auszuruhen zu können. „Immerhin, — erwiderte der Schäfer gutmüthig, — der Hügel ist groß genug für uns, der Weideplatz bietet Nahrung genug dar, so daß Eure Maulthiere wohl auch Sättigung finden werden, und für Euch hat Nielas

auch wohl einen Krug Milch zur Erquickung.“

Beide nahmen Platz an seiner Seite und ließen ihre Maulthiere weiden, während Niclas sich nach seiner Herde versügte, die er in einer kleinen Entfernung aufgeschlagen hatte, und in wenigen Augenblicken mit Brot und Milch zurückkehrte, um damit seine beiden Gäste zu bewirthten. Sie nahmen dankbar sein Anerbieten an, und ließen sich dieses frugals Mahl trefflich schmecken, welches der Schäfer durch ein munteres Lied auf seiner Flöte würzte. Nachdem sie ihre Mahlzeit genossen hatten, leiteten sie ein trauliches Gespräch mit Niclas ein, und als Lupo in dasselbe seine Erkundigungen einmischte, ob der Schäfer vielleicht ihm einige Nachricht über die Personen geben könne, die er suchte, erfuhr er, daß vor einigen Tagen ein Wagen mit einigen Personen, wie er sie beschrieb, die Straffe passirt sey, daß man sich bei ihm nach dem rechten Wege zu irgend einem Orte, wo man übernachten

könne, erkündigt hatten, und daß der Schäfer, bei seinem nähern Hinzutreten an den Wagen, einen jungen Menschen bemerkt hatte, welcher sehr krank und erschöpft zu seyn schien, und dessen Zustand seinen Gefährten ein baldiges Unterkommen nöthig zu machen schien. Die Schilderung, welche der Schäfer von dem Kranken machte, ließ Supo keinen Zweifel übrig, daß derselbe wirklich Illa gewesen sey; er ließ sich den Weg beschreiben, den die Reisenden eingeschlagen hatten, und säumte nicht, mit Thomas aufzubrechen, um der glücklich gefundenen Spur zu folgen.

Sie erreichten endlich einen kleinen unansehnlichen Gasthof an der Straße, wie ihn der Schäfer geschildert, und wohin er die Reisenden gewiesen hatte, und kehrten dort in der düstern dumpfen Birthsstube ein, während der Wirth ihre Maulthiere nach dem Stalle führte, und sie selbst wegen ihrer Bewirthung an seine kleine Tochter wies. Zudem sie sich etwas reichen ließen und ein Gespräch mit dem Mäd

den anknüpfen, erfuhren sie, daß sie zwar die einzigen Fremden in diesem Hause wären, daß aber vor ein paar Tagen einige Reisende hier eingesprochen hatten, welche der Wirth nach einer benachbarten Villa, über welche er die Aufsicht hatte, geführt habe, weil die Fremden die Wohnung, die sie in dem Wirthshause bekommen konnten, für sich und die Verpflegung des kranken Knaben, den sie mit sich führten, zu beschränkt gefunden hatten.

Das Mädchen erzählte ihnen, daß diese Villa nebst dem Wirthshause und der umliegenden Gegend einer adeligen Familie angehöre, die nur selten darin einspreche, und daß sie dem Wirthe des Gasthauses zum Gebrauche sey mit überlassen worden. Sie sprachen noch darüber mit dem Mädchen, als dieses durch das niedere Fenster einen der dort eingekehrten Fremden erblickte, der sich dem Wirthshause näherte, auf welchen das Mädchen jetzt Lupo aufmerksam machte.

In wenigen Augenblicken trat der Fremd-

de im Gespräche mit dem Wirth ein, und ihre Bewegungen gaben zu erkennen, daß dieses Gespräch auf Lupo und seinem Begleiter Bezug habe. Schon erregte dieses mancherlei Besorgnisse in Lupo, als sich der Wirth mit dem Fremden ihnen näherte, und sich mit der Frage an sie wendete, ob sich wohl einer von ihnen gegen eine zugesicherte Belohnung dazu verstehen wolle, nach der einige Stunden weit entfernten Stadt zu reiten, um dort wegen eines Kranken einige Aufträge zu besorgen. Als Lupo vernahm, daß er mit den Fremden vorher nach der Villa gehen sollte, und er Hoffnung hatte, den Kranken selbst dort zu sehen, so ließ er sich endlich dazu bereit finden, den Auftrag zu übernehmen.

Sie begleiteten den Fremden nach der Villa und in das Zimmer des Kranken, den er auf den ersten Blick für Illa erkannte. Während der Fremde in ein Nebenzimmer sich entfernte um das Nöthige seines Auftrages zu besorgen, näherte sich Lupo der kranken Illa, die eine ungeweine

Freude bezeugte, als sie ihn erkannte, und ihm eröffnete, daß ihre Krankheit nur erkünstelt sey, um ihre beiden Räuber zu täuschen, und Aufschub der Reise zu erhalten, den sie zu ihrer Befreiung zu benutzen hoffte, da jetzt einer der beiden Fremden sich entfernt habe, um ein besseres Unterkommen zu finden; wo sie eine bessere Befriedigung der nöthigen Bedürfnisse erwarten könnten, als sie an diesem abgelegenen Orte fanden.

„Ich hoffe mein Unternehmen noch diese Nacht ausführen zu können; — flüsterte ihm Zlla zu, — erwarte mich in der Nähe, damit ich sogleich zu dir eilen und deines Beistandes zum weitem Fortkommen gewiß seyn kann.“

Lupo suchte zu erforschen, auf welche Art sie zu entkommen hoffe, da alle Ausgänge und Thüren der Villa fest verschlossen gehalten würden. Zlla antwortete jedoch lachend; daß ihr hierbei ihre bei den Zigeunern erlangte Geschicklichkeit im Klettern zu statten kommen würde, und daß

ſie keinen Zweifel gegen das Gelingen ihres Unternehmens hege, wenn ſie nur auf ſeinen Beiſtand dabei rechnen könne. Sie trug ihm auf, einige Seile in Bereitschaft zu halten und das übrige ihr ruhig zu überlaſſen.

Die bemerkte Annäherung des Fremden ſtörte dieſes Geſpräch, Lupo trat zurück, und ſeine bedenklichen Blicke auf die ſtarken eiſernen Stangen von den Fenſtern ließen ſich leicht bemerken, wie wenig er auf die gehoffte glückliche Ausföhrung ihres Unternehmens rechnete, ſie gab ihm einen verſtohlenen Wink nach dem im Gemache befindlichen Kamin, und ſtellte ſich ſchlummernd, als der Fremde wieder herein trat.

Lupo erhielt einen Theil der verſprochenen Belohnung nebst einigen zur Beſtellung übergebenen Papieren, und entfernte ſich, um ſein Maulthier aus dem Gaſthoſe zu holen und ſeine Sendung anzutreten. Seine heitere Miene bei ſeinem Eintritte in die Wirthſtube ſagte Thomas ſehr bald, daß er erſtaunliche Botſchaft mit ſich bringe, was

sich auch bald bestätigte, da Lupo ihm das Wesentlichere der Sache mittheilte, und ihn auftrug, nach seiner Abreise sich ebenfalls dazu anzuschicken, und in der Nähe jener Villa in dem Gebüsch ihn zu erwarten, worauf dann Lupo auf seinem Maulthiere lustig davon trabte.

Die ihm zur Bestellung übergebenen Papiere schienen Lupo so wichtig zu seyn, daß er nicht lange der Versuchung widerstehen konnte, sich mit dem Inhalte derselben bekannt zu machen, da er nicht im geringsten Willens war, sie wirklich an die ihm genannten Personen abzugeben, und sich so weit von Illas Aufenthalte zu entfernen. Sobald er die Villa aus dem Gesichte verloren hatte, trabte er einem kleinen Gehölze zu, wo er unbemerkt das ihm übergebene Packet öffnen und die darin befindlichen Briefe lesen konnte, deren Inhalt in mehr als einer Hinsicht bedeutend genug war, um sich dazu Glück zu wünschen, dadurch zur genauern Kenntniß gewisser Dinge gekommen zu seyn, welche vornämlich für den Abt



Gregor und dessen Freunde von besonderer Wichtigkeit seyn mußten.

Da ihn zugleich der Inhalt dieser Papiere darüber belehrte, wie äußerst nöthig es sey, Illa auf das unverzüglichste den Händen derer, die sie jetzt gefangen hielten zu entreißen und sie in Sicherheit zu bringen, so säumte er nicht lange, hierzu die nöthigen Verfügungen zu treffen, um so bald als möglich in die Gegend jener Villa zurück zu kehren. Um Illa desto schneller fortzubringen, kaufte er in einem nahen Dorfe ein Maulthier für sie, nebst einer andern Bauernkleidung für sich selbst, die ihn unkenntlicher machte, und die Kutze, worin er sich ihretwegen befand, ließ ihn nicht lange Anstand nehmen, den Rückweg anzutreten.

Er kam glücklich und ungesehen in der Nähe der Villa an, wo bereits Thomas ihn erwartete, er zog sich mit diesem tiefer in das Gebüsch zurück, übergab ihm seine beiden Maulthiere, während er sich selber mit einigen Seilen versah, und sich näher nach

der Villa hinwachte, um Illas Ankunft zu erwarten und ihr so viel als möglich zum glücklichen Entkommen behülflich zu seyn. Der Abend war bereits erschienen, die Nacht brach endlich an, aber Illa wollte noch immer nicht erscheinen. Er schlich von allen Seiten um die Villa herum, um eine Stelle zu erspähen, wo sich das Unternehmen am besten ausführen ließ, aber die Zugänge waren fest verschlossen, eine hohe Gartenmauer machte es ihm unmöglich dieselbe zu ersteigen, und mit steigender Aengstlichkeit sah er dem Augenblicke entgegen, wo Illa sich irgendwo zeigen und ein Mittel ausfindig machen würde sich in Freiheit zu setzen.

Vergebens hoffte er von Stunde zu Stunde, daß dieses geschehen würde; ringsumher herrschte eine tiefe Stille, und nirgends war ein lebendes Wesen zu bemerken. Die Schatten der Nacht wichen endlich der Dämmerung des jungen Morgens, das freundliche Licht des erwachten Tages ließ die Gegenstände umher deutlicher sehen. In einer ängstlichen Unruhe schlich Lupo

um die Villa umher, als er ein leises Rufen vernahm; er blickte überrascht empor, und gewahrte Illa, wie sie sich eben mit einer leichten Gewandtheit aus dem Rauchfange der Villa heraus schwang, und an dem Dache derselben herunter kletterte, wo eine hohe Pappel emporragte; sie erfaßte einen der Zweige, schwang sich behend hinüber auf den Baum, und glettete an demselben herab. In wenigen Augenblicken hörte er sie hinter der Gartenmauer zum Zeichen ihrer Anwesenheit in die Hände klatschen; er warf ihr schnell das eine Ende des mitgebrachten Seiles über die Mauer zu, indem er selbst das andere Ende desselben fest hielt, und in wenigen Momenten war Illa glücklich bei ihm. Er eilte mit ihr seinem Thomas entgegen, ließ ihr in dem Gebüsch schnell die für sie besorgten Kleidungsstücke anlegen, und ihr Maulthier besteigen, und ehe noch der Tag völlig angebrochen war, und man Illas Flucht in der Villa entdecken konnte, waren alle drei auf und davon, und eilten auf Abwegen, welche den

etwa Nachsehenden die Spur ihres Weges entziehen mußten, dem Ziele ihrer Flucht entgegen.

Glücklich und wohlbehalten kam Eupo endlich mit Zlla bei dem Abte Gregor in dem Kloster an, wo der Tag ihrer Ankunft für den Grafen Anduro und dessen Gemahlinn ein hoher Festtag war, indem das glückliche Wiederfinden der geliebten Tochter beide mit der entzückendsten Freude erfüllte. Zlla konnte jedoch nur zum Theil diese Freude zu der ihrigen machen. So angenehm sie auch durch die Anwesenheit ihrer Eltern überrascht und sich durch den Ausdruck ihrer liebevollen Zärtlichkeit beglückt fühlte, so war dennoch ihre Freude sehr bald wieder darniedergeschlagen und durch tiefe Trauer getrübt, als sie endlich auf ihre wiederholten Erkundigungen nach Guido die Nachricht erhielt, daß derselbe durch den Tod hinweggerafft, und den Tag vor ihrer Ankunft dem Schooße der Erde übergeben worden. Von tiefem Schmerz erfüllt konnte sie nur auf seinem Grabe weinen, und weder sie selbst

noch ihre Eltern konnten es ahnen, daß sie getäuscht wurden, und daß der vor wenigen Tagen verblichene Jüngling, bei dessen Tode der Graf selbst zugegen gewesen war, und dessen Leiche er selbst zum Grabe mit begleitet hatte, ein ganz anderer gewesen sey. Um die wiedergefundene geliebte Tochter zu zerstreuen, eilten ihre Eltern um so mehr mit ihrer Abreise, und Gregor war dieses sehr gern zufrieden, da er dadurch so manchen Fragen und Erklärungen über Guido am besten ausweichen konnte.

Guido hatte indessen nach mehreren Tagen das Ziel der Reise und den Ort glücklich erreicht, an welchem er künftig zu leben bestimmt war; und an welchem sich alles vereinigte um ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen, und ihn für so manche Unannehmlichkeit der Vergangenheit zu entschädigen. Urban hatte ihn bereits darauf aufmerksam gemacht, daß er künftig unter der Aufsicht des edlen Hieronimo leben sollte, dessen Namen er schon öfters mit der größten Achtung von Gregor und Urban nen-

nen gehört hatte, und die Ehrlust, welche ihm jetzt der Letztere von dem edlen Manne machte, trug alles dazu bei, seine Erwartung auf denselben zu spannen. Sie kamen glücklich bei Hieronimo an, und wurden von ihm mit einem zuvorkommenden freundlichen Wohlwollen empfangen, die ihm um so mehr Guidos Zuneigung erwarb, je mehr er schon bei der ersten Bekanntschaft mit dem lebenswürdigen Manne die Schilderung bestätiget fand, welche ihm Urban von demselben gemacht hatte.

Hieronimo Grimaldo hatte sich aus dem Geräusche der großen Welt, in die friedliche Stille eines Landgutes zurückgezogen, das so ganz dazu geeignet war, dem Weisen in dem ungestörten Genuße philosophischer Ruhe einen behaglichen Wohnplatz zu gewähren. Die Natur selbst schien hier mit besonderer Milde die Gegend umher mit ihren Gaben beschenkt zu haben, welche jeuen Genuß noch mehr erhöheten. Das Gut lag in einem freundlichen Thale, das von Feldern und Auen unterbrochen wurde, an dem blu-

mehrentheils Ufer eines Baches, der sich in mannigfaltigen Krümmungen hinter dem Gute hinweg schlängelte und sich in den Gebirgen verlor, die im Hintergrunde dieses lieblichen Tempe begrenzen. Die fleißige Thätigkeit des edlen Hieronimo hatte die freundliche Milde der Natur benützt, um sie durch Hülfe der Kunst mit so vielem Geschmack zu verschönern, daß diese seine Besetzung alles das in sich vereinigte, was in dem Genuße der Natur das Herz mit den angenehmsten sanften Freuden erfüllen mußte.

Grimaldi verstand es sehr gut, den Eindruck, welchen sein edles Aeußeres, so wie die liebevolle Aufnahme seines künftigen Zöglings auf diesen gemacht hatte, zu verstärken, so daß Guido sich sehr bald, mit der ganzen Innigkeit seines sanft fühlenden Herzens an den edlen Greis anschloß. Was ihm hier noch das Unangenehme seines Aufenthaltes verminderte, war, daß er den Umgang mit dem ihm so lieb gewordenen Freunde Lupo und mit Illa entbehrte, und besonders bekümmerte ihn das Schicksal der

Lehteren; hierüber beruhigte ihn jedoch Urban, indem er ihm die Versicherung gab, daß für Illa hinlänglich gesorgt sey, um sie den Armen ihrer Familie wieder zu geben, und was Lupo betraf, so richtete ihm Urban durch die Hoffnung auf, daß dieser in Kurzem wieder mit ihm vereinigt werden solle.

Wirklich ging auch diese Hoffnung früher in Erfüllung, als Guido und vielleicht Urban selbst gehuet hatten; der Erstere wurde auf das angenehmste überrascht, als er kurze Zeit nach seiner Ankunft des Morgens in Hieronimos Zimmer trat, und sein Freund Lupo einer Umarmung mit der Versicherung entgegen kam, daß er sich nunmehr nicht wieder von ihm trennen werde. Durch die ersehnte Ankunft seines Freundes erhielt nun erst die Unnehmlichkeit seiner gegenwärtigen Lage neuen, höhern Werth und Reiz für Guido, und er fühlte sich so wohl und glücklich in seinem traulichen Umgange, daß er es jetzt weniger schmerzhaft empfand, als endlich sein alter Freund und Lehrer Urban sich von



ihm trennte, um zu dem ehrwürdigen Gregor zurück zu kehren.

Guido galt hier als der Sohn eines ehemahligen verstorbenen Pächters des wackern Hieronimo, und fühlte sich bald einheimisch bei seinem edlen Erzieher, den er als väterlichen Freund und als Lehrer um so mehr lieben und ehren lernte, da Hieronimo bei einem ungemeinen Schatze von Kenntnissen und Erfahrungen, die Kunst in einem hohen Grade verstand seinem Umgange, so wie der übernommenen Bildung und Erziehung die nöthige Annehmlichkeit zu verleihen, und in dem zarten Gemütthe seines Pflegesohnen, die Liebe zu den Wissenschaften immer mehr und mehr zu beleben und zu erheben, und ihm durch Lehre und Beispiel die nöthige Bildung und Richtung zu geben, wie sie seine künftige Bestimmung zu fordern schien, Die vorzügliche Sorgsamkeit, welche Hieronimo auf die Ausbildung seines Zöglings richtete, und die Art und Weise, wie er ihn mit den Begebenheiten der Geschichte älterer und neuerer Zeit, so wie mit den Sitten,

M m

Gewohnheiten und den besondern Eigenheiten der großen Welt bekannt machte, ließ vermuten, daß Guido einst zu großen Dingen berufen sey, so wie auf der andern Seite seine Unterhaltungen mit demselben ahnen ließen, daß Guido von wichtigen Feinden und Verfolgern umgeben, nur unter dem Schutze und der Leitung derer, die sich seiner Erziehung annahmen, das Ziel seiner Bestimmung zu erreichen hoffen könne. Diese und ähnliche Unterhaltungen, welche auf ihn selbst und die mannigfaltigen ihm drohenden Gefahren Bezug hatten, trugen alles dazu bei, daß sich Guido immer fester und zutraulicher an Hieronimo angeschlossen, und jeden seiner Winke durch pünktlichen Gehorsam Folge leistete.

Seine Zeit war so zweckmäßig eingetheilt, daß er zur herzlichsten Freude seines Erziehers im Kurzen bedeutende Fortschritte in wissenschaftlicher Bildung machte; seine angenehmste Beschäftigung bestand darin, wenn er an Lupo's Seite, sich in dem Bibliothekzimmer aufhalten konnte, wo er in

dem großen Schatz, der hier aufgestellten vorzüglichsten Werken aus den verschiedensten Fächern der Wissenschaften die schönste Nahrung für Geist und Herz fand. Die schönen Umgebungen der Gegend, und die Sorgfalt, welche Hieronimo darauf verwandte, seinen Zögling immer empfänglicher für die Schönheiten der Natur zu machen, trugen nicht wenig dazu bei, sein Herz immer mehr und mehr zu veredeln und es für alles Gute und Schöne zu erwärmen. Auch verschaffte ihm Hieronimo Gelegenheit die Annehmlichkeiten des gefelligen Lebens kennen und schätzen zu lernen, für welche der edle Mann selbst so vielen Sinn hatte, daß er von Zeit zu Zeit einen kleinen Kreis von Freunden aus der Nachbarschaft um sich herzog, die durch die Annehmlichkeiten geistreicher Unterhaltungen ihm die ländliche Stille seiner Zurückgezogenheit aus dem Geräusche der Menge verschönerten.

Da es Guido vergönnt war an diesen Unterhaltungen Theil zu nehmen, so gewann er dadurch ungemein an schnellern Fortschritt-

ten seiner Bildung, so wie an einer gewissen Bekanntschaft mit den Ereignissen der Zeit, und mit den Regeln des feinen gebildeten Umganges, so daß er mit Ehre und Anstand auch in den Familienzirkeln erscheinen konnte, in welche ihn sein Erzieher, bei seinen öftern Besuchen, bei verschiedenen benachbarten Gutsbesitzern einführte. Die Liebenswürdigkeit seines Aeußern, welche durch die Vorzüge des Herzens und Geistes erhöht wurde, die sich unter der sorgsamten Pflege seines Erziehers immer schöner entfalteten, erwarben dem Jünglinge in kurzer Zeit die Achtung und Liebe derer die ihn kannten, und die er in einem hohen Grade mit seinem vertrauten Freunde und Gesellschafter Lupo theilte.

Dieser Letztere war ihm stets zur Seite, und wußte durch die größere Gewandtheit seines Geistes ihn sehr geschickt bei vorkommenden Gelegenheiten vor etwaigen Versuchungen zu sichern, über seine frühern Lebensverhältnisse sich mitzutheilen und die ernstlichen Ermahnungen und Vorschriften Hiero-

nimos hierüber einigermaßen zu vergessen. Dieses gelang auch um so besser, da sein Erzieher sorgfältig darauf Rücksicht nahm, ihn durch die ihm angewiesenen Beschäftigungen, so wie durch die ihm vergönnten Zerstreuungen und das Angenehme der Gegenwart, von der Vergangenheit abzuziehen und die verschiedenen Vorfälle seines Kindesalters in seinem Gedächtnisse immer mehr in den Schleier des Vergessens zu hüllen. Die Eindrücke welche seine frühere beschränkte Erziehung in ihm bewirkt hatte, und die abenteuerlichen Mährchen von feindseligen Dämonen, womit man ihn absichtlich in Furcht erhalten hatte, um ihn desto besser dem Willen seiner frühern Erzieher und deren Verfügungen getreu zu erhalten, konnten jedoch um so weniger verwischt werden, da auch seine gegenwärtige Erziehung jene frühern Eindrücke zum Theil nur noch mehr verstärkte. Ungeachtet der Sorgfalt, welche Hieronimo auf der einen Seite auf die Auszubildung des Geistes seines Zöglings verwandte, so schien er gleichwohl auf der andern

Seite, absichtlich und auf eine Art die ihm selbst und seine Erziehung gewissermaßen zum Räthsel machte, die Neigung des Jünglings zu dem Sonderbaren, Geheimnißvollen und Abenteuerlichen zu nähren, so daß dadurch mit zunehmenden Jahren diese Neigung immer mehr zum vorherrschenden Charakterzuge bei ihm wurde.

Von Zeit zu Zeit hatte Hieronimo ihn ahnen lassen, daß er unter dem Einflusse gewisser unsichtbaren Wesen stehe, deren Gunst er nur durch blinden und unbedingten Gehorsam gegen seine Vorschriften sich erhalten könne, um sich deren mächtigen Schutz gegen das Eindringen anderer feindlicher Gewalten zu sichern. Lupos Unterhaltungen bildeten diese Ahnungen immer mehr und mehr zur Gewißheit aus, indem dieser Guidos Aufmerksamkeit auf so manche kleine Ereignisse während der langen Zeit seines Aufenthaltes an diesem Orte, hinleitete, die es mehr als wahrscheinlich machten, daß Hieronimo mit diesen geheimen Wesen in Verbindung stehe, und durch ihren mächtigen

Einfluß manches bewirke, was ohne sie vielleicht nicht so leicht geschehen würde. Hierdurch erhielt Hieronimos Handlungs- und Lebensweise für den Jüngling einen ganz eigenen geheimnißvollen Ausstrich, was ungemein viel mit dazu beitrug, die hohe Ehrfurcht desselben für seinen Erzieher zu verstärken, und ihn mit desto größerem Gehorsam an ihn zu binden.

So wenig auch Hieronimo seinen Zögling von seiner Seite lies, so gab es gleichwohl Zeiten, wo Guido ihn mehrere Tage lang nicht zu Gesichte bekam; indem er alsdann gewöhnlich plötzlich verschwunden war, ohne daß Guido erfahren konnte, wohin er sich entfernt habe. Eines Abends saß Guido wie gewöhnlich nebst seinem Freunde Lupo in traulichen Gesprächen an Hieronimos Seite, als ein dreimahl wiederholter Ton, wie der Ton eines Hirschornes von außen durch die Stille der einbrechenden Nacht fernher erklang. Schon öfter hatte Guido Töne dieser Art vernommen, und es war ihm nicht entgangen, daß alsdann gewöhn-

Ich Hieronimo auf kürzere oder längere Zeit für ihn nicht zu sprechen war.

Raum war jetzt dieser dreifache Ruf verhallt, so brach Hieronimo die Unterhaltung ab, seine bisherige heitere Unbefangenheit verwandelte sich in einen auffallenden feierlichen Ernst, sein ganzes Wesen schien in eine ganz eigene Bewegung zu gerathen, und in ein tiefes ernstes Schweigen versunken schritt er, nach einem leichten Händedrucke, womit er von Guido und Lupo Abschied zu nehmen schien, nach dem Seitenzimmer.

Guido sah ihm erstaunt nach, und hoffte mit erwartungsvoller Ungeduld auf seine Rückkehr. Lupo schien seine Ungeduld zu theilen, und als das längere Warten nicht befriedigt wurde; schlich Lupo nach dem Seitenzimmer hin und horchte lauschend an der Thüre; kein Laut war darin zu vernehmen. Er öffnete endlich die Thüre und winkte seinen Freund mit dem Fichte näher hinzu; schüchtern schwankte Guido an Lupos Hand hinein, und seine Verwunderung



erreichte seinen hohen Grab, als er das Zimmer leer fand, und nirgends eine Spur zu entdecken war, wohin Hieronimo so schnell konnte gekommen seyn. Als er nach einigen Tagen wiederum auf dem Gute erschien, wick er sorgfältig Guidos Fragen über sein plötzliches Verschwinden durch die Erklärung aus, daß er nicht in das geheimnißvolle Dunkel gewisser Dinge dringen möge, die für ihn nichts Erheiterendes und Beruhigendes enthielten, und daß er ruhig die Zeit erwarten solle, wo dieses Dunkel vielleicht sich lichten und ihn belehren würde, daß die Räthsel desselben sein Glück beträfen.

In der Folge vernahm Guido noch öfter jenen Ton des Hifthornes, der immer seinen Erzieher von seiner Seite rief, und seine Unmerklichkeit, bei dessen Verschwinden, wurde immer mehr und mehr auf ein Gartenhaus hingelenkt, das einsam unter den Schatten eines Gehölzes an dem entlegendsten Theile eines kleinen Parkes befindlich war, der an das Gut grenzte.

Man erzählte sich mancherlei seltsame und abenteuerliche Gerüchte von Spukereien, welche an diesem entlegenen und schauerlichen Orte besonders bei nächtlicher Weile Statt finden sollten, und Jeden davon entfernt hielten.

Auch Guido war von Hieronimo vor dieser Gegend und dem Gartenhause gewarnt worden; indem er es ihm zur Pflicht machte, sich von demselben entfernt zu halten. Guido kam auch dem Willen seines väterlichen Freundes und Erziehers in so fern nach, daß er sich nur darauf beschränkte, jezuweilen zur Tageszeit auf seinen Spaziergängen sich der Gegend des Parkes zu nähern, und aus gemessener Ferne diesen unheimischen Ort zu betrachten, der durch die Unterhaltungen mit seinem Freunde Eupo, über denselben zu vieles Interesse für ihn erhalten hatte, als daß er seine Aufmerksamkeit von diesem Orte hätte gänzlich abziehen können. Eupo begleitete ihn selbst auf ihren gemeinschaftlichen Spaziergängen bisweilen in die Nähe des Parkes, ohne daß ihm et-

was aufstieg, was jene Sagen von den darin hausenden Spuckgeistern hätte benütigen können, da sie immer zu guter Zeit und vor Ausbruch des Abends wieder zurückkehrten, wo nach der Sage, die Spuckereien daselbst beginnen sollten.

So flohen denn Guido einige Jahre seines Aufenthaltes bei Hieronimo, in harmloser Ruhe ungestört vorüber. Der Knabe gedieh zum Jünglinge, und unter der sorgsamsten Pflege und Obhut seines Erziehers entfaltete sich mit seiner jugendlichen Schönheit, die Annehmlichkeit seines Geistes und Herzens, die ihn in den geselligen Kreisen, in welche ihn Hieronimo früher eingeführt hatte, zu einem sehr angenehmen Gesellschafter machten.

In einigen dieser Familienzirkel hatte sich späterhin eine junge schöne und reiche Witwe, die Marchesin Koffandra di Porta, eingefunden, die aus der Ferne herübergekommen war, und in dieser freundlichen Gegend sich anzukaufeu suchte. Sie war eine Dame von Geist und Welt, und so wenig

man auch von ihren früheren Verhältnissen etwas Näheres und Bestimmteres wußte, so gab dennoch ihr feiner Anstand und das Abgerundete ihres ganzen Wesens, so wie ihre geistreiche Unterhaltung zu erkennen, daß sie den glänzenderen Verhältnissen der großen Welt angehört hatte. Ihre Schönheit so wie die Annehmlichkeit ihres Witzes und ihres ausgebildeten Geistes erworben ihr sehr bald eine Menge Verehrer und Bewunderer, die sich wechselseitig bestrebten, einander den Rang in der Gunst der lebenswürdigen Cassandra streitig zu machen. In kurzer Zeit war sie in den Familienzirkeln, welche Hieronimo mit Guido und Lupo von Zeit zu Zeit in der Nähe besuchte einheimisch geworden, und bald genug fand sich Guido so sehr an diese schöne und geistreiche Dame angezogen, daß er geflissentlich darnach zu zeigen schien, das Angenehme ihrer Unterhaltung sich zu verschaffen.

Cassandra schien an dem schönen aufblühenden Jünglinge sehr bald Geschmack zu finden, und kam seinen Bemühungen sich

ihm zu nähern auf eine Art entgegen, die sie für Guido um so interessanter machte. Hieronimo bemerkte dieses und schien darsüber um so bedenklicher zu werden, da Cassandra sich endlich auch bei ihm selbst einfand, und das Reizende ihres Umganges auf den unbefangenen Jüngling geltend zu machen suchte. Er machte seinen Pflegling auf das Gefährliche und Verführerische dieses Umgangs, so wie auf die arglistige Verschlagenheit der schönen Verführerinn aufmerksam, woraus so manche Gefahr für ihn erwachsen konnte; und um seinen Warnungen und Ermahnungen desto bessern Erfolg zu geben, entfernte er ihn allmählig aus den Zirkeln, in welchen er die Marchesinn vermuthete; indem er dafür andere stillere Familienkreise wählte, um öfters mit Guido von seinem Gute abwesend zu seyn, und den wiederholten Besuchen der Marchesinn auszuweichen.

Zu seinem großen Verdrusse vernahm Hieronimo, daß sich Cassandra ganz in seiner Nähe in einer angenehmen Villa

einheimisch niedergelassen habe, wodurch sie zu seiner Grenznachbarinn wurde, und mehr als vorher machte er seinen Zögling darauf aufmerksam, daß die Zeit herannah, wo er seinen bisherigen Aufenthalt verlassen müsse, um ihn mit einem andern zu vertauschen, der ihn seiner künftigen Bestimmung näher bringen sollte. So ruhig auch früher Guido diese Ankündigung aufgenommen hatte, da ihn Hieronimo verständigte, daß sein künftiges Glück, diese Trennung von ihm und von dieser Gegend nothwendig mache, so unruhig und belegen wurde er jetzt darüber, da Cassandra bereits die Macht ihrer Reize so geltend auf ihn gemacht hatte, daß ihm der Gedanke der Trennung von ihr, schmerzhafter war als jede andere Trennung. Er kam ihm sehr zu Statten, daß Hieronimo jetzt öfter als gewöhnlich abwesend war, und ihn der Obhut seines Freundes Lupo überließ. Er benützte diese Abwesenheit seines väterlichen Erziehers dazu, sich öfters hinwegzuschleichen um sich eine trauliche ungestörte Un-

terhaltung mit der Marchesinn zu verschaffen, die ihm hierzu sehr freundlich entgegen kam, und ihm mit allen ihr eigenen listigen Verschlagenheit Mittel an die Hand gab, die Wachsamkeit seiner Beobachter zu täuschen, und sich das Angenehme ihres Umganges zu verschaffen, so daß durch das Verstoßene und Geheime desselben, das Angenehme dieses traulichen Umganges für Guido um vieles mußte erhöht werden.

Desters lud ihn Cassandra in Gesellschaft seines Freundes Lupo auf ihre Villa zu sich ein, und so viel auch der Letztere alsdann Entschuldigungen dagegen in Bereitschaft hatte, so konnte er diesen Einladungen doch nicht immer ausweichen. Eines Abends kehrte Guido an seines Freundes Arm spät aus dem rauschenden Zirkel der Marchesinn zurück. Ihr Weg führte sie an dem verrufenen Park vorüber; Guido war noch zu bezaubert von den Freuden des genossenen Tages in Cassandras Gesellschaft, daß er es kaum bemerkte, daß Lupo um einen kürzern Weg nach Hause

einzuschlagen, mit ihm durch das Gebüsch des Parks seinen Weg nahm.

Ein heftiges Brausen, wie von einem plötzlichen Stürmwinde, schreckte ihn jetzt auf, und ließ ihn bemerken, wo er sich befand. Ein heftiges Schauern bemächtigte sich seiner bei dieser Bemerkung, und er drang in Lupo, durch das Gebüsch nach der offenen Straßte hindurch zu brechen und diesen unheimischen Orte zu fliehen. Ehe jedoch dieser Forderung Genüge geleistet werden konnte, vernahm er in dem Brausen des Sturmes, von allen Seiten ein nahendes Getöse und Waffengeflirre. Lupo zog ihn eilig durch das Gebüsch nach sich, doch kaum hatten sie einige Schritte in der Dunkelheit gethan, so schlug eine schwefelblaue hohe Flamme vor ihnen aus dem Boden empor, und von ihr beleuchtet stand eine furchtbare Schreckensgestalt mit drohenden Geherden vor ihnen da, und rief ihnen ein dreifaches Wehe entgegen. Guido taumelte bleich und zitternd in Lupos Arnie zurück. „Fliehe Cassandra! — fuhr die



Schreckensgestalt mit dumpfen Geistertöne fort; — Tod und Verderben lauert in ihrer Nähe auf dich! — Wehe!"

In vielfachen Wiederhall erscholl dieses Wehe aus dem Gebüsch von unsichtbaren Stimmen in schauervollen grabetiefen Geistertönen umher; in demselben Augenblick erlosch die Flamme vor ihnen unter einem heftigen Knall, und dichte Finsterniß herrschte rings um sie her. Der Besinnung beraubt und von Schauern und Entsetzen gewaltsam ergriffen taumelte Guido seinen Freunde nach, der ihn eiligst durch das Gebüsch nach sich fortzog, um so schnell als möglich das Gut zu erreichen.

Dieser Auftritt hatte einen so heftigen Eindruck auf Guido gemacht, daß er unter den fürchterlichsten Schreckbildern seiner Phantasie krank darnieder lag. Als er sich aus seinen Phantasien nach und nach ermunterte, stand Hieronimo mit ängstlich besorgten Mienen an seinem Lager, und sprach ihm liebevoll Beruhigung zu. Unter der zärtlichen Sorgfalt dieses seines väterlichen

Freundes, erholte sich der Kranke allmählich wieder, und sobald seine Genesung in so weit wieder hergestellt war, daß, ohne einen allzu großen Eindruck durch die Erinnerung an das Geschehene zu befürchten, Hieronimo in seinen Unterhaltungen mit Guido auf jenes nächtliche Ereigniß zurückkommen konnte, veranlaßte er ihn, sich gegen ihn offen und treumüthig über seinen Umgang mit Cassandra mitzutheilen.

Während der Fieberphantasien des Kranken hatte Hieronimo manches durch dieselben vernommen, was ihn mit großer Besorgniß für Guido erfüllte; indem er dadurch auf die Vermuthung gebracht wurde, daß die schlaue und arglistige Cassandra die Unbefangenheit des Jünglings durch den Zauber ihrer Reize bestrickt und ihn verleitet haben möchte, aus seinen frühern Lebensverhältnissen ihr so Manches anzuvertrauen, was vor Jedermann, und besonders vor der Marchesin, ein undurchdringliches Geheimniß bleiben mußte, da Hieronimo mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthete,

daß diese Cassandra mit gewissen Personen in Verbindung stünde, die er in Hinsicht seines Zöglings zu fürchten hatte.

Guido's aufrichtige Erzählungen über diese Dinge, überzeugten Hieronimo deutlich genug, daß er sich in der Marchesinn nicht geirrt hatte; denn Guido nannte in seiner Erzählung Namen und Ereignisse, die er von Cassandra vernommen hatte, welche ihn über ihren Einfluß und über ihre Verhältnisse am Hofe nicht länger in Ungewißheit ließen. Hieronimo zögerte nicht, das kindliche Vertrauen seines Zöglings durch liebevolles Vertrauen zu erwidern, und ihn, so viel es geschehen konnte, ohne den Schleier der über seine Lebensverhältnisse verbreitet lag ganz hinweg zu reißen, so Manches was darauf Bezug hatte, mitzutheilen, was seinen Warnungen vor der Marchesinn und ihren Umgebungen, so wie seiner Ermahnungen zur Vorsicht in ihrem Umgange desto größeres Gewicht geben und seine Neigung für die schöne Verführerin vermindern mußte; in so fern er in ihr

eine gefährliche Feindinn zu fürchten veranlaßt wurde, die ihre verführerischen Reize und Schmeicheleien arglistig nur dazu benützte, um ihn durch ihre Täuschungen offenerherzig und sicher gegen sie zu machen, um ihn desto gewisser zu verderben.

Guido's Krankheit hatte ihn auf längere Zeit von Cassandra entfernt gehalten, und es war dem edlen Hieronimo sehr gut gelungen, diese Entfernung vortheilhaft auf das Herz des Jünglings wirksam werden zu lassen, um das Bild der holden Verführerin in seinem Innern immer mehr und mehr zu verwischen. Cassandra hatte während dieser Krankheit ihre Theilnahme an denselben nur durch häufige Nachfragen nach dem Zustande des Kranken bewiesen; kaum aber vernahm sie, daß seine Genesung glücklich bewirkt worden sey, so erschien sie selbst mit aller Fülle ihrer Liebenswürdigkeit, um ihre Freude über die Herstellung ihres jungen Freundes auszudrücken und ihm Glück dazu zu wünschen.

Ihr Anblick wirkte so stark auf Guido,

daß es Hieronimo's beobachtenden Blicken nicht entging, und er daraus sehr deutlich erkannte, wie sehr bereits eine verderbliche Leidenschaft zu Cassandra, in des Jünglings Herzen Wurzel gefaßt hatte, die es ihm zur Pflicht machte, die schleunigsten Maßregeln zu seiner Rettung zu treffen. Hierzu war gänzliche Entfernung von seinem bisherigen Aufenthalte das wirksamste Mittel, darüber war Hieronimo mit sich vollkommen ein, und ohne Guido das Geringste von seinem Entschlusse ahnen zu lassen, bereitete er im Stillen alles auf die baldige Abreise desselben vor. Gleichwohl kam hierbei sehr vieles auf die Art der Ausführung an, da das Ganze so eingeleitet und ausgeführt werden mußte, daß von der einen Seite die schlaue Cassandra getäuscht und von der Ergründung der Wahrheit abgehalten wurde. Von der andern Seite aber auch Guido darauf hingedrängt würde, seine Entfernung aus dieser Gegend als seine Rettung aus Gefahr zu betrachten, und den Gedanken an die Marchesinn aufzugeben.

Dieser Letzteren blieb die innere Bewegung des Jünglings nicht verborgen, und ihre Schlaubeit ließ sie nicht lange darüber in Zweifel, daß irgend etwas vorgefallen seyn mußte, was seine frühere Unbefangeneheit und sorglose warme Unhänglichkeit an ihr gestört und ihn so schüchtern und verlegen in ihrem Umgange gemacht hatte; aber um so mehr bot sie auch alles auf, um ihn durch die Macht ihrer Reize wiederum zu umgarnen und ihn offener und zutraulicher gegen sie zu machen. Sie entzog sich mehr als vorher ihren glänzenden Zirkeln, um desto öfter seinen Umgang zu genießen, und in ihren traulichen Unterhaltungen mit ihm zu erlauschen, was auf eine so auffallende Weise auf ihn gewirkt und eine so sonderbare Veränderung in seinem ganzen Betragen hervorgebracht hatte. So viele Mühe sie sich jedoch auch deshalb gab, so konnte sie dennoch nicht hinter die Wahrheit der Sache kommen, da Hieronimo seine Wachsamkeit auf sie und Guido verdoppelte, und dafür sorgte, daß Lupo seltener als jemals

von Guidos Seite kam, und sich dieser immer in seine Unterhaltungen mit der Marchesin eindrängte. Auch war der Eindruck jener nächtlichen Erscheinung im Parke zu stark und bleibend gewesen, so daß es Lupo um so leichter ward, seinen Freund auf die erhaltene Warnung des Schreckgespenstes vor Cassandra aufmerksam zu erhalten, und ihn argwöhnisch gegen sie zu machen.

Cassandra schien jedoch auf diese Dinge nicht zu achten, und jemehr sie Hindernisse gegen ihre Verführungskünste bemerkte, um so mehr verdoppelte sie auch, unter der täuschenden Maske einer erkünsteltesten Unbefangenheit, ihre Bemühungen, um Guido fest zu fesseln. So ungeru Hieronimo ihre Gesellschaft sah, so konnte er es gleichwohl nicht verhindern, daß die Marchesin fast täglich bei ihm einsprach, oder daß sie ihn nebst Guido und Lupo zu sich einlud. Der Plan, welchen er wegen Guido und dessen baldigster Entfernung entworfen hatte, forderte es, daß er die schlaue Cassandra durch den Schein

einer gewissen sorglosen Ruhe und Unbefangenheit täuschte, um bei der Ausführung seines Anschlages, jeden Verdacht einer Mitwirkung von sich zu entfernen; auch war dieser Anschlag bereits so weit gediehen, daß er des erwünschten Ausgangs desselben gewiß war, und er daher desto ruhiger die Marchesinn die kurze Zeit noch konnte handeln lassen.

Schon früher hatte die Marchesinn wiederholt ihren Wunsch gegen Hieronimo geäußert, daß er ihr den kleinen Park nebst dessen Gartenhause käuflich ablassen möchte, da er an ihre ländliche Besizung gränzte, und sie diese dadurch zu erweitern gedachte. Hieronimo war lange Zeit diesem oft wiederholten Verlangen ausgewichen, und es schien als ob gerade dieser Theil seines Eigenthums ungeachtet der geringen Sorgfalt die er darauf verwandte, und bei aller Verwilberung desselben, ihm aus irgend einem geheimen Grunde, so bedeutend sey, daß er von einem Verkaufe desselben lange nichts hören wollte. Seit einiger Zeit schienen jedoch Dinge eingetreten zu seyn, welche ihm jenen Park we-



niger interessant machten, und eine Veränderung seiner vorigen Gesinnungen zur Folge hatten. Als Cassandra ihre Bitten und Vorschläge wegen dieses Parkes an ihn wiederholte, gab er jetzt endlich diesen dringenden Bitten nach, und der Kauf wurde um so schneller von der Marchesinn abgeschlossen, da sie besorgte, daß vielleicht Hieronimo sich anders besinnen möchte.

Die Anordnungen, welche die Marchesinn zur Verschönerung ihres neuen Eigenthums traf, gaben ihr um so bessere Gelegenheit, sich immer in Guidos Nähe aufzuhalten. So sehr sich dieser auch anfangs furchtsam sträubte, sich an einen Ort zu wagen, der ihn so merkwürdig geworden war, so mußte er dennoch Cassandras Neckereien über seine kindische Furcht nachgeben, und ihr öfters dort Gesellschaft leisten. Durch eine Menge Arbeiter war es ihr gelungen, in ganz kurzer Zeit, das wüste und verödete Gartenhaus, auf das geschmackvollste einzurichten, und das wilde Gestrippe

P p

Vor demselben in einen freien Gartenplatz umwandeln zu lassen, der schon in seiner ersten Anlage besondere Annehmlichkeit versprach. Cassandra schien über ihre neue Besizung und über den guten Erfolg ihrer Verschönerungen so erfreut zu seyn, daß sie fast zu jeder Stunde des Tages sich hier aufhielt, und gewöhnlich den Abend mit ihrem jungen Freunde und dessen Gesellschafter in dem Gartenhause zubrachte, zu welchem sie einen Gang nach ihrer Villa hatte ausschlagen lassen.

Guido zwang sich aus Scheu vor den Neckereien der Marchesinn, seine Furcht vor der Nähe feindseliger Dämonen bei später Abendzeit zu verbergen, und so gern er auch vor Einbruch des Abends diese schauerliche Gegend verlassen hätte, so mußte er doch der schönen Bittenden nachgeben, und ihr dort Gesellschaft leisten. Je weniger sich bei einigen wiederholten Abendbesuchen etwas ereignete, was Guidos Furcht vor den dort hausenden Unholden rechtfertigen konnte, desto mehr verlor sich auch

seine Besorgniß in der Vermuthung, daß durch die getroffenen Verschönerungen jene Unholde diesen Platz verlassen hätten.

Eines Abends saß Guido ziemlich spät und unbesorgt an der Seite der schönen Cassandra in diesem Garterhause, indeß sein Freund Lupo in den anstoßenden Partien des Gartens lustwandelte, um den schönen Abend im Freien zu genießen. Plötzlich wurde Guido durch ein Getöse von Außen emporgeschreckt; er hörte Schwertergeklirr und sehr vernehmlich die Stimme seines Freundes, die um Hülfe schrie. Er stürzte eilig zur Thüre; als diese aufgerissen wurde, und einige vermunimte Männer von wildem Ansehen hereinstürmten. Cassandra entfloß schnell durch eine Seitenthüre; er wollte eiligst folgen, allein bei der Hestigkeit womit Cassandra die Thüre hinter sich zuwarf, war das Schloß vermuthlich übergesprungen, und hatte die Thüre fest verschlossen. Ehe Guido Zeit gewann, sich durch ein Fenster zu retten, drangen die Bewaffneten gegen ihn vor.

„Er ist es! — rief der Anführer den Uebrigen zu, — im Namen der Marchesin ergreift ihn!“ —

Guido gerieth unter den Schwarm; von allen Seiten schwebten Schwerter über seinem Haupte, und unfähig der überlegenen Menge Widerstand zu leisten, wurde er ergriffen, mit Stricken gebunden, und davon geschleppt. Schon hatte man ihn bis zur Thüre des Ausgangs fortgerissen, da ertönte plötzlich ein heftiger Donner, ein Blitz flammte mit blendendem Feuer herein, und in der offenen Thüre erschien eine männliche Gestalt von furchtbarem Ansehen. Mit aufgehobenem Arme trat sie drohend den Räubern entgegen, und in demselben Augenblicke stürzten diese zu Boden, die Stricke sanken von Guidos Armen herab, und mit flammenden Blick winkte ihm der furchtbare Unbekannte, die Betäubung der am Boden hingestreckten Bösewichter zur Flucht zu benutzen, indem er zurück trat und den Ausgang frei machte.

Guido wankte bebend hinaus ringsumher herrschte eine ideo Stille, der Unbekannte war verschwunden, und in dem Dunkel der Gebüſche flatterten einige bleiche luſtige Geſtalten umher. Im Ausgange ſtürzte ihm Lupo entgegen, und riß ihn mit ſich durch das Gebüſche fort. Das Schnauben einiger Koſſe die ſich zu nähern ſchienen, ſchreckte ſie zurück, doch traten ſie aus ihrem Hinterhalte hervor als ſie ſich mit Namen rufen hörten, und in dem Scheine einer in der Ferne auſlobernden Flamme, einen Knecht von Hieronimo erkannten.

„Fliehet! rettet euch! — rief der Bothe ihnen zu, — Hieronimo ſendet euch dieſe Koſſe, und ermahnt euch zur Eile. Daß Verderben wohnt dort bei uns, ſehet hin, die dort auſlobernde Flamme zeigt euch, daß Caſſandras Boſheit ihr Werk vollendete! Gehabt euch wohl, ich muß ſchleunig zur Rettung des edlen Hieronimo zurück.“

Mit Windeſeile ſlog der Knecht auf ſeinem flüchtigen Koſſe nach dem Gute zurück.

Von Schrecken und Entsetzen übermannt, stand Guido bleich und zitternd an der Seite seines Freundes und starrte gegen die aufblühende Glut. Schon fing es an um ihn her in dem Gebüsch lebhaft zu werden, er hörte nahende Stimmen, und vernahm deutlich seinen Namen. Lupo ermahnte ihn zur Eile, sie schwangen sich auf ihre Pferde, und schon sahen sie mehrere Bewaffnete aus dem Gebüsch hervordringen, als sie mit verhängtem Zügel über die Ebene dahin jagten.

Ohne zu wissen wohin sie sich wenden sollten, um den nachsehenden Verfolgern zu entinnen, und irgendwo eine sichere Aufnahme zu finden, schien Lupo sich und seinen Freund gänzlich dem Zufalle zu überlassen, wohin dieser sie führen würde. Mit ununterbrochener Geschwindigkeit benützten sie die Dunkelheit der Nacht zur Fortsetzung ihrer Flucht, bis mit dem anbrechendem Morgen, die Ermüdung ihrer Rosse sie nöthigte einen Ort zu suchen, wo sie auf einige Stunden ausruhen konnten. Sie sahen sich in einer unbekanntem waldbi-

gen Ebene, und überlegten nach welcher Gegend sie sich wenden sollten, als der Ton einer Thurmuhre durch das Gehölze aus der Ferne zu ihnen herüber drang. Sie folgten dem Tone und erreichten ein Dorf, vor welchem sie einen Gasthof an der Straße gewahr wurden, wo sie einkehrten und für sich und ihre erschöpften Rosse Aufnahme fanden. Bei ihrem Eintritte in die Wirthsstube fanden sie dieselbe mit mehreren Fuhrleuten und einigen Reisenden erfüllt; um desto ungestörter zu seyn, forderte Lupo ein besonderes Stübchen für sich und seinen Gefährten, was ihnen auch bewilligt ward. Während man dasselbe für sie bereitete, gewahrte Lupo unter den anwesenden Fremden einen langhagern Mann von düstern und unfreundlichen Ansehen, der sich bei ihrem Eintritte von seinem Platze erhob und sie mit gespannter Aufmerksamkeit zu betrachten schien. Lupo machte Guido darauf aufmerksam; da jedoch der Unbekannte mit scheinbarer Unbefangenheit sich wieder an seinen Platz setzte, ohne ferner auf sie Rücksicht zu nehmen, so

achteten sie nicht weiter auf ihn, und folgten dem eintretenden Wirth nach dem ihnen angewiesenen Behältnisse im obern Geschoße.

Indem sie hier einige Stunden rasteten und sich durch Speise und Trank zur Fortsetzung ihrer Reise stärkten, hatte Guido Muße genug; das verworrene Gewebe seines Schicksals zu überdenken, und sich mit Lupo über die letzteren Vorfälle bei der Marchesinn, so wie über die Arglist derselben und über seine wunderbare Rettung zu unterhalten. Am meisten beunruhigte ihn jetzt die Ungewißheit, worin er wegen des Schicksals seines väterlichen Freundes Hieronimo schwebte, für den er das Schlimmste von der Nachsicht der Marchesinn und ihrer Genossen fürchtete; allein Lupo suchte ihn hierüber zu beruhigen; indem er ihn an so manche frühere Ereignisse erinnerte, welche es außer Zweifel setzten, daß Hieronimo vermittelst seiner geheimnißvollen Verhältnisse mit unsichtbaren Mächten, Mittel



in Händen haben würde, jede gegen ihn angewandte Bosheit zu Schanden zu machen. Ihre beiderseitige wunderbare Rettung aus der ihnen von der Marchesinn bereiteten Gefahr, und die Erscheinung jener Schreckensgestalt, die durch ihren bloßen Eintritt und den brohend aufgehobenen Arm, Guidos Bande löste, und die gegen ihn gedungenen Miethlinge sinnlos zu Boden streckte, bestätigte diese Meinung noch mehr; da hierin Hieronimos Mitwirkung nicht zu erkennen war.

Sie sprachen Beide noch hierüber und überlegten, wohin sie sich in dieser ganz fremden Gegend wenden möchten, um fernhin den Nachstellungen ihrer Verfolger zu entinnen, und endlich einen sichern Aufenthalt zu finden, als die Thüre sich öffnete, und der Unbekannte, den sie vorhin in der untern Wirthsstube bemerkt hatten, herein trat. Ueberrascht staunten sie ihm entgegen.

„Wohl mag es Euch befremden, daß ich

Q q

mich zu Euch eindrange, — redete er sie an, — aber die Umstände die mich hierher führen, rechtfertigen alles.”

„Was es auch sey, das Euch zu uns führt, — erwiderte Lupo zuvorkommend, indem er seine Ueberraschung zu verbergen bemüht war. — Euer Besuch ist uns willkommen.”

„Er soll Euch wenigstens nützlich werden, — fuhr Jener mit ruhiger Kälte fort; — ich komme Euch zu warnen, — seyd auf Eurer Hut!”

„Was könnten wir zu fürchten haben?” — fragte Lupo mit erkünsteltester Unbefangenheit.

Unbek. Das müßt ihr selbst am besten wissen.

Lupo. Kennt Ihr uns?

Unbek. Ich weiß bloß, daß man zwei Flüchtlingen nachstellt, die ihren Weg hierher genommen haben, und die man in diesem Hause vermuthet. Seyd Ihr, wie ich nicht im geringsten zweifle, die, welche man

sucht, so sehet Euch vor; denn eben hat sich ein fremder Herr, der sich angelegentlich nach Euch bei mir erkundigte, nach dem Schloße zu dem Besitzer des Dorfes geleiten lassen, und ich habe Grund zu glauben, daß es Euch gelte.

Lupo. Wir danken Euch herzlich für diese Nachricht, die von einer Theilnahme zeugt, welche wir hier als Fremde, nicht erwarteten. Was verschafft uns diese freundliche Theilnahme?

Unbek. Laßt das jetzt, und verliert nicht die Zeit durch Fragen, die Euch doch nichts weiter frommen können. Die Augenblicke sind wichtig, benützt sie, weil sie noch Euer sind, und wenn Ihr den Namen Felicio nennen höret, so denkt an mich!

Er wandte sich schnell nach der Thüre und schlüpfte hinaus. Ohne lange zu zögern entschloß sich Lupo die erhaltene Warnung zu benützen, er eilte hinab, berichtete die Beche und ließ ohne Vorzug die beiden Pferde aus dem Stalle ziehen und nach der Hin-

terthüre des Gartens führen, und in wenigen Augenblicken jagten beide Freunde davon und hinter dem Dorfe weg an einer kleinen Waldung am äußersten Ende des Dorfes vorüber. Als sie hier vorüberreiteten fielen plötzlich in dem nahen Gebüsch einige Schüsse, und eine Kugel welche hart über ihnen dahin rauschte und einen Zweig von einem nahe stehenden Baume streifte, belehrte sie, daß diese Schüsse ihnen gegolten hatten, und die erhaltene Warnung des Unbekannten hinlänglich bestätigten.

Mit verdoppelter Eile setzten sie ihre Flucht fort, allein mit so vieler Vorsicht und Klugheit auch Lupo die abgelegensten Wege wählte, um ihre Verfolger von ihrer Spur abzubringen, so wenig wollte es gelingen, und von Zeit zu Zeit bemerkte er, daß sie überall die Nähe ihrer nachsetzenden Feinde zu fürchten hatten. Schon waren sie mehrere Tage lang unflät und flüchtig umher geirrt, ohne irgendwo einen Ort zu finden, den sie als das Ziel ihrer Reise betrachten könnten, als

sie in einer mäßigen Entfernung von der Straße die Gebäude eines großen Vorwerks erblickten, und sich entschloßen einen Versuch zu wagen, ob sie vielleicht dort eine sichere Aufnahme finden könnten, um einige Stunden von den Ermüdungen der Reise zu rasten und die drückende Hitze des Tages vorüber zu lassen.

Sie lenkten ihre Kasse seitwärts nach einem Gehölze, durch welches der Weg nach dem Vorwerke zu führen schien, als sie einen Hirtenknaben mit einigen Ziegen unter einem Baume erblickten, der bei ihrer Annäherung sich von seinem Platze erhob, und ihnen entgegen kam.

„Gut, daß Ihr endlich kommt, — redete er sie an, — Ihr werdet mit Ungebuld erwartet, und ich soll Euch führen.“

„Du irrst dich in uns, — erwiederte Lupo, — wir können schwerlich hier von Jemand erwartet werden; denn es kennt uns hier Niemand.“

Knabe. Glaubst das nicht. Nach der

Beschreibung, die man mir von Euch gemacht hat, müßt Ihr die seyn, welche man dort erwartet; (er zeigte nach dem Vorwerke das aus der Ferne durch die Gebüsche schimmerte,) Schon seit einigen Tagen liege ich mit meinen Ziegen hier auf der Lauer, um Euch dorthin zu geleiten. Ihr werdet eine stattliche Gesellschaft dort finden, und dieser muß vieles an Eurer Ankunft gelegen seyn; denn: seht her, (indem er einige Geldstücke ihnen zeigte) man hat mich schon im Voraus sehr reichlich für mein Warten belohnt. Die Männer, die Ihr dort in dem Gebüsche bemerken werdet, haben den nämlichen Austrag wie ich. Geduldet Euch hier, ich eile sie herbei zu rufen.

Die beiden Freunde fanden nicht für rathsam dieses abzuwarten; sie lenkten ihre Rosse um, eilten um so schnell als möglich davon zu kommen. Als sie nach einer kleinen Weile um eine Waldecke beugten, trat ihnen ein junges Bauernweib mit einem Gefäße mit Milch entgegen. „Ihr seyd ermü-

det, — redete die Bäuerinn sie freundlich an, — laßt Euch durch einen Trunk frische Milch, Felicio sendet ihn Euch.”

Dankbar nahmen sie das freundliche An-  
erbiethen an, um ihren brennenden Durst zu  
stillen, und der Rahme ihres unbekanntem  
Warners besiegten ihre Besorgniß.

„Wer ist dieser Felicio?“ — fragte Lupo.

„Ich kenne ihn nicht, — erwiderte  
die Bäuerinn, — weiß auch nicht von wann-  
nen er ist; ich sah ihn vor wenigen Augen-  
blicken zum ersten Male. Wenn Ihr eilet,  
so könnt Ihr ihn noch leicht auf der Straße  
die dort durch das Gebirge führt, erreichen;  
denn dahin nahm er den Weg.“

Sie dankten der Bäuerinn für die ge-  
reiche Labung durch einige Geldstücke, und  
eilten dem bezeichneten Gebirge zu; ohne  
jedoch etwas von Felicio zu bemerken. Sie  
verstrickten sich bald so sehr zwischen den en-  
gen Schluchten der Felsen, daß sie nirgends  
einen Ausweg vor sich erblickten. Eine  
drückende Gewitterschwüle, vermehrte die

Mühseligkeiten für sie, und raubte ihnen und ihren erschöpften Roffen immer mehr die Kraft weiter zu kommen. Unter dem Rollen des näher heraufdröhnenden Donners, waren sie eine Zeitlang umher geirrt, als sie in die Gegend des Schreckensteins und des alten Doms kamen, wo endlich die erschöpften Flüchtlinge auf so wunderbare Art, durch die Spuckgestalt der Ahnfrau dieser unheimischen Gegend, willkommene Aufnahme bei dem edlen Antonio fanden.

---



# D r i t t e r A b s c h n i t t .

---

N r .



---

Enido kam nach dem Besuche in dem alten Geisterdome, an Lupo's Seite auf die Burg zurück, wo er vergebens Antonio zu sehen hoffte, um über das was er dort in dem Innern des Doms bemerkt hatte, etwas Näheres von ihm zu vernehmen. Antonio war für jetzt nicht zu sehen, und auf die Erkundigungen, welche Lupo bei dem alten Basilio nach ihm anstellte, meldete ihm dieser, daß die Ankunft des Fremden, seinem Gebiether abhalte, ihnen seine Gesellschaft zu schenken.

„Kennt Ihr diesen fremden Gast?“ — fragte Lupo.

„Es ist der nämliche, erwiederte Basilio, von dem ich Euch schon erzählte, er

spricht je zuweilen hier in der Burg ein, und so schnell als er erscheint, ist er auch wieder verschwunden, ohne daß man weiß wer er ist, von wannen er kommt und wohin er geht. Alles was ich bisher bemerken konnte, ist, daß Antonio dem Fremden große Achtung bezeigt, und in sehr vertrauten Verhältnissen zu demselben zu stehen scheint."

Die Ereignisse der letztern Zeit und besonders die schauerlichen Scenen in dem Dome, hatten einen tiefen Eindruck auf Guido gemacht, und erschöpft war er jetzt auf einen Stuhl hingesunken, um sich von seiner heftigen Erschütterung zu sammeln.

„Ihr seyd in einer seltsamen Bewegung, — wandte sich Basilio an ihn, — die Art und Weise, womit mich mein Gebiether aufforderte, Euch schnell zu Hülfe zu eilen und nach der Burg zu bringen, so wie der Zustand in welchem ich Euch in der Nähe des Geisterdomes fand, hat mancherlei Vermuthungen und Besorgnisse für Euch in mir erregt. Darf ich wissen was Euch begegnet ist?“

Lupo erzählte ihm, daß ein Versuch in dem alten Dome, an Antonios Seite, und das Schauerliche und Grausenerregende in dem Innern dieses unheimlichen Ortes, seinen Freund in diese sichtbare Unruhe und Befürzung versetzt habe.

„Ich habe es Euch vorher gesagt, — erwiderte Basilio, — daß dort nur Schrecken und grauenvolles Entsetzen wohnen, was einen Jeden, der davon unterrichtet ist, von jenem Wohnplatze menschenfeindlicher Unholde entfernt hält. Ihr habt von Glück zu sagen, daß Ihr mit dem bloßen Schrecken davon gekommen seyd, und nur Antonios schützende Gegenwart, konnte Euch vor größerm Nachtheile bewahren.“

Lupo. Hat Antonio so große Gewalt über jene Unholde?

Basilio. Wohl muß er diese haben, wie könnte er sich sonst so sorglos in ihre Nähe wagen? — Man weiß, daß er oft bei spätem Abend, trotz Sturm und Wettergrauen, ohne alle Begleitung dorthin sich begibt, und daß er wohl auch schon ganze

Nächte hindurch in dem Innern des Doms zubrachte.

Lupo. Das wäre fürwahr sehr seltsam. Was könnte er dort zwischen den zerfallenen Gewölben und Todtengrüften zu schaffen haben; wo schon bei hellem Tageslichte jeder Schritt auf der morschen Decke dieser Grüfte so gefährlich ist?

Basilio. Darüber liegt ein dichter Schleier verbreitet, und Niemand ist wohl noch in die geheimnißvollen Räthsel eingebrungen, die unter diesem Schleier verborgen liegen. Wenn Ihr jedoch, wie ich mit Grund vermuthe, längere Zeit hier bei uns verweilet, so dürftet Ihr wohl Gelegenheit erhalten, ein Mehreres von diesen Dingen selbst zu beobachten, und vielleicht möchte Antonio wohl auch Veranlassung dazu nehmen, Euch diese Gelegenheit herbei zu führen.

Guido. (mit gespannter Aufmerksamkeit.) Wie versteht Ihr das, guter Basilio? ich bitte Euch spricht deutlicher, mir liegt ungemain viel hieran.

Basilio. Ich habe Euch schon ge-

sagt, daß ich über das Wesentlichere der Dinge welche, Eure Aufmerksamkeit erregen, eben so sehr, wie jeder Andere im Dunkeln schwebt, und daß sich alles was ich Euch darüber eröffnen könnte, auf bloße Vermuthungen beschränkt. Alle Umstände geben zu erkennen, daß Antonio einen ganz besondern Antheil an Euch nimmt, und daß dabei irgendwo Absicht zu Grunde liegen mag, welche wichtig genug zu seyn scheint, um ihr eine vorzügliche Thätigkeit zu widmen.

Guido. (mit fragendem Blick auf Lupo.) Sollte ich diese Thätigkeit auch wohl für mich zu fürchten haben?

Basilio. Ich bürge Euch dafür, daß dem nicht so sey; trügen mich meine Vermuthungen nicht, so habt ihr nur zu hoffen, aber nichts zu fürchten, als etwa Euer Mißtrauen gegen den edeln Antonio.

Guido. Glaubt Ihr, daß er mich und meinen Freund kenne?

Basilio. Ich zweifle nicht daran.

Guido. Wie kann dieses aber der Fall seyn, da ich mich selbst nicht kenne; auch

Komme ich mit meinem Freunde aus weiter Ferne herüber, und wir Beide waren in dieser unheimlichen Gegend ganz unbekannt, in welche uns bloß der Zufall führt, bis die Erscheinung der Ahnfrau uns zu der gastfreundlichen Aufnahme in dieser Burg verhalf, die uns Antonio zu Theil werden ließ.

**Basilio.** Ich vermüthe, daß der Zufall an Eurer Ankunft bei uns weniger Antheil habe als Ihr wähnet; vielmehr glaube ich, daß Ihr hier schon früher mit Ungeduld erwartet wurdet; Ihr selbst werdet bei Eurer Ankunft alles darauf vorbereitet gefunden haben.

**Lupo.** So schien es allerdings, gleichwohl ist nicht leicht zu begreifen, wie man auf unsere Ankunft hier vorbereitet seyn konnte, da wir nicht die leiseste Ahnung davon hatten, daß hinter diesen Felsen eine Burg verborgen läge, und wir nicht eher wußten, daß sie sich uns zur Aufnahme öffnen würde, als bis uns die Ahnfrau hierher führte.



Basilio. Wie es geschah, daß weiß ich freilich nicht, aber daß man Euch erwartete, kann ich kaum noch bezweifeln. Vielleicht daß die Ahnfrau selbst hierbei mitwirkte. Wenigstens bringt mich das öftere Herumwandeln dieses geheimnißvollen Wesens, das man vor Eurer Ankunft nur seltener bemerkte, auf diese Vermuthung. Auch die plößliche Erscheinung des räthselhaften Benedikts, der kurz vor Eurer Ankunft, in der Burg wiederum sichtbar wurde, da er sich vorher nur selten hier bemerken ließ, und sich wohl mehr auf die Einsamkeit seines Einsiedlerlebens mag beschränkt haben, gibt zu mancherlei Vermuthungen Veranlassung. Dem sey jedoch wie ihm wolle, so könnt Ihr gewiß ganz ruhig und unbesorgt seyn, und Euch voll Zutrauen dem edeln Antonio überlassen. Daß er dieses Zutrauen verdiene, beweist er durch das ungewöhnliche zutrauensvolle Benehmen gegen Euch, womit er Euch sogar mit dem Innern dieser Burg, so wie mit ihren äußern Umgebungen, und besonders mit jenem Geisterdomo

bekannt machte, was vorher Niemand sich rühmen konnte.

Guido. Ich sehe mich von allen Seiten mit Räthseln umgeben, die ich nicht zu entschleiern vermag, so gern ich es auch möchte.

Basilio. Mein Rath ist, daß Ihr Euch in Geduld deshalb faßt, und mit Vertrauen zu Antonio den Zeitpunkt erwartet, wo er selbst Euch über alle diese Dinge aufklären wird; denn nach alle dem zu urtheilen, was ich bemerke, glaube ich mit ziemlicher Zuversicht, daß Antonio wohl die Absicht haben möge, Euch genauer mit jenen Räthseln bekannt zu machen. Jedoch verzeihet, wenn ich Euch jetzt verlassen muß, und läßt mich darauf rechnen, daß Ihr über das was ich Euch mittheilte, gegen meinen Gebiether das größte Stillschweigen beobachten werdet.

Basilio entfernte sich und überließ die beiden Freunden ihren einsamen Nachdenken über die Gegenstände des vorigen Gesprächs, die für Guido zu viele Bedeutung hatten, als daß er sie nicht hätte als Stoff zu seiner

weitem Unterhaltung mit Lupo auffassen sollen. Was er gesehen und jetzt von Basilio vernommen hatte, erregte seine Unruhe und Besorgnisse in einem desto höhern Grade, je mehr er darin Veranlassung fand, es mit den mannigfaltigen Erfahrungen und Scenen der letztern Zeit, und mit den Verfolgungen welchen er ausgesetzt war in Verbindung zu bringen. Da er auf seiner Flucht hierher hinlängliche Beweise davon erhalten hatte, daß seine unbekanntem Feinde und Verfolger ihm bis ganz in die Nähe der Felsen des Schreckensteins auf der Spur geblieben waren, wo vielleicht nur das einbrechende Unwetter sie an dem weitem Verfolgen der Spur verhindert haben mochte, so war es leicht möglich, daß sie von der hinter den hohen Felswänden versteckten Burg konnten Kunde erhalten und den Weg in dieselbe gefunden haben, um ihn hier auszuspähen. Seine ganze banze Erwartung war daher auf das was kommen möchte und besonders auf den angekommenen Fremden gerichtet; der sehr leicht zu seinen Verfolgern gehören und die Ver-

bindung in welcher er mit Antonio zu stehen schien, dazu benützt haben konnte, ihn nebst Lupo in diese Burg zu locken, und ihn dem Verderben desto sicherer zu überliefern.

Er theilte seine Vermuthungen und Besorgnisse seinem Freunde Lupo mit; dieser war jedoch anderer Meinung und machte ihm über sein Mißtrauen gegen den edeln Antonio Vorwürfe, da derselbe durch sein freundliches Zuborkommen, und sein ganzes wohlwollendes Betragen gegen sie, so gerechte Ansprüche an ihr beiderseitiges Zutrauen zu machen hatte, und es ihm nicht gleichgültig seyn konnte, wenn er es bemerken sollte, welche gehässige Gesinnungen und Vermuthungen gegen ihn in Guidos Innern Statt fanden. Lupos Vorstellungen und Ermahnungen vermochten jedoch nur wenig über Guido, so gern er sie auch zu seiner Beruhigung beherzigt hätte, so waren gleichwohl die mancherlei Gefahren, welchen er nur mit vieler Mühe entronnen war, seinem Gedächtnisse zu tief eingeprägt; als daß er seine Besorgnisse hätte so schnell wieder zurückdrängen können.

Je mehr er über die mancherlei Ereignisse der letztern Zeit nachdachte, um so verzeihlicher erschien ihm auch seine Besorgniß vor neuen Gefahren. Es war sogar nach Basilios Aeußerungen ziemlich gewiß, daß Antonio ihn und seine Lebensverhältnisse genau kannte, aber um so sonderbarer schien es ihm auch, daß dieser darüber gegen ihn das größte Stillschweigen beobachtete. Wenn er auch Antonio nicht zutruauen konnte, daß er selbst Böses gegen ihn im Sinne habe, so blieb es gleichwohl sehr ungewiß, ob sein Wille in dieser Hinsicht nicht etwa dem Willen Anderer untergeordnet und er genöthigt sey, sich von diesen bestimmen zu lassen. Das Herumschleichen des räthselhaften Benedikts, dessen Erscheinung auf der Burg, nach Basilios Aeußerung auf ihn Bezug zu haben schien, so wie die Ankunft des Fremden, der sich seinem Anblicke so geflistentlich zu entziehen, und einen so entschiedenen Einfluß auf Antonio zu haben schien, daß sich dieser gänzlich und ungetheilt auf dessen Gesellschaft beschränkte und seine beiden Gäste unbeachtet ließ, alles die-

tes erhielt ihn in seiner ängstlichen Beslammtheit, die er nicht zu besiegen vermochte.

So strichen die Stunden des Abends ihm vorüber; die Nacht breitete ihre Schatten über die schlummernde Welt aus, und in düsterm Nachdenken stand Guido an dem offenen Fenster und blickte in die nächtliche Dunkelheit hinaus, als Lupo, der sich auf kurze Zeit aus dem Zimmer entfernt hatte, wieder herein und zu ihm an das Fenster trat, und ein Gespräch anknüpfte, das dazu dienen sollte, seine Gedanken von den Verzweiflungen zu seiner gegenwärtigen Urruhe abzuleiten und sie auf andere freundlichere Gegenstände und Scenen der Vergangenheit hinzulenken. Möglich tönte es seitwärts über die Felsen herüber im mehrstimmigen Chor, wie ein ferner Kirchengesang; überrascht horchte Guido hinaus und forschte woher diese Töne kommen konnten, die so sanft schmelzend durch die nächtliche Stille herüber schwebten und so wohlthätig auf sein Inneres wirkten. Er wurde milder bewegt, und sanfter in die Träume der ver-

gangenen Zeiten eingewiegt, die er unter der väterlichen Sorgfalt des edeln Hieronimo verlebte. Lupo benutzte diese Stimmung um durch seine Unterhaltung die lieblichen Gebilde der Erinnerung immer mehr und mehr auszubilden, und seinen Freund durch das Vertrauen, welches er dem ehrwürdigen Hieronimo schuldig war, mit Zutrauen zu seinen gegenwärtigen Umgebungen und besonders zu Antonio zu erfüllen; indem er nicht daran zweifelte, daß Hieronimo selbst auf irgend eine geheimnißvolle Weise dazu beigetragen hatte, sie Beide hierher zu leiten und sie dem edeln Antonio zuzuführen, der höchst wahrscheinlich durch Hieronimo selbst auf ihre Ankunft war vorbereitet worden.

Guido's ganze Seele ward jetzt mit dem Gedanken an seinen väterlichen Freund und Erzieher erfüllt, und mit dem Tone heißer Sehnsucht rief er aus: „Warum mußte ich von dir edelmüthiger Hieronimo entfernt werden! — In deiner Seite war ich vor jeder Gefahr sicher, ach wärest du bei mir!“

„Er ist dir näher als du glaubst,“ —

flüsterte hinter ihm eine Stimme. Ueberrascht blickte Guido sich um, und seine Ueberraschung erreichte einen neuen höhern Grad, als er die Thüre des Seitenzimmers geöffnet, das Zimmer von einem milden Glanze erfüllt sah und in demselben die Gestalt seines ehrwürdigen Freundes und Lehrers Hieronimo erblickte.

„Hieronimo!“ — rief Guido im Tone freudiger Ueberraschung aus; indem er die Hände nach ihm ausbreitete um seiner Umarmung entgegen zu fliegen; jedoch die Erscheinung winkte ihm mit ausgehobener Rechte zurück zu bleiben, und auf diesen Wink ergriff Lupo des Jünglings Hand und hielt ihn zurück.

„Ich habe deinen Ruf vernommen, — flüsterte die Gestalt, — und komme aus weiter Ferne herüber, um deine jagende Seele aufzurichten, und deine dahin sinkende Hoffnung zu beleben. Du bist unter redlichen Freunden, welchen meine väterliche Sorgfalt dich zuführte. Fasse Vertrauen zu ihnen, und überlaß dich unbesorgt ihrer und



meiner Leitung; ich werde stets dich umschweben, und meine Sorgfalt wird nie von dir weichen, wenn du durch Vertrauen und Gehorsam dich ihrer würdig zeigen wirst."

Die Gestalt trat in dem allmählich verbleichenden Schimmer, der das Zimmer erfüllte zurück.

„Gehörst du noch der Erde an, mein Vater, — stammelte Guido, — o so entziehe dich nicht meiner Umarmung."

„Ein höherer Ruf reizt mich von hinnen, — flüsterte die Gestalt; — vernimm in diesen sanften Tönen die durch die Stille der Nacht herüberschallen, die Segenswünsche, in welcher dein Ferund Hieronimo dich umschwebt."

„Woher kommen diese Töne?" — fragte Guido, allein es erfolgte keine Antwort, der vorige Schimmer löste sich verlöschend in Finsterniß auf, und nur noch wie aus weiter Ferne tönte ihm leise und verhaltend ein freundliches Lebewohl entgegen.

Von einem grauenvollen Schauder er-

füllt, starrte Guido in die Dunkelheit hin, die jetzt in dem Seitenzimmer herrschte, und lauschte, ob er noch etwas von Hieronimo's verhallender Stimme vernehmen würde; jedoch alles blieb still und kein Laut, kein Geräusch war weiter zu hören. Lupo ergriff das Licht und an seiner Seite schwanzte Guido schüchtern in das Gemach hinein, aber nirgends war eine Spur von Hieronimo zu erblicken, die innere Thüre war fest verschlossen, und alle Mühe sie zu öffnen blieb fruchtlos. Ein leises Geräusch vor der Thüre in dem äußern Gange, erregte bei ihrem Eintritte in ihr Zimmer ihre Aufmerksamkeit; Lupo öffnete rasch die Thüre und leuchtete hinaus; der Vater Benedikt schwebte langsam wie ein nächtlicher Geist vorüber und schaute mit seinem düstern Blick im Vorüberschreiten zu den beiden Freunden hinein, ohne sie jedoch weiter zu beachten, verlor er sich in dem äußern Gange.

„Muß uns denn dieser Alte allenthalben hier begegnen! — flüsterte Guido, —

mir ist sehr unheimlich in seiner Nähe, und mich dünkt, daß ich ihn obgleich unter anderer Form irgendwo gesehen habe, obgleich ich mich nicht deutlich des Wie und Wo erinnern kann."

„Darüber werden wir uns sehr bald durch ihn selbst Auskunft verschaffen können, — meinte Eupo, — wir wollen ihn deshalb befragen, wenn er unsere Wege wieder begegnet."

„Ich zweifle eben so sehr daran, daß er uns Rede stehen wird; — erwiederte Guido, — als daß seine nähere Bekanntschaft etwas erfreuliches für uns haben werde. Was mag er aber noch so spät in der Nacht und im Finstern hier umher zu wandeln haben, wie ein lichtscheuer Schatten des Grabes? —"

„Laß uns darüber nicht fruchtlos grübeln, — fuhr Eupo fort, — ein längerer Aufenthalt in diesem Schlosse dürfte uns schon von selbst zu einer nähern Bekanntschaft mit ihm verhelfen, wenn die daran etwas gelegen seyn sollte. Laß uns jetzt zur Ruhe uns begeben."

In einem ziemlich ruhigen Schlaf-  
 mer war Guido's Phantasie geschäftig die  
 mannigfaltigsten Bilder und Scenen seines  
 Lebens zusammen zu setzen und das Vergan-  
 gene mit dem Gegenwärtigen in dem buntes-  
 ten Gemisch zu verbinden, worin die Ge-  
 wölbe des Doms, Illa, Cassandra nebst der  
 umherwandelnden Ahnfrau, Hieronimo und  
 Benedikt als Hauptgegenstände aus dem  
 verworrenen Gemisch dieser Traumbilde  
 sich erhoben. Die Schatten der Nacht wi-  
 chen bereits der freundlichen Lichte des Mor-  
 gens, und mit ihm, traten allmählich auch  
 verbleichend die Bilder eines bedängstigen  
 Traumes zurück, worin seine Phantasie  
 ihm eine ähnliche Scene, wie die in dem  
 Parke der Marchesinn Cassandra vorgauckel-  
 te. Er sah eine Schaar Bewaffneter von  
 Benedikt angeführt zu sich hereindringen  
 und sich mit aufgehobenen Dolchen seinem  
 Lager nähern, als die Seitenthüre seines  
 Gemachs sich öffnete, aus welchem Illa an  
 der Seite der Ahnfrau hereinstürzte, Illa  
 warf sich mit einem Schrei des Entsetzens

über ihn hin, um ihn gegen die ihn umgebenden Dolche zu schützen, während die Ahnfrau mit drohender Geberde unter die Bewaffneten trat, die bei ihrem Anblicke erschrocken entflohen; worauf die Ahnfrau, Zilas an der Hand ergriff und mit ihr zur Thüre hinaus schwebte; als Guido erwachte. Noch glaubte er Zilas warmen sanften Athem zu fühlen, und das Rauschen ihres Gewandes zu vernehmen, aber die liebliche Gestalt selbst suchte sein Auge vergebens, und nur in sanft hinschmelzenden Tönen drangen von außen die verhallenden Akkorde der Harfe der Ahnfrau zu ihm herein. Er ermunterte sich völlig, und indem er sich von seinem Lager erhob, überzeugten ihn seine wachen Sinne, daß diese verhallenden Harfentöne kein Traum waren.

Lupo war schon wach; er erwartete am offenen Fenster das Erwachen seines Freundes, und bestätigte die Wahrheit der vernommenen Harfentöne. Guido fleidete sich an, und versuchte es in der Unterhaltung mit Lupo, das vernommene Gemisch jener

Traumbilder zu ordnen, als Basilio mit dem Frühstück zu ihnen hereintrat, und Lupo mit ihm ein Gespräch anknüpfte.

„Wir vernahmen in der verwichenen Nacht einen mehrstimmigen Chorgesang, — wendete er sich an ihn, — sagt, täuschte uns unser Ohr oder kamen diese Töne wirklich aus der Gegend jenes Doms herüber?“

Basilio. Euer Ohr hat Euch nicht getäuscht; Ihr vernahmet in diesen Tönen den Gesang der Geister des Domes, den Ihr bei einem längern Aufenthalte bei uns, wohl noch öfter hören werdet. Es geschieht wohl, daß zu gewissen Zeiten dieser Geistergesang mehrere Nächte hindurch wiederholt wird, wenn er sich einmahl vernehmen läßt.

Lupo. Vielleicht geschieht dieses zu gewissen und bestimmten Zeiten.

Basilio. Allerdings mag dem wohl so seyn, jedoch läßt sich schwerlich etwas hierüber mit Gewißheit behaupten. Auch scheint es, daß dieser Geistersang mit so manchen andern Dingen und besonders auch

mit dem Geisterspucke in den Kellergewölben der Burg zusammen hänge, wie Ihr ihn in der verwichenen Nacht werdet bemerkt haben.

Eupo. Davon haben wir zwar nichts bemerkt, aber wir haben andere ähnliche Bemerkungen in unsrer Nähe gemacht, die allerdings seltsam und wunderbar genug sind, um sie für Geisterspuck zu halten.

Basilio. Darf ich es wissen, was Euch begegnet ist, so theilt es mir mit.

Eupo. Ich finde keinen Grund dazu, Euch ein Geheimniß daraus zu machen Gerade zu der Zeit, wo in der verwichenen Nacht, jener Chorgesang aus der Ferne zu uns herübertönte, er unser Inneres zu sanften und wehmüthigen Empfindungen stimmte, und uns in Erinnerungen vergangener Tage und Begebenheiten versenkte, sahen wir plötzlich dieses Seitenzimmer von einem flimmernden Lichtglanze erfüllt. Aus demselben trat die Gestalt eines Mannes hervor, der uns Beiden ungemein theuer ist, von dem wir durch den Drang großer

Gefahren getrennt wurden, dessen zweifelhaftes Schicksal uns daher sehr bekümmert, und der daher auch der Gegenstand unsers Gesprächs war, welches uns auch sehr natürlich zu der lauten Aeußerung des Wunsches hinleitete, etwas von diesem unsern gemeinschaftlichen väterlichen Freunde Hieronimo zu erfahren. Kaum war dieser Wunsch der Lippe meines Freundes entschwandt, so stand Hieronimo selbst vor uns. Die Art und Weise seiner plötzlichen Erscheinung würde mich zweifelhaft lassen, ob sie Wahrheit oder Augentrug war, wenn wir nicht Beide mit völlig wachen Sinnen sie zugleich gesehen und mit ihr geredet hätten. Daß diese Erscheinung sich wirklich unsern Blicken darstellte, darüber kann kein Zweifel Statt finden, aber unerklärbar ist es, woher sie so plötzlich kam und wohin sie eben so plötzlich entschwand, denn so sorgfältig wir auch das Gemach untersuchten, so war dennoch nirgend eine Spur zu entdecken, wie diese Gestalt durch die fest verschlossene Thüre konnte gekommen seyn.



**Basilio.** Dinge dieser Art werden bei einem längeren Aufenthalte bei uns, das Befremdende mehr und mehr für Euch verlieren; denn sie sind hier nichts Seltenes.

**Guido.** Habt Ihr nicht etwa bemerkt, ob noch irgend Jemand mit dem Fremden, der sich jetzt bei Antonio befindet, auf die Burg gekommen ist, worin wir vielleicht unsern Freund Hieronimo vermuthen könnten?

**Basilio.** Ich habe nichts bemerkt. Gehbet doch dieser fremde Gast, der sich gegenwärtig bei Antonio befindet, selbst unter die räthselhaften Erscheinungen dieser Burg.

**Guido.** Wie das?

**Basilio.** Auch dieser Fremde kommt und geht ohne daß Jemand weiß woher und wohin; Niemand hat ihn noch kommen oder gehen gesehen, oder eber etwas von ihm gesehen, als bis er wirklich da war. Ihr habt von Antonio selbst vernommen, daß er die Ankunft dieses Fremdlings erwartete, und diese Erwartung wurde befriedigt ehe Antonio selbst es vielleicht vermuthete; denn

während er Euch in der Umgegend herumführte, war plötzlich der erwartete Fremde in der Burg erschienen, ohne daß auch nur eine Pforte zu seinem Eingange wäre geöffnet worden. Unvermuthet trat er mir plötzlich aus dem untern Theile der Burg entgegen, und er selbst nannte mir den Ort wo ich meinen Gebieter auffuchen, ihm von seiner Ankunft Nachricht geben, und denselben zu ihm auf die Burg führen sollte.

Guido. Das ist in der That sehr seltsam, und ich bin um so mehr darauf gespannt, diesen Fremdling zu sehen.

Basilio. Die Art und Weise, womit Antonio Euch Beide mit so besonderer Freundschaft auszeichnet, daß er Euch sogar mit Gegenständen bekannt macht, die nicht leicht einem Andern in der Nähe zu sehen verstattet sind, läßt mich vermuthen, daß er Euch auch die Bekanntschaft dieses Fremden nicht vorenthalten werde.

Guido. Ob wohl dieser Fremdling von uns und unsrer Ankunft etwas wissen mag?—

Basilio. Zuverlässig. Alles was ich

Bisher beobachtet habe, hat mich überzeugt, daß dieser Unbekannte mit allem was hier vorgeht und geschieht, auf das allergenaueste bekannt ist, und daß es vielleicht sogar zum Theil von ihm selbst angeordnet wird. Die Verhältnisse, in welchen Antonio zu ihm steht, sind von der Art, daß Antonio vor ihm keine Geheimnisse haben kann; indem vielleicht Antonio's Wollen und Thun jezuweisen von dem Willen dieses Unbekannten und von dessen Anordnungen bestimmt und geleitet wird. Wer weiß, ob nicht sogar der freundschaftliche Empfang den Ihr hier fandet, und welchen Ihr blos der Abnsrau glaubtet zu verdanken zu haben, so wie die Anstalten, welche schon vorher für Eure Anfunft waren getroffen worden, zum Theil das Werk dieses Fremblings waren.

Guido. Ihr spannt meine ganze Erwartung auf ihn.

Basilio. Bei einer nähern Bekantschaft mit diesem räthselhaften Manne, werdet Ihr das sehr bald bestätigt finden, was ich Euch von ihm sagte.

Eupo. Eure Erzählung hat meine Aufmerksamkeit nicht allein auf diesen Fremdling und sein räthselhaftes Erscheinen und Verschwinden, sondern auch auf so manches Andere, was vielleicht damit in Verbindung stehen könnte, erregt. Antonio hat uns verstattet uns ganz als einheimisch in dieser Burg und ihren Umgebungen zu betrachten, sollte es unter solchen Umständen mir nicht auch vergönnt seyn, mich mit den Kellergewölben der Burg und ihren Spuckereien etwas genauer bekannt zu machen?

Basilio. Ich habe wenigstens keinen besondern Auftrag von meinem Gebieter dazu, Euch davon zurückhalten. Wollt Ihr jedoch einen Versuch dieser Art machen, so erlaßt mir eine Theilnahme und ein Mitwissen. Fragt mich um nichts weiter; handelt selbst ohne mich, und übernehmt es Euch auch allein gegen Antonio über das Geschehene zu rechtfertigen, wenn es vielleicht seinen Tadel nach sich ziehen sollte. Jetzt will ich sehen, ob etwa Antonio mit seinem Gaste auf der Burg

wieder gegenwärtig ist, und meiner Dienste bedarf.

Guido. Ist Antonio mit seinem Gaste jetzt abwesend?

Basilio. So scheint es allerdings; denn er ist nirgends zu sehen; jedoch läßt sich hierüber nichts mit Gewißheit bestimmen; der Zimmer gibt es hier viele, vielleicht sind einige derselben für den Aufenthalt des Fremden bestimmt, wo Antonio dessen Gesellschaft theilt.

Jetzt drang das Läuten einer Glocke aus der Ferne über die Felsen zu ihnen herüber.

„Woher ertönt dieses Läuten?“ — fragte Guido.

„Es kommt aus jenem Glocken Hause, das Ihr bereits an Antonio's Seite werdet gesehen haben;“ — erwiederte Basilio.

„Und was hat es zu bedeuten?“ — fragte Guido weiter.

„Das weiß ich nicht zu sagen, antwortete Basilio, — gewöhnlich ist dieser Glockenton das Zeichen, welches den edeln An-

tonio nach jenem Glockenhause ruft, wenn irgend Jemand seines Rathes oder seiner Hülfe bedarf. Jedoch mag wohl auch je zuweilen jene Glocke aus anderer Absicht angezogen werden, die nur Antonio selbst und vielleicht dem alten Benedikt bekannt seyn mag, der, wie Ihr sehet, dort über den Hof nach dem Ausgange der Burg hinschwebt, vielleicht gilt ihm jetzt dieser Ruf."

Basilio brach hier das weitere Gespräch ab und entfernte sich; indem er die beiden Freunde ihrer eigenen Unterhaltung über die Gegenstände seiner Mittheilung überließ. Vergebens erwarteten sie von Stunde zu Stunde, daß Antonio sich zeigen, oder wenigstens einige Nachricht von sich geben sollte; es schien als ob die Anwesenheit des fremden Gastes ihn so ungetheilt beschäftige, daß er die frühern Gäste gänzlich ausser Acht ließe, indem er ihnen auch sogar bei der Mittagsmahlzeit seine Gegenwart entzog, wo sie auf diese sicher gerechnet hatten. Der Nachmittag war bereits erschienen, als Lupo, um sich einigermaßen zu

zerstreuen, seinem Freunde den Vorschlag that, ihm Gesellschaft zu leisten, um sich mit den übrigen Theilen der Burg bekannt zu machen.

Ohne Jemand zu bemerken, schritten sie durch einige Säle und Zimmer die zu mancherlei Behuf eingerichtet waren, und kamen jetzt zu der Treppe die nach den obern Theilen der Burg führte; wo nach Basilios Erzählungen die Ahnfrau sich aufhalten sollte. Aus Furcht dieser etwa zu begegnen oder sie in ihrer Einsamkeit zu stören, trug Guido Bedenken seinem Freunde dorthin zu folgen; allein dieser suchte ihn über seine Bedenklichkeiten zu beruhigen und zog ihn mit sich die Treppe hinauf. Auch hier herrschte die tiefste schauerliche Stille und nirgends war ein Laut oder sonst eine Spur von einem lebenden Wesen zu bemerken. Eupo öffnete einige Zimmer, die zum Theil eine liebliche Aussicht zwischen den Felsen hindurch in die Ferne darbothen, und ungehindert setzten sie ihre Untersuchung weiter fort. Jetzt standen sie vor einer verschlos-

senen Thüre, welche seit längerer Zeit nicht geöffnet worden zu seyn schien, und schon waren sie, nach einigen fruchtlosen Versuchen entschlossen, vorüberzugehen, als sie von innen einen Riegel hinwegziehen hörten.

Sie lauschten einige Augenblicke, ob vielleicht jemand heraustreten würde, und als fortdauernd alles still blieb, so drehete Lupo abermahls an dem Schlosse und die Thüre öffnete sich, und mit ihr der Eingang in ein geräumiges Zimmer. An den Fenstern waren die Gardinen heruntergelassen; es herrschte daher ein düsteres Halbdunkel in diesem Zimmer, und eine tiefe Stille, welche das Unheimliche dieses Ortes noch schauerlicher machten, da das Innere des Zimmers die Vermuthung zu bestätigen schien, daß hier der Aufenthalt der Ahnfrau sey. Vergebens sahen sich die beiden Freunde nach Jemand um, welcher den innern Riegel von der Thüre konnte zurückgezogen haben; nirgends war eine Spur von einem lebenden Wesen zu erblicken, und schüchtern wandte Guido an Lupos Seite hinein.



Die Tapeten an den Wänden, so wie das Geräthe trugen das Gepräge des Alterthümlichen, verbunden mit einer besondern Nettigkeit, Ordnung und Reinlichkeit. Auf einem Tische neben dem Fenster lag eine Laute und darneben ein offenes Psalmbuch, und es schien als ob beides nur eben erst gebraucht worden wäre. Guido fühlte sich äußerst bänglich befangen und fürchtete jeden Augenblick die Besitzerinn des Zimmers eintreten zu sehen und über das frevelhafte Eindringen dieser Fremdlinge in ihr Eigenthum mit ihnen zu zürnen; um so mehr drang er auch in Lupo diesen schauerlichen Ort zu verlassen, und eben war Lupo im Begriff, den Bitten seines Freundes deshalb nachzugeben, als ein leises Geräusch in der in der Nähe Weider Blicke auf die Thüre eines Nebenzimmers hinleitete. Die Thüre war nur leicht angelehnt, und ein schwacher Schimmer drang durch die Thürspalte hervor.

Von einem schauerlichen Gefühle ergriffen; bemühte sich Guido seinen Freund mit sich fortzuziehen; allein dieser näherte

Æ r

sich lauschend der Thüre, und als sich das vorige Geräusch nicht weiter vernehmen ließ, so wagte er es endlich die Thüre zurückzuschlagen.

Es öffnete sich ein dunkles Gemach, die Wände waren von allen Seiten so wie der Fußboden schwarz ausgeschlagen, und von der gewölbten Decke herab hing eine brennende Ampel, welche das Zimmer mit einem grausigen Dämmerlichte erhellte, und ihren matten verlöschenden Strahl über einen kleinen Betaltar in dem Hintergrunde verbreitete.

Mit bebenden Knien stand Guido auf Lupo's Schulter gestützt am Eingange und bemühte sich diesen zurückzuhalten: „Laß mich! — flüsterte Lupo ihm zu, — dieser Ort ist mir viel zu heilig als daß wir von der ehrwürdigen Besitzerinn desselben etwas fürchten könnten; die uns vielleicht in diesem Augenblicke unsichtbar umschwebt.“ Mit diesen Worten trat er hinein, indem er Guido nach sich zog, und die Thüre hinter ihnen sich wieder schloß.

Bei ihrem Eintritte verlöschte die Lampe, und in der sie umgebenden Finsterniß gleitete eine weiße, schattenähnliche Gestalt an ihnen vorüber.

„Es nahet Dir Gefahr! — flüsterte die Schattengestalt im Vorüberschweben, mit leisem kaum vernehmbarem Geisterlaut Guido zu: — sey vorsichtig, verschwiegen und vertraue der Hülfe der Ahnfrau.“ —

Die Gestalt schwebte nach dem Altare in dem Hintergrunde, wo sie sich in einen schwachen Schimmer aufzulösen schien, der hinter dem Betaltare hervordämmerte, und mit der Schattengestalt in die Tiefe hinabsank.

Guido beehrte nach der leicht angezeigten Thüre des Gemachs zurück, stieß sie auf und eilte mit Eupo hinaus, um recht bald von diesem schauerlichen Orte hinweg zu kommen.

Schweigend und in sich gefehrt eilten Beide die Treppe hinab und durch die düstern Bogengänge der Burg dahin, um ihr Zimmer zu erreichen, als Benedikt mit ver

störten Mienen und in heftiger Bewegung, aus einem Seitengange ihnen entgegentrat und sie nach einer Seitenthüre hindrängte.

Ein verworrenes Geräusch, wie stürmende Schritte von Kommenden drang die Treppe herauf, und einige Männer von wildem Ansehen eilten herauf und führten Basilio gebunden in ihrer Mitte.

Benedikt riß die Seitenthüre rasch auf und drängte die beiden Freunde hinein, indem er hinter ihnen die Thüre zuwarf und sich zurückzog. Guido blickte forschend um sich, und erkannte daß er sich mit seinem Freunde Lupo in dem großen Ahnensaale befand. Ehe jedoch Beide Zeit gewinnen konnten, sich von dem Ueberraschenden dieser Scene zu sammeln, ward die Thüre aufgerissen, und mit wildem Ungestüm stürmten die Unbekannten herein.

„Sind dieses die Fremdlinge?“ — wandte sich der Anführer mit Hestigkeit an Basilio, der bleich und zitternd herbeigeführt ward.

„Sie sind es!“ — sammelte Basilio mit bebender Stimme.

„Bekennet! — rief der Unbekannte Guido und Lupo mit Hestigkeit zu, — Bekennet wer Ihr seyd, — was Ihr von den Geheimnissen dieser Burg wißt, und was Euch dieser zitternde Verräther hier davon mitgetheilt hat. Bekennet! oder Ihr seyd des Todes!“

„Was könnten wir zu bekennen haben? — nahm Lupo das Wort, indem er sich von dem Schreck der Ueberraschung zu sammeln suchte, — wir wissen uns in nichts schuldig; wir sind hier ganz fremd, verdanken bloß einer freundlichen Gastfreundschaft unsre Aufnahme, ohne den Eigenthümer der Burg oder die etwanigen Geheimnisse derselben zu kennen.“

„Euer Längnen ist vergebens, — rief der Unbekannte mit zornbeflügelter Stimme ihm zu, — und verschlimmert nur Euere Lage, die bloß ein offenes freies Geständniß erleichtern kann. — Alles ist verrathen, und Ihr könnt der Rache der Gerechtigkeit eben so wenig entgehen, als diejenigen, mit welchen ihr im Bunde steht, bekennet! — wer

seyd Ihr? und was wißt Ihr von dieser Burg?“ —

Nach einem heftigen Wortwechsel, in welchem beide Freunde den Unbekannten von ihrer Unbekanntschaft mit den Ereignissen in dieser Burg zu überzeugen bemühet waren, gab dieser seinen Begleitern einen Wink; indem er selbst mit furchtbar drohender Geberde gegen Guido vordrang, der sich vor ihm zurück zu ziehen suchte. Im Augenblicke war jedoch er so wie Lupo von den gegen ihn eindringenden Männern umringt, und alles heftigen Widerstandes ungeachtet mit Stricken gebunden und außer Stand gesetzt sich länger zu vertheidigen.

Schon schwebten drohend die Dolche ihrer Gegner über ihnen, und die Gefahr war nahe und dringend, als plötzlich sanft schmelzende Lautentöne in einigen Akkorden durch das Gewölbe hallten.

Guido hob ängstlich den Blick empor zu dem Bilde der Ahnfrau: „Bist du uns nahe! — rief er dem Bilde zu, — so erfülle jetzt deine Zusage; bringe uns Hülfe!“ —

Raum war sein Ungestir in dem weiten Saale verhallt, so schien das Gemälde Leben und Bewegung zu erhalten. Die Gestalt der Ahnfrau trat aus dem Rahmen des Bildes heraus, schwebte die Stufen herab, und trat mit aufgehobenem Arme und drohender Geberde näher.

Mit einem unartikulirten Ausrufe des Entsetzens stürzte der Unbekannte mit seinen Begleitern zu Boden. Die Stricke, womit Guido und Lupo gefesselt waren, sanken herab und die ehrwürdige Gestalt der Ahnfrau winkte Beiden nach der Oeffnung, welche ihr Heraustrreten aus dem Gemälde, in der Mauer gemacht hatte.

Folgsam ihrem Winke schritten sie der Oeffnung in der Mauer zu und die Stufen die zu dem Gemälde führten empor. Sie traten hinein, plötzlich schloß sich die Oeffnung hinter ihnen, eine schauerliche Finsterniß umhüllte sie, als sie sich jetzt durch eine kalte Todtenhand angefaßt und durch einen kleinen Raum fortgezogen fühlten. Nach wenigen Schritten standen sie an einer lau-

gen steinernen Treppe, die nach der Tiefe hinabführte, aus welcher ein schwacher Schimmer heraufdrang.

Entschlossen schritt Lupo die Treppe hinab, und mit bebenden Knien schwankte Guido ihm nach. Jetzt war die Tiefe erreicht, und sie erblickten sich in einem weiten unterirdischen Gewölbe, wo einige mit eisernen Stäben verwahrte kleine Oeffnungen in der Mauer dem Tageslichter von außen einen Eingang verstatteten, und den beiden Freunden bemerken ließen, daß sie sich in den berühmtesten Kellergewölben der Burg befanden; von welchen ihnen Basilio so manches Abenteuerliche mitgetheilt hatte.

Eine obde grausenvolle Stille herrschte rings umher, die nur durch das Geräusch unterbrochen wurde, welches in dem Hintergrunde eines düstern Ganges ein Luftzug mit einer angelehnten eisernen Thüre verursachte. Lupo ging dem Geräusche nach, und Guido folgte ihm. Sie standen jetzt an der eisernen Bogenthüre mit welcher ein kalter feuchter Moderhauch spielte. Lupo öffnete



die Thüre und starrte in eine finstere Tiefe hinab.

Noch standen Beide unentschlossen, was sie thun sollten, als sie nahende Schritte vernahmen, die von oben herab aus der Burg zu kommen schienen. Guido zog sich rasch mit seinem Freunde hinter einen Pfeiler in dem finstern Gange zurück, um die Nahenden unentdeckt an sich vorüber zu lassen. Diese kamen jetzt näher, und indem sie vorüberschritten, glaubte Guido, soviel ihn die herrschende Dunkelheit bemerken ließ, Antonio zu erkennen, der mit einem Zweiten, nach der eisernen Thüre im Hintergrunde hinschritt, und dort verschwand. Lupo schlüpfte schnell aus seinem Hinterhalte hervor und schlich den Vorüberschreitenden durch die offene Thüre nach; indem er seinem Freunde zuflüsterte, seine Zurückkunft zu erwarten.

Dieser wartete geraume Zeit, daß Lupo wiederkommen und ihm berichten würde, was er dort gefunden habe, aber sein Hoffen und Warten war vergebens. Von einer heftigeren Angst ergriffen begab er sich endlich selbst

nach der eisernen Thüre, durch welche Eupos den beiden vorhin vorüber Gegangenen nachgeschlichen war, und rief seinen Namen in die Tiefe hinab; allein seine Stimme verhallte dumpf in dem öden Gemäuer, und nirgends war eine Spur von ihm zu bemerken.

Mit jedem Augenblicke vermehrte sich Guidos ängstliche Beklommenheit, er vermochte es kaum sich aufrecht zu erhalten, und kraftlos sank er auf einen Stein in dumpfer Bewußtlosigkeit hin. Nachdem er sich endlich wieder ermuntert hatte, schwankte er wieder zu der offenen Thüre, und lauschte nach der Tiefe hin, ob sich etwas von Eupos Zurückkehr vernehmen ließe; doch alles war still und öde wie vorher, und so entschloß er sich endlich die dunkle Treppe in die Tiefe hinabzusteigen und dort seinen Freund aufzusuchen.

Er gelangte in einen langen und engen unterirdischen Gang, und tappte sich in der hierherrschenden Finsterniß darin fort, bis er zu einer Stelle kam, wo der Gang sich in einige Seitengänge theilte. Hier stand

er nachdenkend, welchen Weg er einschlagen sollte, um Lupo ausfindig zu machen, oder wenn dieses nicht möglich seyn sollte, doch wenigstens einen Ausweg aus diesem grauenvollen Orte zu finden.

Er wählte endlich auf gut Glück einen Seitengang, und tappte sich in der öden Finsterniß fort. Er gelangte zuletzt zu einer langen steilen aufwärts führenden steinernen Treppe, die ihn zu einer Fallthüre leitete. Mit aller Anstrengung seiner Kraft hob er die schwere Fallthüre empor, und gelangte durch diese in eine Höhle innerhalb des Felsens, wo er den Sturz eines Wasserfalles in einiger Entfernung vernahm. Erquickt von der frischen Himmelsluft, von welcher er sich hier wieder angeweht fühlte, schritt er dem Ausgange der Höhle zu, und erkannte, daß er sich in der Nähe jenes Wassersturzes befand, den er an Antonios Seite besucht hatte.

Ueberrascht stand er vor dem erhabenen Schauspiele da, den die donnernd herabstürzende Fluth gewährte; welche in den Strah-

len, der untergehenden Sonne erglänzte. Zu langen Zügen athmete er die frische Himmelsluft ein, und suchte dann die Wege wieder zu finden, auf welchen ihn Tages zuvor Antonio über die Felsen hin geführt hatte. Er glaubte die Spur gefunden zu haben, und eilte um so mehr aus diesen schroffen unwirthbaren Fessengewinden zu kommen, da bereits die Nebel des Abends begannen die Gegend umher in Schatten zu hüllen, und sein einsames Umherwandeln zu erschweren.

Nach langem Umherirren gelangte er endlich in die Nähe des Blockenhauses, er kletterte zu ihm empor, in der Hoffnung vielleicht hier einige Spur von Antonio zu entdecken, und diesen mit seiner Lage bekannt zu machen, aber nirgends war eine Spur von einem lebenden Wesen zu bemerken. Als er von der Höhe wieder herabstieg und sich seitwärts nach der Gegend wandte, welche ihn gestern an Antonios Seite nach den Ruinen des Geisterdoms geführt hatte, gewahrte er diesen Dom selbst, der sich in einer mäßigen Entfernung in den düstigen Ne-

besu des Abends, unter den Trümmern der dort herrschenden Zerstörung wie ein Schatten empor hob.

Sein Auge schwebte beobachtend über der Gegend, und es dünkte ihn, als sähe er durch die dunkle Nebelhülle des Abends, die Fenster des Domes erleuchtet, während sein Ohr Töne eines mehrstimmigen Gesanges wie die welche er in der letzteren Nacht vernommen hatte, aus der Ferne herüber zu vernehmen glaubte.

Er bahnte sich einen Weg über die verwitterten Felsensteine und schritt dem Dome zu. Je näher er hinzukam, um desto vernehmlicher hörte er die schauerlichen Töne des Gesanges der Geister des Domes, und um so deutlicher erkannte er, daß ihn vordrin sein Auge nicht getäuscht hatte, als er die Fenster des Gebäudes erleuchtet zu sehen glaubte.

Lauschend und mit ängstlich emporschlagendem Herzen schwankte er näher hinzu, und bemerkte in der Nähe des Domes einige bleiche geisterähnliche Gestalten, wel-

che dort herumschwebten, als plötzlich ein heftiger Donner, von einem blendenden Blitze begleitet, ertönte, und seitwärts hinter einem Felsenstücke die Gestalt der Abufrau sich erhob, und mit dem Ausdrücke des Unwillens ihm ein „Zurück!“ — zurief; indem sie nach der Ferne hinzeigte, wo die vorhin bemerkten Gestalten, herbei zu stürzen schienen. Gewaltsam ergriffen von Schrecken und Entsetzen starrte Guido in die Ferne hin, und unfähig sich zurück zu ziehen, sank er erschöpft und bewusstlos zwischen die Felsentrümmer hin.

Ende des ersten Theils.

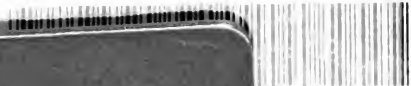
---







Osterreichische Nationalbibliothek



504



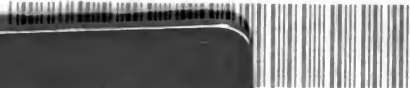
Österreichische Nationalbibliothek



504



Österreichische Nationalbibliothek



604

